

Medienspiegel sogar theater 1997—2018

(Auswahl)

Die Weltwoche	28. Juni 2018	Hildegard Schwaninger
---------------	---------------	-----------------------

Generalabonnement, lebenslang Sommernachtsfest und Führungswechsel im Zürcher Sogar-Theater.

Eines der erfolgreichsten Theater der Stadt Zürich ist das Sogar-Theater. Es liegt in einem Hinterhof an der Josefstrasse im Stadtkreis 5, und es ist praktisch jeden Abend ausverkauft. Gut, es hat nur siebzig Sitzplätze, aber auch die lassen sich nur füllen, wenn das Programm ansprechend ist. Der Gründer des Theaters, **Peter Brunner**, und seine Partnerin, die Künstlerin und Köchin **Doris Aebi**, machen ein hochwertiges Programm, das vor allem Freunde der Literatur begeistert. Die beiden haben das Theater vor zwanzig Jahren gegründet, letzten Samstag haben sie mit einem grossen Sommerfest ihren Abschied vollzogen, ihre Nachfolgerinnen vorgestellt: **Ursina Greuel** und **Tamaris Mayer**. Die neuen Leiterinnen werden das Sogar-Theater im gleichen Sinne weiterführen, als «niveauvolles Theater mit viel Inhalt». Nach einer sanften Renovation in diesem Sommer wird der Theatersaal etwas grösser; eröffnet wird mit «Die Gottesanbeterin» von **Anna Papst** und einem Abend mit der schweizerisch-deutschen Lyrikerin **Nora Gomringer**.

Peter Brunner, 64, hat ein interessantes Zukunftsprojekt: der Roman «Alles in Allem», **Kurt Guggenheims** historisches Porträt der Stadt Zürich der Jahre 1900 bis 1945 als Zeitreise. Sechzehn Vorstellungen an verschiedenen Schauplätzen sind geplant, im Mai/Juni 2019. Bevor er Theaterleiter wurde, war Brunner Buchantiquar und Bibliothekar, seine Liebe zur Literatur ist unverbrüchlich.

Am Sommernachtsfest des «Sogar Theaters» waren viele, die das Theater unterstützt haben (und, wie sie versprochen, weiter unterstützen werden). Alt Stadtrat **Martin Vollenwyder**, Präsident der Zürcher Tonhalle, hielt die Laudatio auf Peter Brunner und Doris Aebi: «Sie haben ein Theater gegründet und geführt, wo das Wort im Mittelpunkt steht. Und nicht nur für das geistige Wohl wird gesorgt, auch für das leibliche.» Bar und Theke sind in den Zuschauerraum integriert, Doris Aebi hat für ihre Gäste auch immer etwas Gutes zum Essen bereit. Vollenwyder habe, so Brunner, dem Theater immer beigestanden, auch mit finanzieller Hilfe. Finanzielle Hilfe kommt auch von der Dr.-Stephan-à-Porta-Stiftung, deren Geschäftsführer **Armin Isler** anwesend war, wie von den 900 Mitgliedern des «Freundeskreises des Sogar-Theaters» mit ihrem jährlichen Obolus und ihrer Treue zu Kunst und Literatur. Stadtrat **Richard Wolff** war unter den Gästen, Ex-Stadträtin **Ruth Genner**, Theaterdirektor **Peter Doppelfeld** (Kammertheater Stok).

Die Gäste wurden grosszügig bewirtet. Ein Pizzaiolo vom benachbarten «Santa Lucia» stand mit seinem Pizzaofen im Hinterhof, Pizza konnte man essen, so viel man wollte, gespendet von **Rudi Bindella**.

Verwöhnung der Gäste auch durch das reiche künstlerische Programm, gestaltet von Habitues des Sogar-Theaters. Schauspieler, Sprecher und Sänger **Eric Rohner**, der TV-Spot-Lottomillionär, Velofahrer und Lokalgrösse im Kreis 5 (Brunner: «Sein Reichtum ist die künstlerische Freiheit, zu tun, was er will»), las Texte von **Kurt Tucholsky**. **Volker Ranisch** nahm sich **Theodor Fontane** vor und karikierte dessen Lust am Zweifeln («auch Peter Brunner ist ein ewiger Zweifler») sowie dessen archaisches Frauenbild. Sehr lustig! **Klaus Henner Russius** hielt eine kurze Spontan-Ansprache, die Schauspieler **Helmut Vogel** und **René Ander-Huber** zitierten **Karl Valentin** und sangen «Sag beim Abschied leise Servus!», passend zur Situation. Das Glauser-Quintett trat als Trio auf mit Texten von **Robert Walser**. Eine Hommage an Peter Brunner und Doris Aebi realisierte Filmemacher **Stefan Haupt** («Der Kreis») mit einem Film (ermöglicht durch das Sponsoring der Migros). Zu Wort kamen Nationalrätin **Doris Fiala**, Schauspielerin **Mona Petri**, ihr Vater **Daniel Fueter**, Schauspielerin **Graziella Rossi**, Regisseur **Peter Schweiger** et cetera, die zwanzig Jahre Sogar-Theater verbal Revue passieren liessen. Als grandioses Finale spielte die Band Wüstenfisch zum Tanz auf. Bis ein Uhr früh.

Der Frauenüberschuss ist immer gigantisch im Sogar-Theater, die treuen Besucherinnen sprechen, wie übrigens auch Ex-Stadtrat Vollenwyder, sogar von «Heimat» (Brunner: «Ich habe das tollste Publikum von der ganzen Stadt»). So fragten sie nach dem Jubelfest besorgt, ob sie Brunner nun gar nicht mehr sehen würden. Er spendete Trost: «Ich werde nach wie vor als Gast im „Santa Lucia“ sein. Mindestens fünfmal in der Woche.» Und natürlich Besucher im Sogar-Theater. Seine Nachfolgerinnen machten ihm und Aebi ein Geschenk: ein Generalabo fürs Theater - lebenslang.

Tages-Anzeiger	21. Juni 2018	Denise Marquard
-----------------------	---------------	-----------------

«Theater ist nicht verwertbar»

Peter Brunner bekam 1998 ein riesiges Geburtstagsgeschenk von seiner Frau: ein Kleintheater. Mit dem Sogar-Theater fand er eine Nische, um seine Vorstellungen eines literarischen Programms umzusetzen.

Sie haben stets betont: «Als Direktor des Sogar-Theaters will ich nicht pensioniert werden.» Das haben Sie knapp geschafft. Mit fast 64 Jahren wagen Sie den Sprung in ein neues Leben. Wie fühlt sich das an?

Seltsam, es irritiert mich. Manchmal denke ich, etwas vergessen zu haben.

Normalerweise befasse ich mich in dieser Jahreszeit mit der neuen Spielzeit. Jetzt ist alles anders. Mit Freuden öffne ich die Mails, in denen Zuschauer mir für meine Arbeit danken. Doch der schwierigste Moment steht noch bevor.

Was wird das sein?

Die Schlüsselübergabe an meine beiden Nachfolgerinnen. Wenn Doris Aebi und ich dann praktisch draussen vor der Tür des Theaters stehen, dann wird das sehr emotional sein.

Wie kamen Sie als Buchantiquar, als Bibliothekar zum eigenen Theater?

Alles begann im Theater Neumarkt zur Direktionszeit von Peter Schweiger, als ich dort Schauspielerinnen und Künstler kennen lernte, die anschliessend das Vaudeville-Theater gründeten: Graziella Rossi, Helmut Vogel, Rene Ander-Huber, um nur ein paar Namen zu nennen. Eigentlich hatte ich früher selbst den Wunsch, Schauspieler zu werden, aber dazu ist es nicht gekommen. Eines Tages fragte mich Doris Aebi, was ich mir auf den Geburtstag wünsche. Und ich sagte keck: ein Theater.

Man soll vorsichtig sein mit Wünschen, heisst es, sie könnten ja in Erfüllung gehen. Haben Sie Ihren Wunsch je bereut?

Nicht wirklich, es ging alles sehr schnell. Das Haus an der Josefstrasse 106 gehörte dem 1997 verstorbenen George Reinhart aus der berühmten Winterthurer Dynastie Volkart/Reinhart. Er interessierte sich für Fotografie und Film. Deshalb war es ein Filmhaus. Für interne und externe Leute gab es im Parterre einen Mittagstisch, für den Doris Aebi und andere kochten. Abends war der Raum leer. Deshalb verdanke ich das Sogar-Theater meiner Frau.

Zuerst hatten Sie ein Theater, dann wurden sie Theaterdirektor ohne praktische Erfahrung. Wie geht das?

Ich stamme aus einem Haus, wo es viele Bücher gab, Belletristik genauso wie Lyrik. Ich habe immer davon geträumt, Bücher zum Sprechen zu bringen. Das war die Initialzündung zum literarischen Theater und zur Zusammenarbeit mit Schauspielern.

Das Sogar-Theater gründeten Sie 1998. Was war das für eine Zeit?

Wir erlebten noch die Nachwirkungen der Drogenszene im Kreis 5. Doch es gab verschiedene Initiativen, um dieser Belagerung entgegenzuwirken. Eine davon war die Quartierinitiative «Kultur im Kreis 5». Leute aus dieser Gruppe wie Hans Läubli und Klaus Henner Russius engagierten sich auch im Sogar-Theater. Die Gründung des Theaters markierte den Beginn, als sich der Stadtkreis zu verändern begann.

Wie meinen Sie das?

Es war die Zeit, als der Kreis 5 langsam hip wurde, mit dem Palais X-tra, das 1997 ins Limmathaus zog, der Eröffnung des Kinos Riffraff an der Neugasse, dem Restaurant Les Halles. Diese kulturellen Veränderungen trafen den Zeitgeist und veränderten das Quartier bis zur heutigen Gentrifizierung.

Warum wollten Sie ausgerechnet ein literarisches Theater?

Es war eine Nische, die sonst niemand in Zürich besetzt. Zugleich habe ich sehr egoistisch gehandelt: Ich wollte Literatur auf die Bühne bringen, die mir gefällt und nicht speziell fürs Theater geschrieben war. Aber auch szenische Lesungen, bunte Liederabende oder musikalische Satire gehörten dazu.

Was war Ihr erster grosser Erfolg?

Die Dramatisierung von Albert Camus' «Der Fall», es war ein Monolog mit Bodo Kümwiede. Über solche Aufführungen gegen das Vergessen bekam das Theater ein Gesicht und entwickelte sich zu einer Marke.

Hat das gereicht, um sich gegen elf weitere Theater in der Stadt durchzusetzen?

Keines ist so wie das Sogar-Theater. Es ist winzig, dafür bietet es eine grosse Nähe zu den Schauspielern. Zudem hat es uns geholfen, dass wir von Beginn weg eine Quartierinstitution waren.

Wie lautet Ihr persönliches Erfolgsrezept?

Einer meiner Leitsprüche ist: Um gesehen zu werden, muss man nicht gross sein. Ein Teil unserer Erfolgsgeschichte geht auf die Produktionsverhältnisse zurück. Wir waren nie ein typisches Theater, sondern immer ein nüchterner Kantinenraum, der am Abend, wenn er mit Publikum gefüllt ist, anders wirkt, als wenn er leer ist. Weil es sich um ein Bürohaus handelt, gilt es, Rücksicht auf die anderen zu nehmen. Gerade was die Proben tagsüber betrifft. Die Küche wird mitunter von Dritten genutzt. Aber weil man sich kennt, funktioniert das.

Kleintheater leben in prekären finanziellen Verhältnissen. Wie haben Sie die Kurve gekriegt?

Zum einen sicher durch die städtischen und kantonalen Beiträge. 2008 beglückte uns die Stadt erstmals mit 100 000 Franken für vier Jahre. Dann haben wir einen Verein mit inzwischen 900 Mitgliedern, der rund einen Sechstel des gesamten Budgets beisteuert. Über die Jahre sind Beziehungen zu Stiftungen gewachsen, die uns punktuell mit Betriebs- und Produktionsbeiträgen unterstützen. Zudem weisen wir eine hohe Auslastung aus.

Gab es im Sogar-Theater auch etwas, das nicht funktioniert hat?

Vor zwei Jahren begannen wir die Werkstattgespräche, bei denen ein Autor oder ein Schauspieler über das Stück informierten. Das war ein Flop, diese Gespräche mussten wir absetzen.

Rund zwei Jahrzehnte lang haben Sie das Theater geleitet. Was hat Sie daran fasziniert?

Theater ist nicht verwertbar, es hat kein Preisschild, und man kann es nicht nach Hause mitnehmen, höchstens in Gedanken. Das Einzige, was bleibt, sind Erinnerungen und Fotos. Deshalb finde ich dieses Berufsumfeld so ideal. Es ist eine dauernde Herausforderung, es verändert sich permanent. Das hält mich und mein Publikum jung, weil es zum Denken anregt.

Welche Aufführung wird Ihnen speziell in Erinnerung bleiben?

Klaus Henner Russius machte mit Lesungen und Thomas Sarbacher mit dem Monolog «Detektivgeschichte» auf den jüdischen Nobelpreisträger Imre Kertész aufmerksam. Mit dem biografischen Hintergrund des Autors zum Thema Auschwitz und Holocaust schafften es die beiden, das absolut Schreckliche mit dem Glücklichen zu verbinden. Solche Abende zwingen einen, Fragen zu stellen, Fragen wie beispielsweise diese: Wo beginnt Konsequenz, Menschlichkeit, Gerechtigkeit?

Was machen Sie jetzt, da Sie nicht mehr Theaterdirektor sind?

Im Mai und Juni 2019 will ich Kurt Guggenheims grossen Zürich-Roman «Alles in allem» wieder aufleben lassen. Und zwar als zwölfstündige Theaterreise durch die Stadt Zürich. Dieses Vorhaben habe ich lange als meinen Abschied deklariert. Jetzt merke ich, dass es auch ein Neuanfang sein könnte. Wohin diese Reise geht, weiss ich noch nicht. Es wirkt auf jeden Fall wie ein Antidepressivum. Es ist überschaubar und wird irgendwann zu Ende sein.

Brunners Nachfolge

Frauenpower an der Spitze

Ursina Greuel und Tamaris Mayer übernehmen das Sogar-Theater.

Greuel studierte Regie an der Schauspielakademie Zürich. Einen Namen hat sie sich als Regisseurin und Produzentin in der freien Theaterszene gemacht. Mayer kommt von der Literatur. Sie arbeitete im Verlag Der Gesunde Menschenversand, wo sich die beiden Frauen kennen lernten. Sie haben eine Arbeitsteilung: Greuel ist für die künstlerische Leitung zuständig, Mayer für die Kommunikation.

Zum Abschied von Peter Brunner und Doris Aeby gibt es ein Sommerfest mit Musik, Essen und Darbietungen: Sa, 23.6., ab 16 Uhr.

Zürichsee-Zeitung	14. Juni 2018	red
--------------------------	---------------	-----

Weibliche Heimsuchung

Polkappen schmelzen, Millionen wandern, Unionen brechen, Drohnen fliegen, Algorithmen regieren und Volksversther brüllen, während auf helvetischen Balkonen immer noch die postfaktischen Geranien blühen: Zuhause ist, wo nichts gesprengt wird.

Knuth und Tucek knallen in ihrem Musikkabarettprogramm «Heimat» liederliche Farbbeutel an Patrias stahlgraue Fassade, zersingen patridiotische Schierlingsbecher und migrieren musengeküst und zaunreitend über die Grenzen unheimeliger Vaterländer - eine Un-Hymne an die Kraft der Kunst.

Knuth & Tucek - «Heimat»

Bis Sonntag, 1.7.Juni. Sogar-Theater, Josefstrasse 106, Zürich. www.sogar.ch

PS	08. Juni 2018	froh.
-----------	---------------	-------

Abschied

In ihrem dritten Soloprogramm erzählt Olga Tucek auch Anekdoten.

Bis zuhause nicht mehr erholen konnte sich der Schreibende über die darin wiedergegebene Publikumsreaktion: «Sie sind ja intelligent!» Nicole Knuth war als Zuhörende ebenfalls zugegen und ergänzte beim Rauchen spöttisch: «Du willst gar

nicht wissen, was wir sonst noch zu hören bekommen.» Stimmt. Viel erspriesslicher ist, was «Knuth & Tucek» als satirisches Duo von der Bühne herab ihrem Publikum zum Grübeln und auf den Stockzähnen grinsen vor den Latz knallen. Peter Brunner, scheidender Sogar-Leiter, hat sich die neuste Produktion des Duos als krönenden Abschluss seines Kleintheaterleiterdaseins gewünscht und erhält - wie das restliche Publikum auch, das eine Karte er gattert - eine abendfüllende Betrachtung über den Komplex der «Heimat». Fasten Your Seatbelt! Von Turbulenzen ist auszugehen.

«Heimat - Ein Ammenmärchen», So, 10. bis So, 17.6., 20h sogar theater, Zürich.

Tages-Anzeiger	05. Juni 2018	Tina Fassbind
-----------------------	---------------	---------------

Sogar nach 20 Jahren noch lange nicht fertig

Das Sogar-Theater feiert einen runden Geburtstag. Zeit für ein paar Geschichten über diesen speziellen Kulturbetrieb.

Wie alles begann: «Was wünschst du dir zum Geburtstag?», fragte Doris Aebi im Frühling 1998 den damaligen Buchhändler und Bibliothekar Peter Brunner. «Ein Theater» - «Dann sollten wir dafür sorgen, dass du eines bekommst.» So hat sich die Sache zwischen den beiden heutigen Theaterleitern damals zugetragen. Im Herbst wurde das Theater dann eröffnet - in der ehemaligen Kantine der Filmbetriebe, die einst an dieser Adresse beheimatet waren. Mitbetreiberin Doris Aebi hat daraus das «kantinierte Kleintheater» entwickelt. Woher der Name «sogar» kommt, weiss selbst sie nicht mehr so ganz genau. «Vielleicht, weil man hier sogar essen kann oder weil das Essen gar ist?»

Mittendrin und doch versteckt: Das Theater ist nicht leicht zu finden. Es liegt in einem Innenhof an der Josefstrasse mitten im Kreis 5. Erschwerend kommt hinzu, dass das Gebäude mehrere Zugänge hat. Wie Nachbar Adrian Twerenbold in der Jubiläumszeitschrift des Theaters erzählt, verirren sich Besucher auch in sein Architekturbüro an dieser Adresse. Das Zusammenleben unter einem Dach mit einem Theater stecke ohnehin voller Überraschungen. Zum Beispiel, wenn das Treppenhaus zur Bühne werde. «Beladen mit Akten und Sichtmappen, gerät so der Gang hinunter zum Kopierapparat zum Bühnenauftritt im Scheinwerferlicht.»

Zahlenspiele zum Theaterbetrieb: 150 Eigen- und Koproduktionen sind in den 20 Spielzeiten seit der Gründung des literarischen Kleintheaters aufgeführt worden. Rund 70 000 Zuschauerinnen und Zuschauer haben das Theater in dieser Zeit besucht - der Jüngste war 4, der Älteste 100 Jahre alt. Maximal 60 Personen können pro Vorstellung eingelassen werden, die Sitzauslastung lag nie unter 70 Prozent. Mindestens drei Zuschauende hat der Schauspieler Jaap Achterberg in seinen 49 Vorstellungen im Sogar-Theater laut eigenen Aussagen «in Ohnmacht gespielt».

Ein exquisiter Spielplan: Ende der Saison 2017/18 übergeben Peter Brunner und Doris Aebi nach 20 Jahren die Leitung des Theaters an Ursina Greuel und Tamaris

Mayer. Wie das Rezept für den künftigen Spielplan aussieht, wissen die neuen Leiterinnen schon jetzt. Sie wollen alle Ingredienzien für eine «gluschtige » Gesamtheit auf der Bühne «mischen, verteilen, sortieren, aufbereiten, appetitlich anrichten und über den Apéro nachdenken».

Berühmte Fans: Das Sogar-Theater hat einen Verein als Trägerschaft, wird durch Beiträge von Stadt und Kanton Zürich sowie von verschiedenen Stiftungen finanziert. Vor drei Jahren lancierten aber auch die ehemaligen Stadträte Martin Vollenwyder (FDP) und Martin Waser (SP) den «Freundeskreis Sogar-Theater», um den Betrieb zu unterstützen.

Wann steigt das Fest? Das Sogar-Theater steckt auch nach 20 Jahren voller Elan. Unter dem Motto «Wir sind noch lange nicht fertig» wird am 23. Juni 2018 ab 16 Uhr bis tief in die Nacht hinein gefeiert - stilecht mit Musik, Essen und diversen Darbietungen. Mehr verraten die Organisatoren nicht. Der Eintritt ist frei, Reservationen sind nicht möglich. Einfach reinschauen.

ensuite	01. Juni 2018	Martin Ebel
----------------	---------------	-------------

Sommerfest - Wir sind noch lange nicht fertig

Es gibt Musik, Essen und Darbietungen.

Durch das Programm führt: Fabienne Anna Greuter.

Wir feiern 20 Jahre Sogar Theater, das Ende einer wunderbaren Spielzeit und den Abschied von Doris Aebi und Peter Brunner. Gemeinsam mit Euch möchten wir Erinnerungen aufleben lassen, den Sommer begrüßen und natürlich erste Einblicke auf die kommende Spielzeit wagen. Denn: Über allem leuchtet der Neubeginn. Ab der Saison 2018/19 führen Ursina Greuel, Tamaris Mayer, Mona Petri, Rea Kost, Antje Brückner, Ruth Kreis und Fabienne Anna Greuter das «sogar» in die Zukunft.

Ein Sommerfest mit Überraschungsgästen, viele von ihnen haben über die Jahre den Spielort geprägt und ihn in der Öffentlichkeit bekannt gemacht. Ihre Auftritte sind zum 20-Jahre-Jubiläum ein Dankeschön ans Publikum. Ab ca. 22:00 Uhr spielt Wüstenfisch die Band zum Tanz auf.

Freier Eintritt, Kollekte. 23.06.2018 / 16:00 - 01:00

Sogar Theater, Josefstrasse 106, 8005 Zürich www.sogar.ch

Zürcher theaterverein	22. Mai 2018	
------------------------------	--------------	--

Jubiläumsbroschüre vom sogar theater

20 Jahre sogar theater - 20 Jahre literarisches Theater gegen das Vergessen.

Zum Jubiläum des Kleintheaters im Kreis 5 wurde eine Jubiläumsbroschüre produziert, welche die vergangenen 20 Jahre Revue passieren lässt und interessante Fakten des Theaterbetriebes preisgibt. Das Vorwort schrieb die Zürcher Stadtpräsidentin Corine Mauch. Der Zürcher Theaterverein konnte dank seinen Mitgliederbeiträgen die Produktion der Broschüre unterstützen.

Mitglieder unseres Vereins können die Broschüre kostenlos beim Sekretariat bestellen unter 044 383 41 96 oder sekretariat@theatervereinzh.ch

Zürichsee-Zeitung	14. Mai 2018	Tobias Humm ABO+
--------------------------	--------------	------------------

«Vielleicht sind wir beschirmt, als wir ahnen»

Eine Koproduktion des Kulturraums mit dem Sogar-Theater bringt Thomas Hürlimanns Nietzsche-Annäherung auf die Bühne.

Sie stimmt nachdenklich und regt zum Weiterdenken an.

Thomas Hürlimann hat sich mit Friedrich Nietzsche einen der Geistestitanen vorgenommen. Er versucht in seinem Stück «Nietzsches Regenschirm», den Philosophen dem Publikum nahezubringen und dabei einen Bogen zwischen seinen eigenen und Nietzsches Lebens- und Denkwegen zu schlagen. Der Kulturraum Thalwil zeigt in einer Koproduktion mit dem Zürcher Sogar-Theater eine dichte, verwirrende Geschichte.

Zwei Gazetücher hängen im Raum für transparente Projektionen, ein Tisch steht da, darauf zwei Bücher und ein Glas Wasser. Das reicht dem Schauspieler Bodo Krumwiede, um den Bogen von Thomas Hürlimanns Stück zu Nietzsches Erfahrung im Engadin und zurück aufzuspannen und wieder zu schliessen. Hürlimann begleitet den antimystischen Mystiker Nietzsche auf seinem Weg von Sils Maria nach Turin, vom genialen Neudenker in den Irrsinn, indem er eigene Geschichten einschiebt, die wie Trittsteine auf einem Weg durch unsicheres Gelände Halt geben. Und einen Kontrapunkt zu Nietzsches Geschichte setzen.

Der Regenschirm als Metapher

In der Blüte seines Lebens verfiel Nietzsche in zunehmende geistige Umnachtung. Hürlimanns Stück umfasst die Lebensabschnitte im Engadin und in Turin, wo der angeblich verbürgte Satz entstanden sein soll: «Ich habe meinen Regenschirm vergessen.» Der Regenschirm wird im Stück zur Metapher sowohl Nietzsches als auch Hürlimanns und spinnt ein unauflösbares Gewebe zwischen den beiden Autoren.

Der Regenschirm Nietzsches wird vom Wetterschutz zum Weltenschutz und Baldachin. Er wird zum Fetisch und Kreuzersatz und zur Parodie des Kreuzes. Bei Hürlimann bleibt der Schirm Spazierstock und Regenschutz.

So wie das banale Artefakt Regenschirm zum Träger des Mythos wird, wird der Stein von Surlej zum Wendepunkt in Nietzsches Denken. Er suchte die Erkenntnis in seinem Innern und machte sich selbst zum Zentrum des Universums. Gott ist tot in seinem Denken und gerade durch die Inthronisierung des Selbst als höchste Instanz ging Nietzsche dieses Selbst paradoxerweise verloren. Im Engadin schrieb Nietzsche in schneller Folge seine wichtigsten Werke und erlangte Weltruhm. Ohne diesen allerdings noch bewusst zu erfahren.

Am eigenen Denken scheitern

In ihrem Nachdenken über die menschliche Existenz gibt es zwischen den beiden Autoren Kongruenzen. Der Unterschied, der sich im Laufe des Abends herauskristallisiert, ist der, dass Nietzsche durch seine Gottesverneinung den Engeln den Himmel und den Menschen die Seele nimmt. Nietzsches radikale Lebensbejahung und Ichzentrierung schlägt in der Gottesverneinung einen intellektuellen Rückwärtssalto und landet im Irrsinn, in der Abgespaltenheit von allem Menschlichen und im totalen Ichverlust.

Der Katholik Hürlimann hingegen erfährt in der Erzählung Rettung durch die Aufgabe des Selbst, was ihn zum Satz anregt: «Vielleicht sind wir beschirmt, als wir ahnen.» Bestes Beispiel für Nietzsches Theorie des gestorbenen Gottes und des gottverlorenen Menschen ist Nietzsche selber.

Der Abend entlässt einen in die Banalität des Alltags mit dem Gefühl, etwas erlebt zu haben, an zwei Lebenssträngen teilgenommen oder diese begleitet zu haben, ohne sie beeinflussen zu können. Zu komplex ist Nietzsches Denken, und zu sehr widerspricht es der alltäglichen Denkpraxis. Und zu sehr ist Nietzsche selber an seinem Denken gescheitert.

Zürich West	03. Mai 2018	pd. / mai.)
--------------------	--------------	-------------

Jaap Achterberg singt Jacques Brel

Nachdem der Schauspieler Jaap Achterberg mit «All the world is green - Balladen von Tom Waits» in zahllosen Theatern gastierte, war die Lust auf weitere musikalische Abenteuer geweckt. Der Klarinettist und Saxofonist Franco Mettler - bereits Initiant des Waits-Projektes - konnte Achterberg zu einem Brel-Programm bewegen. Die Lieder des belgischen Ausnahmekünstlers Jacques Brel (1929- 1978) sollen angeblich die am meisten gecoverten des 20. Jahrhunderts sein.

Zur Aufführung am Sogar Theater gelangen ausgewählte Chansons, berühmte und weniger bekannte, arrangiert vom Ensemble. Auch einige der von Brel selber in niederländischer Sprache getexteten Lieder interessieren den Holländer Achterberg.

Wer kennt nicht «Ne me quitte pas»? Aber wer hat schon mal «Laat me niet alleen» gehört?

Jaap Achterberg wird begleitet von den Musikern Franco Mettler, Klarinette, Saxofon, Akkordeon, Marco Schädler, Klavier, und Daniel Sailer, Kontrabass.

Donnerstag und Freitag, 3./4. Mai, jeweils um 20 Uhr, Samstag und Sonntag, 4./5. Mai, jeweils um 17 Uhr, Sogar Theater, Josefstrasse 106. Tickets: www.sogar.ch.

PS	27. April 2018	froh.
----	----------------	-------

Angefixt

Der Musiker Franco Mettler war als Initiant - gemäss Homepage von Jaap Achterberg - schon der „Schuldige“, dass mit Tom Waits- Balladen unter dem Titel «All the World is green» der Schreibende mit regelrechter Verzückung beschenkt worden war. Jetzt also Jacques Brel - in einer (bis auf die beiden) veränderten Besetzung. Aber es müsste schon mit dem Teufel zugehen, wenn das jetzt plötzlich nicht annähernd gleichermassen bezaubernd ausfallen würde. Hoffentlich sehen das auch das Theater Ticino in Wädenswil und das Kellertheater in Winterthur so, denn der Schreibende kann sich beim besten Willen nicht zweiteilen und ist mit nebenstehender Veranstaltung gleichzeitig komplett absorbiert, sodass es für einen Premierenbesuch diesmal leider, leider nicht ausreicht. Aber allen, die Lust auf völlig entspanntes Seele baumeln lassen haben, sei diese Produktion herzlichst empfohlen.

*«Achterberg singt Jacques Brel»,
3. bis 6.5., 20h (Sa/So, 17h), sogar Theater, Zürich. www.achterberg.ch*

PS	20. April 2018	froh.
----	----------------	-------

Beseelt

Ein sprachmusikalischer Text trifft auf einen vielschichtig zu changieren vermögenden Schauspieler.

Bis Franz 17-jährig wurde, brauchte er sich nicht zu verdingen, weil Mutters Liebesstunden mit Alois auf der Autorückbank abgegolten wurden. Jetzt ist dieser beim Schwimmen vom Blitz erschlagen worden, und so schickt sie den Franz nach Wien zum Otto, der ihr von noch früher gleichwohl etwas schuldig ist, in die Lehre als Trafikant. Die gleichnamige Novelle von Robert Seethaler ist nun von Buschi Luginbühl für Hanspeter Müller-Drossaart für die Bühne adaptiert worden. Es sind Zwischenkriegsjahre, und neben dem einbeinigen Lehrmeister und einer unerreichbaren Liebe trifft Franz - neben vielen anderen - auch den Herrn Professor

Freud, von dem er sich vergeblich Aufklärung über das Wesen der Frau erhofft. Die Nationalsozialisten übernehmen Wien, Otto stellt sich schützend vor Franz, wofür sich dieser posthum mit einer Heldentat des Hosenhissens - wie ein Fingerzeig - revanchiert und mit sinnierender Schlussfrage, «was Sinn hat, menschlich, wird sich noch herausstellen », in der Ungewissheit verschwindet. So nachgerade feinstofflich die Beschreibungen der äusseren Umstände, zuerst vom Schwarzkatholischen, dann von der Angst verbreitenden Macht, so penibel trefflich sich wundernd sind auch die Beobachtungen des Landeis in der Stadt in einer melodiös tanzenden Sprache verfasst, dass einem zum Glück nur noch ein Schauspieler fehlt, der diese beseelt. Hanspeter Müller-Drossaart vermag dies mit scheinbar grosser Leichtigkeit. Eine mimische Geste hier, ein Seufzer da, eine Hand reiche dort, eine Haltung den Inhalt verstärkend und eine Stimme, die mit Schlag, Timbre, Lautstärke und Intention spielt, als wäre Schauspiel von der Selbstverständlichkeit einer Naturgewalt, entführt Hanspeter Müller- Drossaart sein Publikum für eineinhalb bezaubernde Stunden, dass es einem schon fast wehmütig ums Herz wird, wenns aus ist.

«Der Trafikant», bis 22.4., sogar Theater, Zürich (ausverkauft).

züritipp	12. April 2018	Isabel Hemmel
-----------------	----------------	---------------

DER TRAFIKANT

Gutes Team

Robert Seethalers Roman ist neu bearbeitet auf der Bühne zu erleben.

Szenische Lesung

Da kommen zwei wirklich Gute zusammen: der Wiener Schriftsteller Robert Seethaler oder, um genau zu sein, dessen feinsinniger Roman «Der Trafikant» und der Schweizer Schauspieler und Autor Hanspeter Müller-Drossaart.

Letzterer hat aus Seethalers Geschichte rund um den jungen Franz Huchel, der aus der wohlbehüteten Ländlichkeit nach Wien kommt und dort auf Politik, Liebe, Hass und Sigmund Freud trifft, eine szenische Stationenreise gemacht. Hanspeter Müller-Drossaart, der selbst einige Zeit in Wien lebte und wirkte, lässt im Laufe der eineinhalb Stunden die unterschiedlichsten Figuren lebendig werden. Er konzentriert sich dabei ganz auf Seethalers sinnliche Sprache und auf die Themen Liebe, Zerstörung sowie Verlust der Menschlichkeit. Denn die Handlung des Romans ist inmitten der politischen Katastrophe angesiedelt: Im März 1938 wird Österreich an Nazideutschland angeschlossen. Und plötzlich ist auch für den gutmütigen Franz Huchel alles anders.

SOGAR-THEATER JOSEFSTR. 106 WWW.SOGAR.CH Do

(Premiere, ausverkauft D/Fr/Mi 20 Uhr, So 17 Uhr Eintritt 40/35 Franken Bis 21.4.

Ein bildhaftes Hörtheater:**Hanspeter Müller-Drossaart bringt den Roman «Der Trafikant» auf die Bühne**

Schauspieler Hanspeter Müller-Drossaart probt im Stadtkeller den Auftritt für sein neues Theaterstück «Der Trafikant». Im Mai veröffentlicht er zudem einen Lyrik-Band in Urner Mundart.

Als der Autor Robert Seethaler vor sechs Jahren seinen Roman «Der Trafikant» veröffentlichte, waren nicht nur die Kritiker begeistert: Die Geschichte des jungen Mannes Franz Huchel, der im Wien der späten 30er Jahre als Trafikant jene Zeit erlebt, als Österreich an das Deutsche Reich angebunden wurde, eroberte die Bestseller-Listen im Sturm.

Seethaler beschreibt nicht nur die Auswirkungen des Nationalsozialismus, sondern bietet auch bewegende Einblicke in das Seelenleben des Protagonisten, in dem die erste grosse – und unerfüllte – Liebe eine bedeutende Rolle spielt. Der in Dietikon lebende Schauspieler Hanspeter Müller-Drossaart bringt nun in Zusammenarbeit mit dem Sogar Theater im Zürcher Kreis 5 eine gespielte szenische Fassung auf die Bühne.

«Ich schätze Robert Seethaler sehr und «Der Trafikant» überzeugt nicht nur auf der inhaltlichen Ebene, sondern auch durch die kunstvoll verdichtete Sprache», sagt Müller-Drossaart. Die Analyse eines jungen Menschen zwischen Liebe und Krieg vermittele ganz universelle Werte. Als er die Anfrage erhielt von Peter Brunner, dem Leiter des Sogar Theaters, um ein neues Stück zu erarbeiten, dachten beiden sofort an «Der Trafikant». «Das Buch eignet sich in seiner theatralen Art für die Bühne», so Müller-Drossaart. Also kreierte er daraus ein «bildhaftes Hörspieltheater», wie er sagt.

Lust machen aufs Lesen

Es ist nicht das erste Mal, dass «Der Trafikant» adaptiert wurde. Autor Seethaler verfasste eigens eine Bühnenfassung, die kürzlich im Theater Winterthur zu sehen war, und im November soll eine aufwendige Verfilmung mit Bruno Ganz in die Kinos kommen. Müller-Drossaart betont, dass seine Bearbeitung nicht den ganzen Roman umfassen kann. «Der Trafikant dauert in der integralen Hörbuchfassung sechseinhalb Stunden, mir stehen aber «nur» 90 Minuten zur Verfügung.»

Viel eher will er Lust auf das Lesen des Romans machen und konzentriert sich auf ausgewählte Kapitel, die in einem dramatischen Monolog dargeboten werden.

«Es ist eine Herausforderung, da ich verschiedenen Figuren meine Stimme leihe.»

Vor der Premiere probt Müller-Drossaart noch im Stadtkeller Dietikon. «Ich lebe schon lange in Dietikon und bin der Stadt sehr verbunden, nicht zuletzt als Kulturpreisträger 2009. Die Bühne des Stadtkellers eignete sich gut für die Proben und ich freue mich, dass sie mir zur Verfügung steht.» Zusammen mit dem Regisseur Buschi Luginbühl feilt er dort an seinen Sätzen und spielt sich im sparsamen Bühnenbild ein. «Wir haben eine Trafikanten-Tür und Bild- Projektionen,

die mein Spiel mit den diversen Figuren des Romans unterstützen», sagt Müller-Drossaart.

An sieben Abenden wird «Der Trafikant» in Zürich zu sehen sein. Das Stück ist auch eine Jubiläumsproduktion für das Theater, das sein 20-jähriges Bestehen feiert. «Seethaler hat mit seinem Roman ein fantastisches Stück Literatur geschaffen. Dass Hanspeter Müller-Drossaart daraus einen Erzähltheaterabend geschaffen hat, passt hervorragend zu uns», sagt Peter Brunner. Er und sein Team haben ihre Bühne als literarisches Kleintheater weit über Zürich hinaus etabliert.

Für Brunner ist es jedoch die letzte Saison als Theaterleiter und «Der Trafikant» wird auch eine der letzten seiner Produktionen sein. «Stellenweise bin ich melancholisch, aber es ist auch ein befreiendes Gefühl, weil ein schöner Lebensabschnitt seinen Abschluss findet und Neues wartet.»

Ballenberg und Bildband

Im Herbst wird Müller-Drossaart mit «Der Trafikant» auch auf Tournee gehen. Bis dahin wartet auf ihn eine ereignisreiche Zeit. Neben Moderationen, Gastrollen und weiteren Lesungen wird er im Sommer beim Landschaftstheater Ballenberg in «Steibruch – Zrugg us America» die Hauptrolle spielen. Müller-Drossaart hat das Stück von Albert J. Welti für die Neu-Inszenierung zudem selbst bearbeitet. «Es ist ein grosses Projekt, dass wir dort auf die Beine stellen. Und es ist eine Ehre für mich, in die Fusstapfen des grossen Schweizer Volksschauspieler Heinrich Gretler zu treten, der diese Rolle 1942 verkörperte.»

Auch tritt Müller-Drossaart wieder als Autor in Erscheinung: Im Mai erscheint sein zweiter Lyrik-Band mit dem Titel «gredi üüfe». Darin präsentiert er auf rund 130 Seiten Gedichte in Urner Mundart. «Ich stamme zwar aus Obwalden, aber zur Schule ging ich in Uri, weswegen auch der Urner-Dialekt meine Sprache geformt hat.

SOGAR THEATER

Der Trafikant

Der Roman «Der Trafikant» von Robert Seethaler schildert ein Jahr im Leben des jungen Mannes Franz Huchel, der von seiner Mutter nach Wien geschickt wird, um in einer Trafik (österreichisch: Laden für Tabakwaren, Zeitungen und Ähnliches) in die Lehre zu gehen. Es ist das Jahr 1938 und der Nationalsozialismus beginnt, das Leben in Österreich zu verändern. Prägend sind für Franz auch seine Treffen mit Sigmund Freud, mit dem er seine unglückliche Liebe zur Nackttänzerin Anezka analysieren will. Und auch der politische Widerstand seines Chefs.

Müller-Drossaarts szenisch theatrale Reise durch den Roman feiert am 12. April in Zürich im Sogar Theater Premiere.

Als Freud mit Liebestipps zur Stelle war**Hanspeter Müller-Drossaart spielt Seethalers Roman "Der Trafikant"**

Hanspeter Müller-Drossaart bringt Robert Seethalers Roman "Der Trafikant" auf die Bühne des Sogar Theaters in Zürich. Premiere ist am 12. April. Ein Probenbesuch.

Eine dunkelgrün gestrichene Parkbank mit schwarzen gusseisernen Beinen, das zentrale Requisit dieser Inszenierung, steht mitten auf der kleinen Bühne. Hanspeter Müller-Drossaart nähert sich ihr von hinten, während ihm der Regisseur Buschi Luginbühl knappe Anweisungen gibt. Seit 1980 arbeiten die beiden Innerschweizer im Hörspielbereich zusammen, nun inszenieren sie erstmals ein Bühnenstück.

Glückliche Fügung

Die Idee, Robert Seethalers Roman "Der Trafikant" (2012) zu dramatisieren, hatte Peter Brunner, der Leiter des Sogar Theaters - und rannte beim Schauspieler offene Türen ein. "Wir waren uns sofort einig", sagt Müller-Drossaart. "Eine glückliche Fügung", denn der Roman sei voller Dialoge und eigne sich wunderbar für die Bühne.

Zudem sei er zeitlos, betont Müller-Drossaart, der den Roman zur 90-minütigen szenisch-theatralen Stationenreise verarbeitet hat: "Er handelt von einem jungen Menschen, Franz Huchel, der die Welt kennenlernen muss. Er kommt aus der wohlbehüteten ländlichen Gegend, dem Salzkammergut im Norden Österreichs, in die Grossstadt Wien. Und dies 1937/38, zu einer Zeit also, die uns in Erinnerung ist als eine Zeit der Zerstörung und Entwertung der Menschenwürde."

Figuren nur anspielen

Erzählend und spielend umkreist der Schauspieler die Parkbank, berührt sie, stützt sich ab, setzt sich, kniet hinter ihr. Seine Sprache, Mimik und Gestik sind auf die Figuren - Franz Huchel, Sigmund Freund, das Mädchen Anezka, der Trafikant Otto Trsnjek und viele andere - zugeschnitten, machen sie lebendig. Allerdings wolle er sie nicht verkörpern, betont Müller-Drossaart nach der zwanzigminütigen Probe. "Ich skizziere sie, spiele sie nur an, damit ich das Publikum durch den Roman führen kann."

Mit der Parkbank holt die Inszenierung das damalige Wiener Ambiente auf die Bühne. Eine solche Bank spielt auch im Roman eine wichtige Rolle, steht sie doch vor dem Haus von Sigmund Freud, der Franz Huchel freundschaftlich in Liebesdingen berät.

Historisches bieten an der Premiere vom 12. April auch Franz' Rucksack, die akustische Einspielung einer Rede des zurücktretenden Bundeskanzlers Kurt Schuschnigg sowie Projektionen: Ansichtskarten vom Attersee bei Nussdorf oder vom Wiener Heldenplatz. Eine musikalische Tonspur von Till Löffler begleitet die Aufführung als strukturierendes Element.

Fruchtbarer Dialog

Hanspeter Müller-Drossaart spielt mittlerweile seine dritte Probenfassung, die er Wort für Wort aus Seethalers Roman herausdestilliert hat. Der Schauspieler habe das Stück im Kopf, sagt der Regisseur Buschi Luginbühl. "Meine Aufgabe besteht also lediglich darin nachzufragen. Ist das gut so?" Er bringe schon auch Vorschläge ein, ergänzt Luginbühl, halte sich aber im Hintergrund. «Es ist der Dialog, der die Inszenierung weiterbringt.»

Der Trafikant Premiere Do 12. April. Sogar Theater Zürich.

FILMVERSION MIT BRUNO GANZ

Der Roman «Der Trafikant» wird derzeit auch fürs Kino verfilmt (Regie: Nikolaus Leytner). Darin spielt Bruno Ganz die Rolle des Sigmund Freud. Der Film soll am 1. November im Kino starten.

PS	16. März 2018	froh.
----	---------------	-------

Lustwandeln

Bodo Krumwiede verleiht Thomas Hürlimanns «Nietzsches Regenschirm» eine sagenhafte Nonchalance.

Wandernd sinnieren, Gedanken nachhängen, Ideen spinnen -was vor dem inneren Auge fast schon romantisch anmutet und einem Idealzustand von Müssiggang entspricht, erfüllt Bodo Krumwiede in seiner szenischen Lesung von Thomas Hürlimanns «Nietzsches Regenschirm» noch zusätzlich mit der lebhaft in einem aufsteigenden Sehnsucht nach dem Gefühl grösstmöglicher Gelassenheit und Freiheit. So etwas wie Druck und Erwartung wird bereits mit den einleitenden Worten «ich bin kein Experte» grosszügig unterwandert, um daraufhin ein alle Trübsal auffangendes Netz zu spannen aus ein bisschen Nietzsches Leben, Nietzsches Philosophie, Lustwandeln in Sils Maria, des Autors Erfahrungen mit spazieren, denken, assoziieren - und mit einem zugelaufenen Kater. Derweil verwandelt sich ein «gefährliches Vielleicht» zusehends in «vielleicht ein schönes Vielleicht», während Nietzsches im ausgehenden 19. Jahrhundert revolutionäres Denken sinnbildlich Schritt für Schritt zusammenwächst. Es sind seine fruchtbarsten Jahre vor seiner geistigen Umnachtung. So wie der Regenschirm als Gehstock und als mitzutragendes Firmament zwei Funktionen und gegenteilige Symboliken in sich vereint, führt Bodo Krumwiede wortreich aus, wie sich Nietzsche mit dem Komplex der Zweiteilung und Einswerdung beschäftigt, während auf Stoffbahnen Kamerafahrten durch das verschneite Engadin vorbeiziehen. Die Inszenierung von Rudolph Jula hat sehr stark etwas von einem Denker beim Denken zusehen und ist trotz der teils verschrobenen inhaltlichen Komplexität von einer sagenhaft nonchalanten Leichtigkeit, dass man sich bald glaubhaft selber imstande zu fühlen scheint, in einem Irgendwo den sogenannten Gott vom Sockel stossen zu können und an seiner Statt Platz zu nehmen. Text und Spiel gehen eine Symbiose ein, die einer Verführung gleicht, der man sich nicht entziehen kann, aber auch überhaupt nicht erwehren möchte.

«Nietzsches Regenschirm», 11.3., sogar Theater, Zürich.

Zürcher theaterverein	12. März 2018	
------------------------------	---------------	--

Die Blendung – Roman von Elias Canetti

Leseinszenierung nach Helmut Peschina

2008 war im sogar theater zum 10-Jahre-Jubiläum erstmals Die Blendung von Literatur-Nobelpreisträger Elias Canetti als Bühnenfassung zu sehen.

Bearbeitet wurde der Roman um den Privatgelehrten Dr. Peter Kien, der nach eigener Einschätzung «wohl der grösste Sinologe seiner Zeit ist», von Helmut Peschina, dessen Rundfunkbearbeitung der Blendung im Jahre 2002 zum österreichischen Hörspiel des Jahres gekürt wurde.

Peter Schweiger, Regisseur, Schauspieler und Träger des Hans-Reinhart-Rings, hat den einzigen Roman von Elias Canetti als szenische Einrichtung gestaltet.

Die Reduzierung und Verdichtung verstärkt die groteske Überzeichnung des Romanpersonals, bildet mit bitterem Humor die sprachliche Eigenheiten und typische Sprechweisen ab.

Unter der Oberfläche der «akustische Maske» erwachen die Figuren zu leibhaftiger Existenz.

Der Protagonist Peter Kien hat sich fernab aller sozialer Realität in einer Bücherfestung verbarrikadiert.

Um die Hauptfigur wirkt ein Kabinett menschlicher Ein- und Vielfalt: Die berechnende Haushälterin Therese Krumbholz, der brutale Hausmeister Benedikt Pfaff, der durchtriebene, bucklige Zwerg und Zuhälter Fischerle, der sich für den grössten Schachspieler der Welt hält. Jede Figur der Blendung ist bis zur Selbstzerstörung und verbrecherischen Konsequenz in einem eigenen Wahnsystem gefangen. Alle – bis auf Kiens Bruder Georg – operieren egoistisch für sich, nie in einem sozialen Bezug zueinander.

Canettis Blendung ist eine Satire, ein phantastisches Wortwerk auf den modernen Menschen, der sich isoliert, vereinzelt und vereinsamt nur noch um den eigenen Nabel dreht. Der Roman ist ein skurriles Welttheater, zeichnet sich durch sicheres Gespür für kleinste Details aus, enthält eine prophetische Dimension: Der Büchernarr Peter Kien geht am Ende in den Flammen eines Bibliotheksbrands auf.

sogar theater 18. bis 25. März

Limmattaler Zeitung	02. März 2018	Karl Wüst, SFD
----------------------------	---------------	----------------

Lesung in Zürich:

Sogar Theater erweitert literarisches Programm um Sebalds «Austerlitz»

Das Sogar Theater in Zürich hat sein literarisches Programm um den epochalen Roman «Austerlitz» von W.G. Sebald erweitert. Christian Dieterle liest daraus in einer stimmigen Performance ein 75-minütiges Konzentrat. Premiere war am Donnerstag.

Es passt zu den langen, verschachtelten Sätzen des Textes, dass der Vorleser an seinem Stehpult bisweilen etwas angestrengt wirkt. Auch die Monotonie seiner Stimme, die strenge Konzentration auf das Gelesene überzeugen. Man kann sich Austerlitz mit seiner dunklen Geschichte nicht anders vorstellen als einer, der sein Leben in leisem Ton, ohne theatralische Zugabe erzählt.

Christian Dieterle nimmt sich zurück mit dem Ziel, dem Publikum die Wucht dieses 2001, kurz vor dem Tod W.G. Sebalds veröffentlichten Romans nahe zu bringen. Das gelingt ihm, auch wenn er nur einen kleinen Teil des 420 Seiten umfassenden Buches vorliest.

Schmerzensspuren

Dieterle folgt den Stationen des Romans, setzt ein in Antwerpen, wo der Ich-Erzähler 1967 auf Austerlitz trifft und wo dieser erstmals über die "Schmerzensspuren" spricht, "die sich, wie er zu wissen behauptete, in unzähligen feinen Linien durch die Geschichte ziehen".

In langen Gesprächen, die sich in London, Prag und Paris fortsetzen, offenbart Austerlitz sein umfassendes Wissen über Natur, Architektur und Geschichte, über das Leben also. Je länger sein Redestrom aber dauert, desto drastischer mündet er in Zerstörung, Krieg und Tod.

Und man erfährt das Leiden einer jüdischen Familie und des Knaben Austerlitz, der 1939 mit vier Jahren von seiner Mutter von Prag nach Wales geschickt wurde und erst Jahrzehnte später auf die Spur seiner Lebensgeschichte stösst.

Einsatz von Fotografien

Christian Dieterle verkürzt den Roman, setzt einen frühen, allerdings gut gewählten Schlusspunkt. Seine Lesung endet dort, wo Austerlitz' Mutter Agáta von den Deutschen von Prag ins KZ Theresienstadt deportiert wird.

Dabei erscheint an der Wand neben dem Vorleser Agátas verschattete Schwarz-Weiss-Fotografie, die Sebald in seinem Buch, wie zahlreiche andere Bilder, als Textbegleitung einsetzte. Der fiktionale Roman und ebenso die Lesung gewinnen mit diesem Trick der Dokumentation an Authentizität.

tachles	09. Februar 2018	TA
----------------	------------------	----

Faszination Czernowitz

Der Name Czernowitz klingt vielversprechend. Um ihn rankt ein Mythos, dessen Faszination bis in die Gegenwart reicht. Czernowitz ist eine Stadt, die einst als Schmelztiegel der Kulturen galt, gelegen im entferntesten der österreichisch-ungarischen Kronländer, der Bukowina.

Das Czernowitz von damals existiert nicht mehr, aber der Mythos lebt bis heute fort. Überliefert in Geschichten und Gedichten der Poeten - geschrieben zwischen New York und Paris, Düsseldorf und Jerusalem, voller Nostalgie und Sehnsucht.

Unter dem Titel «Czernowitz - (Eine Gegend, in der Menschen und Bücher lebten)» laden Graziella Rossi und Helmut Vogel zu einer szenischen Lesung nach einem Textkonzept von Judith Stumptner ins Sogar-Theater ein. An den Klarinetten zu hören ist Martha Rüfli. So findet eine Annäherung mit Musik und Texten an die reiche literarische Tradition von Czernowitz statt. Vorgetragen werden bekannte und weniger bekannte Stimmen der «Bukowiner Dichterschule».

Der Anlass verspricht eine kleine Werkschau aus einer untergegangenen Welt zu werden, in der «die Bürgersteige mit Rosensträuchern gefegt wurden und es mehr Buchhandlungen gab als Bäckereien» (Zitat des Publizisten von Georg Heinzen).

*Vorstellungen ab Mittwoch, 14. Februar, 20 Uhr,
Sogar Theater, Josefstrasse w6, Zürich. www.sogar.ch*

Tagblatt der Stadt Zürich	07. Februar 2018	
----------------------------------	------------------	--

Rosa Luxemburg – Herbarium der Politik

Sie kam nach Zürich, um Botanik zu studieren. Doch die Liebe verändert alles. Mit 42, in Berlin lebend und als «Rote Rosa» bekannt, kommt sie auf ihren Berufswunsch zurück: Sie sammelt Pflanzen, wo sie geht und steht. Ein Abend zwischen Blüten- und Agitationsblättern!

Weiter Infos gibts online unter: www.sogar.ch

Sogar Theater, Josefstrasse 106 Fr, 9.2. um 20 Uhr, Sa, 10.2., + So, 11.2., je 17 Uhr

Ensuite	01. Februar 2018	
----------------	------------------	--

Rosa Luxemburg - Herbarium der Politik

Szenische Lesung nach einem Textkonzept von Peter Brunner

Mit: Doris Schefer und Maja Stolle. Dramaturgie/Regie: Christoph Leimbacher.

Das Herbarium von Rosa Luxemburg, 17 Schulhefte angelegt zwischen 1913 und Oktober 1918, wurde 2016 erstmals als Faksimile-Ausgabe veröffentlicht. Rosa Luxemburg kam 1890 von Warschau nach Zürich, um zunächst Botanik zu studieren. Doch die Liebe zu Leo Jogiches, einem Revolutionär aus Vilnius, wurde ihr Schicksal. Mit 42 Jahren, in Berlin lebend und politisch in der deutschen Sozialdemokratie immer isolierter, kam sie auf ihren ursprünglichen Berufswunsch zurück und machte ihn zu ihrem Hobby. Die Lesung verbindet Botanik und revolutionäre Politik, zeigt ein Leben zwischen Blüten- und Agitationsblättern.

08. - 11.02.2018 Sogar Theater, Josefstrasse 106, 8005 Zürich

Zürich 2	01. Februar 2018	pd. / mai.
-----------------	------------------	------------

Literatur trifft auf Musik

Auf dem Programm des Sogar Theaters steht eine Uraufführung:
Das Literaturkonzert «Gotthard» mit dem Glauser Quintett.

Abgründig und komisch, sinnlich und raffiniert erzählt die Schriftstellerin Zora del Buono von den Arbeiten am Gotthard-Basistunnel, von einer buchstäblich heissen Arbeitsatmosphäre und einer Leiche im Keller: Fritz Bergundthal, Eisenbahn- Fan aus Berlin, gepflegter fünfzigjähriger Junggeselle, ist zum Gotthardtunnel ins Tessin gereist, um ein paar schöne Fotos von Lokomotiven zu machen, und wird im Lauf eines einzigen Tages immer tiefer in eine vertrackte Geschichte verstrickt. Eine der Hauptrollen spielt dabei nicht zuletzt die Statue der Heiligen Barbara, Schutzgöttin der Tunnelbauer, die gestohlen wurde ...

Das Glauser Quintett wurde 2010 vom Musiker Daniel R. Schneider und vom Theaterschaffenden Markus Keller gegründet, brachte zwischen 2011 und 2016 bereits vier Produktionen nach Texten von Friedrich Glauser auf die Bühne und begeisterte damit in rund 100 Auftritten in der ganzen Schweiz sein Publikum: «Elsi oder sie geht um», «Knarrende Schuhe», «Schluep», und «Gourrama».

Literarisches Denkmal gesetzt

In seiner fünften Produktion verabschiedet sich das Glauser Quintett nun von seinem Namenspatron und landet in der Gegenwart: Für das neue literarische Konzert, das nun im Sogar Theater Uraufführung feiert, hat Daniel R. Schneider wiederum eine unverwechselbare musikalische Landschaft komponiert, in der sich ausgewählte Charaktere und Episoden aus der Novelle «Gotthard» entfalten und überkreuzen.

«Gotthard»-Autorin Zora del Buono, 1962 in Zürich geboren und diplomierte Architektin, hat seit 2008 bereits mehrere Romane und Sachbücher veröffentlicht. Mit «Gotthard » setzt sie den Mineuren des neuen Gotthard-Basistunnels ein literarisches Denkmal. Die 2015 im Münchner C.H. Beck Verlag erschienene Novelle wurde im deutschsprachigen Feuilleton als genial konstruierte Geschichte gefeiert.

Sogar Theater, Josefstr. 106 (im Innenhof).

Vorstellungen: 1. Februar, 20 Uhr, 3. Februar, 17 Uhr. Vorverkauf: 044 271 50 71

Tages-Anzeiger	31. Januar 2018	Christoph Merki
-----------------------	-----------------	-----------------

«Gotthard»: Suff, Puff und ein schlimmes Geheimnis

Zürich, Sogar-Theater - Will jemand noch über den Gotthard reden?

Nach der Eröffnung des Eisenbahntunnels mit dem Overkill an Informationen?

Nun, wer dieses kleine Stück «Gotthard» mit Musikensemble nach der Novelle der Schweizer Autorin Zora del Buono hört, lässt alle Bedenken fahren: Der Gotthard,

merkt man im Sogar-Theater, ist ein nie versiegenderes Thema. Er führt zuverlässig von der Aktualität weg und hin zum Menschlich-Allzumenschlichen.

Bei Zora del Buono wird der Gotthardstollen zu einer nicht plakativen, sondern vielmehr raffinierten Metapher fürs Erotische. In ihrer Erzählung gibt es die lesbische Lastwagenfahrerin und den Mineur, der tief im Berg Geborgenheit verspürt, und es gibt auch Alkoholiker, Prostituierte, beeindruckend autoritäre Kantinenchefinnen. Diese mitunter skurrilen Alltagsexistenzen bevölkern die Gotthard-Baustelle vor 2016 - mit allem Drum und Dran bis hin zu Suff und Puff (erhaben wirkt der Mensch am Fusse des Gotthardmassivs hier kaum je). In «Gotthard» erschlagen zwei Bauarbeiter schon beim Bau des Strassentunnels in den 70ern, in den sie involviert waren, einen Kollegen: ein Männerstreit um eine Frau, betonieren die Leiche in die Tunnelwand ein. Seither tragen sie das Geheimnis mit sich herum. Die Novelle versteckt diese unerhörte Begebenheit bis zum Schluss. Doch treibt die ganze Erzählung auf das stets zu ahnende Dunkle hin.

Das Wunderbare an dem Abend nun aber ist: Alles wirkt dennoch erstaunlich leicht. Das hängt zusammen mit dem Witz, den der Text versprüht. Vor allem aber mit dem Glauser-Quintett - hier als Quartett auftretend: Markus Keller als Sprecher, Daniel R. Schneider als Komponist und Saitenspieler, Martin Schumacher als Holzbläser und Akkordeonist, Fredi Flükiger als Schlagzeuger. Einerseits ist die Textvorlage wie geschaffen für eine Musikalisierung: Lokomotiven dringen mit gleichmässigen Geräuschen in den Gotthardtunnel ein, die Musiker nutzen die Chance zu minimalistisch-motorischen Klangtexturen.

Zudem sind die Figuren in «Gotthard » charakterlich derart heterogen, dass sie geradezu nach unterschiedlichen illustrativen Klängen schreien. Die drei Musiker schaffen entsprechend vielfarbige, eindeutige Töne zwischen Minimal, Folklore und leise schepperndem Rock. Immer wieder ist ihr Ton dabei zirzensisch, luftig. Die Musik, sie hat wesentlichen Anteil an der Leichtigkeit des Abends.

PS	26. Januar 2018	froh.
----	-----------------	-------

Fremdgehen

Sie waren einfach noch nie schlecht. Das ist eine gute Voraussetzung dafür, ihnen auch das erstmalige Fremdgehen zu verzeihen. Anstatt sich dem namensgebenden Friedrich Glauser und dessen Texten - wie in den letzten vier Produktionen - mit musikalischer Unterstützung zu widmen, nimmt sich das «Glauser Quintett» Zora del Buonos Novelle «Gotthard» vor, um mit diesen Buchstaben typähnlich zu verfahren: Die Literatur im Mittelpunkt stehen lassen und eine neue Komposition von Daniel R. Schneider drum herum zu drapieren. Zora del Buonos Novelle beschreibt einen einzigen Tag an der Baustelle des Gotthardbasistunnels. Ein deutscher Junggeselle und Eisenbahnfan reist an, um die schönsten Lokomotiven abzubilden und schlittert immer tiefer in die zwischenmenschlichen Verstrickungen, während die Statue der Schutzheiligen der Bergarbeiter verschwindet und Unheil droht.

Glauser Quintett: «Gotthard», bis Sa, 3.2., 20h (Sa/So, 17h), sogar Theater, Zürich.

züritipp	25. Januar 2018	Isabel Hemmel
-----------------	-----------------	---------------

GOTTHARD

Trotzdem gut: Das Glauser Quintett ist seinem Namensgeber untreu geworden.

Abgründig und komisch, sinnlich und raffiniert erzählt Zora del Buono von den Arbeiten am Gotthard-Basistunnel, von einer buchstäblich heissen Arbeitsatmosphäre und einer Leiche im Keller. In seiner fünften Produktion verabschiedet sich das Glauser-Quintett von seinem Namenspatron Friedrich Glauser und präsentiert ein neues literarisches Konzert.

*Do/Fr/So/MI SOGAR THEATER GOTTHARD Mit dem Glauser-Quintett
LITERATURNOZERT Premiere.*

Tages-Anzeiger	23. Januar 2018	Corsin Zander
-----------------------	-----------------	---------------

Sogar-Theater will höher hinaus

Ein neues Café, mehr Zuschauer, mehr Platz und vor allem mehr Luft:
Das Kleintheater im Zürcher Kreis 5 wird saniert.

Im Sogar-Theater treffen sich die Liebhaber der freien Theaterszene. Die Aufführungen finden im intimen Rahmen statt, im Hinterhof an der Josefstrasse unweit der Langstrasse. Die Bühne ist klein, der Raum bloss drei Meter hoch und mit 60 Plätzen eng bestuhlt. Da wird die Luft schon einmal knapp.

Nun plant die Dr.-Stephan-à-Porta- Stiftung, der das Haus gehört, einen grösseren Umbau. Die Bar, die sich heute im Theaterraum befindet, wird in einen anliegenden Raum verlegt, die Büros darüber werden entfernt, sodass der Theatersaal doppelt so hoch wird. Ausserdem wird eine neue Belüftung eingebaut, das Dach saniert und der Eingang behindertengerecht gestaltet, wie Armin Isler, Geschäftsführer der Stiftung, auf Anfrage erklärt.

Durch diesen Umbau ergeben sich neue Möglichkeiten. Dies freut vor allem Ursina Greuel, die ab Sommer die Leitung des Theaters von Peter Brunner übernehmen wird. Sie wolle in ihrem Programm vor allem auf die Kraft der Sprache setzen. «Deshalb freut es mich sehr, dass wir mit dem Umbau die Akustik deutlich verbessern können», sagt Greuel. Auf aufwendige Bühnenbilder werde sie in dem kleinen Raum weiter verzichten, aber durch die neue Höhe des Raums ergäben sich mehr Möglichkeiten bei der Beleuchtung.

Charme des Hinterhoftheaters

Das Sogar-Theater werde aber weiterhin den Charme des Hinterhof-Theaters versprühen, sagt Greuel: «Ich möchte die familiäre Atmosphäre beibehalten.» Dass das umgebaute Theater mit maximal 90 Plätzen deutlich grösser wird, sieht Greuel als Chance. Es werde keine fixe Tribüne eingebaut, deshalb könne man den Raum

flexibel bestuhlen. So wirkt der Raum auch nicht leer bei weniger gut besuchten Vorstellungen.

Die Besucher werden in Zukunft dafür schon früher zur Vorstellung erscheinen können und im neuen Theater-Café etwas trinken, ohne dass dabei die Theaterleute in ihren Vorbereitungen gestört werden. Der Start des Umbaus ist für den 1. April 2019 geplant und soll rund ein halbes Jahr dauern. Dabei wird die Spielzeit im Frühling etwas früher aufhören und diejenige im darauffolgenden Herbst etwas später beginnen. Das Sogar-Theater finanziert sich zu zwei Dritteln selbst. Hinzu kommen die Erträge aus dem Ticketverkauf - das Theater ist im Schnitt zu 76 Prozent ausgelastet - und Gelder vom Förderverein, von Stiftungen und aus dem Mitglieder- und Freundeskreis. Den Rest bezahlen Stadt und Kanton mit Subventionen.

Im vergangenen Jahr ist das Sogar-Theater mit der Goldenen Ehrenmedaille des Zürcher Regierungsrats ausgezeichnet worden.

Literaturkonzert im Sogar-Theater,

Glauser-Quartett: «Gotthard», ab 25.1., Josefstrasse 106, 8005 Zürich

PS	01. Dezember 2017	froh.
----	-------------------	-------

Zeitgeist

Die kecke Poesie von Alfonsina Storni und die schwelgerischen Lieder von Hugo Wolf passen gut zueinander.

Die Liebe... Ach, die liebe Liebe. Sehnsüchtig herbeigeschrieben in den Liedern von Hugo Wolf (1860 - 1930), expressionistisch inbrünstig intoniert von Rea Claudia Kost (Mezzosopran) und Niklaus Kost (Bariton), dass man darüber in Schwermut verfallen könnte. Wären da nicht zum Kontrast die kecken, für die Zeit unverschämt frechen Worte von Alfonsina Storni (1892 - 1938), die Mona Petri spitz entgegnet. Beide verarbeiten damit ihr Leiden am Dasein, was beides verschiedener nicht sein könnte und dennoch deutlich als Ausdruck der Enge der Zeit erkennbar wird. Sie beschreibt sich als «grosse Dichterin, doch voller Schönheitsfehler - von den moralischen Fehlern möchte ich gar nicht sprechen» und doch tut sie in einem Fort zur allgemeinen Erheiterung, zumindest in der szenischen Einrichtung von Christoph Leimbacher zur Musik von Caspar Dechmann im Sogar Theater. Seine Lieder entspringen der tiefsten Romantik. Beide nahmen ein dramatisches Ende. Und doch sind die aufwiegelnden Worte gegen die minderwertige Stellung der Frau und seine sehnsüchtigen Lie der nach einer emotionalen Erfüllung beides Ausdruck einer tief empfundenen Selbstbestimmungssehnsucht. Wenig verwunderlich, dass der Anarchogrundton in Alfonsina Stornis Texten die eindringlichere, ansprechendere Wirkung auf den Schreibenden ausübt. Die alleinerziehende Mutter, künstlerische Avantgardistin und Kämpferin für das Selbstbestimmungsrecht der Frau, wirkt in den vorgetragenen Texten wie eine frühe Satirikerin, eine Karikaturistin in Worten. Die ernsthaften Belange vermag sie in boshaften Spott zu übersetzen, was zumindest aus der Distanz von 100 Jahren als Grosstat erkennbar wird. Über sie, ihr Leben und Wirken erfährt man als Publikum denn auch weitaus mehr als über Hugo Wolf. Hier

müssen seine Lieder und die darin formulierten, mitunter auch als lakonisch interpretierbaren Herzscherzschwüre für sich selber sprechen. froh.

«Alfonsina Storni & Hugo Wolf», 24.11., sogar Theater, ZH.

SRF Schweizer Radio und Fernsehen	7. November 2017	Regionaljournal
--	------------------	-----------------

Auszeichnung für sogar theater

Er machte das kleine Zürcher Theater ganz gross

Zwischen Sex, Crime und Drogen. Vor knapp 20 Jahren gründete Peter Brunner das «sogar theater» im Zürcher Langstrassenquartier, zusammen mit seiner Frau Doris Aeby. Die alte Kantinenküche im Kreis 5 wurde in ein kleines, aber feines Theater umgebaut. Circa 60 Besucherinnen und Besucher haben im «sogar theater» Platz.

Das kleine Theater ist längst ein fester Bestandteil in der Zürcher Theaterszene geworden und wird auch von offizieller Seite wahrgenommen. Von der Stadt Zürich erhalten Peter Brunner und Doris Aeby diese Woche eine Anerkennungsgabe von 25'000 Franken für ihre langjährige Theaterarbeit. «Es ist eine schöne Anerkennung», sagt Brunner. «Wir haben seit September viele neue Besucherinnen und Besucher.» Es ist Peter Brunners letzte Saison im «sogar theater». Nach 20 Jahren gibt er die Leitung ab. Ein Moment der auch mit vielen Emotionen verbunden sei. «Der schlimmste Moment liegt noch vor uns – wenn wir unsere Schlüssel abgeben müssen.»

Regionaljournal Zürich Schaffhausen 17:30 Uhr

Zürichsee-Zeitung	17. November 2017	Miriam Bächtold
--------------------------	-------------------	-----------------

Auf der Bühne die Ernte einfahren

Schauspieler Alexandre Pelichet hat vor fünf Jahren den Schritt in die freie Schauspielerei gewagt und nie bereut. Aufträge hat er genügend und realisiert eigene Projekte. Wie «Das Leben ist gut» nach dem Roman von Alex Capus, das ab Mittwoch in der Kellerbühne zu sehen ist.

Mit Alexandre Pelichet einen Termin zu vereinbaren ist gar nicht so einfach. Er ist auf mehrere Wochen hinaus verplant, probt für zwei Projekte parallel und plant schon ein neues. Für ihn funktioniert die freie Schauspielerei gut. Selbstverständlich ist das nicht, so viele Anfragen und Aufträge zu erhalten. «Ich habe Glück, dass es so gut läuft», sagt Pelichet. Na türlich müsse er immer am Ball bleiben, immer darum bemüht sein, dass wieder etwas Neues kommt, noch bevor ein Projekt abgeschlossen ist. Doch mit dem Theater Rigiblick in Zürich und der Kellerbühne St.

Gallen hat er zwei «treue Arbeitgeber» gefunden. «Seit meiner Selbstständigkeit wurde ich jedes Jahr wieder für Produktionen engagiert.» Er weiss aber auch, dass sich dies schnell ändern kann. «Engagements sind immer von Personen abhängig. Falls der Direktor wechseln würde, sind Aufträge nicht garantiert.»

Förderbeiträge grösser als in Deutschland

Alexandre Pelichet spielt auf vielen Bühnen in der Ostschweiz, im Raum Zürich und auch im Ausland. Im Stadttheater Bozen kann er immer wieder auftreten, das Schweizer Fernsehen bucht ihn regelmässig als Sprecher und bei den Schlossfestspielen Hagenwil wurde er schon mehrfach von Florian Rexer engagiert. Ab Mittwoch ist er im Ein-Mann-Stück «Das Leben ist gut» nach dem Roman von Alex Capus in der Kellerbühne zu sehen. Ur aufgeführt wurde es im Sogar-Theater in Zürich, das bekannt ist für literarische Stücke. Dieses Projekt hat Alexandre Pelichet gemeinsam mit der Regisseurin Katja Langenbach erarbeitet, in Coproduktion mit Peter Brunner, Leiter des Sogar-Theaters. Zur Auswahl standen verschiedene Romanadaptionen. «Klar war, es musste ein Monolog sein, da ich es alleine machen wollte», sagt Pelichet. Peter Brunner schlug Capus' Roman vor. «Wir fanden den Text grossartig und er passte gut ins Sogar-Theater, das früher einmal eine Kantine war», sagt Pelichet. Dass ein Roman eines Schweizer Bestsellerautors gewählt wurde, habe sicher bei der Finanzierung geholfen, sagt Pelichet. Die Kantone Zürich, St. Gallen und Appenzell Ausserrhoden sprachen Beiträge für das Projekt. In der Schweiz sind diese Beiträge grosszügiger als in Deutschland. Dort könne man von der freien Schauspielerei kaum leben, sagt Pelichet, der unter anderem in Hamburg Schauspiel studiert und eine Zeit lang in Berlin gelebt hat. Das Glück in der Reichhaltigkeit des Mikrokosmos In «Das Leben ist gut» spielt Alexandre Pelichet den Barbesitzer Max, der in einer Kleinstadt lebt, in der er schon aufgewachsen ist. Er hat sie nie verlassen und hat auch nicht das Bedürfnis, das zu tun. Doch die Welt kommt zu ihm in der Form von Stammgästen seiner Bar, die ihm Geschichten erzählen, bis hin zu einem Cowboy aus den Everglades. Alexandre Pelichet schlüpft in alle Rollen, wechselt auf der Bühne überzeugend vom einen Charakter in den nächsten. «Während andere ihr Glück in der Ferne suchen, erfreut sich der Barbesitzer Max an der Reichhaltigkeit seines Mikro kosmos. Diese einfache, warme Stimmung, dieses Geerdetsein finde ich grossartig», sagt Pelichet. Den gebürtigen Zürcher zieht es auch nicht weg aus der Ostschweiz. «Meine Familie und ich fühlen uns in St. Gallen wohl und wir haben eine tolle Nachbarschaft. »

Einkommen wäre zu knapp für Familie

Reich wird man mit der Schauspielerei nicht. ACT, der Berufsverband der freien Theaterschaffenden, empfiehlt als Abendgage 500 Franken bei einmaligen Aufführungen und 400 Franken bei mehrmaligen Aufführungen, sowie eine Pauschale von 1250 Franken pro Woche für die Probenphase. Das Theater Rigiblick und die Kellerbühne zahlen freiwillig einen Beitrag an die 2. Säule, was nicht selbstverständlich ist. «Für mich allein würde der Lohn als freier Schauspieler reichen», sagt der 50-Jährige. Doch für eine Familie mit zwei Kindern würde es knapp. «Zum Glück hat meine Frau ein fixes Einkommen und hält mir auch sonst den Rücken frei, damit ich abends auftreten kann.» Als freier Schauspieler gibt es auch Phasen, in denen weniger Geld hereinkommt. Die Planungsphase, die Sponsorsuche, die Projektierung für die Geldgeber, all das ist Arbeit, für die es erst mal keinen Lohn gibt. Erst die Proben und die Aufführungen werden bezahlt.

«Auf der Bühne kann ich die Ernte einfahren, den Lohn für die grosse Arbeit, die im Vorfeld angefallen ist.»

Kellerbühne St. Gallen:

Mittwoch, 22.11., Freitag, 24.11., Samstag, 25.11., jeweils 20 Uhr;

Alte Stuhlfabrik Herisau:

Samstag, 2.12., 20 Uhr

Zürichsee-Zeitung	31. Oktober 2017	sda
--------------------------	------------------	-----

Kulturelle Gaben

ZÜRICH Werkjahre, Stipendien, Anerkennungsgaben:

Die Stadt Zürich macht Künstlerinnen und Künstlern das Leben ein bisschen leichter.

Die Zürcher Stadtpräsidentin Corine Mauch überreicht am 30. November die diesjährigen kulturellen Auszeichnungen der Stadt Zürich. 20 Kulturschaffende und zwei Kollektive erhalten in sechs Sparten Werkjahre, Stipendien und Anerkennungsgaben in Höhe von 633 000 Franken.

Zudem wird die Auszeichnung für besondere kulturelle Verdienste überreicht. Sie geht an den Literaturkritiker und Übersetzer Stefan Zweifel und ist mit 20 000 Franken dotiert.

Ein Werkjahr in der Höhe von 48 000 Franken geht im Bereich bildende Kunst an Loredana Sperini.

Ebenfalls ein Werkjahr erhalten Sibylle Berg, Elisabeth Wandeler-Deck und Julia Weber im Bereich Literatur sowie Vincent Glanzmann, Bettina Klöti und Fabian Sigmund im Bereich Jazz/Rock/Pop.

Ausgezeichnet: Sogar-Theater

Zudem verleiht die Stadt im Bereich E-Musik ein Werkjahr Komposition an Cathy van Eck und ein Werkjahr Interpretation an das Duo Buck/Wolfarth.

Ein halbes Werkjahr in der Höhe von 24 000 Franken erhalten im Bereich Literatur Heinz Helle und Silvia Tschui.

Ebenfalls in diesem Bereich gehen Anerkennungsgaben in der Höhe von je 10 000 Franken an Amsel, Semi Eschmamp, Urs Faes, Judith Keller, Jonas Lüscher, Mariella Mehr, Melinda Nadj Abonji und Dorothea Trottenberg.

Peter Brunner und Doris Aebi vom Sogar-Theater erhalten eine Anerkennungsgabe in der Höhe von 25 000 Franken im Bereich Theater.

Ausserdem erhalten Lea Moro (28 000 Franken) und Emi ha Giudicelli (20 000 Franken) Werkstipendien im Bereich Tanz.

Stadt Zürich	30. Oktober 2017	Präsidialdepartement
---------------------	-------------------------	-----------------------------

Kulturelle Auszeichnungen der Stadt Zürich 2017

Stadtpräsidentin Corine Mauch überreicht im Kaufleuten die jährlichen kulturellen Auszeichnungen der Stadt Zürich. In den sechs Förderungssparten werden 20 Kulturschaffende und zwei Kollektive mit Werkjahren, Stipendien und Anerkennungsgaben in der Höhe von insgesamt 633 000 Franken ausgezeichnet. Zudem wird die Auszeichnung für besondere kulturelle Verdienste in diesem Rahmen überreicht.

Auf Antrag der städtischen Kommissionen für Bildende Kunst, Literatur, Theater, Tanz, Jazz/Rock/Pop und E-Musik verleiht die Stadt Zürich die kulturellen Auszeichnungen 2017. Stadtpräsidentin Corine Mauch überreicht die Auszeichnungen in der Höhe von insgesamt 633 000 Franken am Donnerstag, 30. November 2017, an einer Feier für geladene Gäste im Kaufleuten. Die Werkjahre, Stipendien und Anerkennungsgaben sind ein zentrales Instrument der Stadt Zürich zur Förderung der freien Szene.

Zudem wird die Auszeichnung für besondere kulturelle Verdienste, die Stefan Zweifel verliehen wurde, an der Feier der kulturellen Auszeichnungen überreicht.

Auszeichnung im Bereich Theater

Anerkennungsgabe

Peter Brunner und Doris Aebi, sogar theater Fr. 25 000.–

PS	27. Oktober 2017	froh
-----------	-------------------------	-------------

Verhältnisse

Nach Kornelia Lüdorffs Monolog über und als Anna Politkowskaja ist man bereichert und voller Demut.

Wenn junge Russen aus Alternativlosigkeit in den Krieg ziehen und eine Journalistin ihre Motivation zu ergründen versucht, wenn der Alleinherrscher Tschetscheniens tobt und droht, weil Interviewantworten genauso gedruckt wurden, wie er sie gesagt hatte, und wenn die Intelligenzija Grosnys ein Moskauer Theater kidnappt, um gegenüber der Fragenden festzustellen, damit nur ihre Existenz demonstrieren zu wollen - dann herrschen Verhältnisse, denen mit Stift und Tonband gegenüberzutreten und im aufklärerischen Sinne professionell arbeitend nach der Wahrheit zu suchen eine unüberschätzbar mutige Tat darstellt. Anna Politkowskaja (1958 - 2006) wird mit dem Text von Stefano Massini eine Ode gewidmet, die ihre Selbstbefragungen, Zweifel und Trotzdemhaltung genauso thematisiert wie die Geschichte, Geographie, Mentalität, Absicht und Vorgehen von Russen wie Tschetschenen. Wenn sie müde ist, mit 47 Jahren, dann nicht, weil sie täglich ihr Leben riskiert - ein Auftragskiller kostet einen Rubel, eine ihr ähnelnde Nachbarin wurde erschossen und sie überlebt nur mit Glück einen Giftanschlag - sondern weil das Kleinklein des Alltags in Grosny sie zermüht: Strom, Wasser, Internet,

Bürokratie, Verkehr, Lebensmittel. Jennifer Wigham inszeniert Kornelia Lüdorff als heroische Wortkämpferin und als vom schlechten Gewissen geplagte Mutter, als weitem bekannte journalistische Stimme und als spielend am Gängelband vorführbare Irregeleitete, die an den realen Machtverhältnissen so gar nichts zu verändern vermag. Der Furor, kombiniert mit einer Zerbrechlichkeit, den Kornelia Lüdorff auf die Bühne bringt, ist energiegeladen anstachelnd und demütig stimmend nachdenklich. Denn seit Anna Politkowskajas Ermordung - Täter bekannt, Fall ad acta gelegt - ist Tschetschenien wieder der gleiche blinde Fleck auf der Landkarte, wie vor ihrem Engagement. froh.

«Anna Politkowskaja - Eine nicht umerziehbare Frau», bis 29.10., sogar Theater, Zürich.

PS	13. Oktober 2017	froh
----	------------------	------

Eintauchen

Ferruccio Calneros Hommage an Luigi Pirandello weckt das Bedürfnis, in dessen Werk einzutauchen.

Die Koketterie gehört auch zur italienischen Erzähltradition, und wenn Krishan Krone als Übersetzer und Darsteller von Ferruccio Caineros «Pirandello Pipistrello» zu Beginn feststellt, «jeder hat seinen eigenen Pirandello im Kopf, und wer noch nie etwas von ihm gehört hat», dann hat man als Zuhörer den Satz schon beendet, bevor er nachträgt, «hat nichts im Kopf». Um Arroganz gehts zuallerletzt. Es ist vielmehr ein schmeicheln, reizen, locken, wofür das Spiel auf dem Akkordeon von Danilo Boggini eine zusätzliche Stütze ist. Die simpelste Rahmenhandlung, das Paar Luigi und Antonietta tragen den Mülleimer hinunter, ist überhaupt nicht mehr simpel, wenn dazu ausreichend Fantasie, Fantasterei und Philosophie kommen.

Der Steilpass zur eigentlichen, Kurzvorstellung von Prosawerken des 1934 mit dem Literaturnobelpreis ausgezeichneten Sizilianers. Denn auch diese Geschichten - so sagt es der Erzähler - vermögen einen sogar als Jugendlichen, der er damals in Rom in der Schule war, für die gesamte Dauer der Lektüre komplett in ein Parallelreich hinüberziehen, aus dem sogar Grundbedürfnisse wie Schlaf wie eine Nebensächlichkeit wirken. Mal ist es Singsang, dann Lesung. Mal werktreue Inhaltswiedergabe, mal Anekdoten aus Pirandellos Vita. Die der verschiedenen Ebenen dieser Melange verschmelzen ineinander, gerade so, als wollten sie die verschoben traumwandlerisch philosophische Erzählweise des Urhebers auf das Setting einer musikalischen Lesung über tragen. Gerade für jemanden, der «nichts im Kopf hat» ist die deutschsprachige Erstaufführung unter dem Titel «Der Himmel aus Papier» eine Verheissung. Denn Pause von allem, umgarnt von Gedanken aus Buchstaben, ist Verlockung, sie Sehnsüchte weckt. Wenn die potenziell künftigen Wegbegleiter dannnoch Titel tragen wie «Sechs Personen suchen einen Autor» und «Angst vor dem Glück», ist die Neugierde nicht nur geweckt, sondern angestachelt.

«Himmel aus Papier», 7.10., sogar Theater, Zürich.

Seine letzte Saison

Das literarische Theater Sogar ist gerade in seine 20. Spielzeit gestartet. Die Jubiläumssaison ist die letzte für Theaterleiter Peter Brunner. Mehr als 40 Bewerber wollten den Posten des Pioniers von der Josefstrasse übernehmen.

Die Kantine ist klein: ein paar Stühle und Tische, ein Tresen, dahinter die Küche.

«Der Raum verändert sich mit den Zuschauern», sagt Peter Brunner. Vor 20 Jahren hat er mit ein paar Gleichgesinnten in einem Hinterhof an der Josefstrasse in Zürich das Sogar Theater gegründet. Umgebaut hat er den Raum in all den Jahren kaum, nur eine Wand wurde 1998 eingerissen, 2008 eine neue Decke mit Aufhängungen für Scheinwerfer und Vorhänge montiert und die Licht- und Bühnentechnik erneuert.

«Die Kleinräumigkeit macht die Vorführung zum direkten Erlebnis», sagt Brunner.

Der Theaterleiter spricht noch immer enthusiastisch von seinem Theater. Doch sein Entschluss steht fest: Nach dieser Saison übergibt der 63-Jährige das Zepter an die Regisseurin Ursina Greuel.

Ihr Name ist seit 1998 mit dem Sogar Theater verwoben. Warum soll sich das jetzt ändern?

Peter Brunner: Es waren 20 schöne Jahre, aber auch anstrengende. Ich will nicht im Sogar Theater sterben wie manche Schauspieler auf der Bühne. Es muss weitergehen, für mich und das Theater. Die Findungskommission, die der Vorstand eingesetzt hat, kümmerte sich um meine Nachfolge.

Zusammen mit Doris Aebi haben Sie das Kleintheater gegründet. Will man da nicht mitbestimmen, was aus dem eigenen Werk wird?

Mich da herauszuhalten, ist mir nicht leicht gefallen. Aber das Theater hat nur eine Zukunft, wenn es von mir als Person abgelöst wird. Wenn ich in fünf Jahren an der Theaterkasse keine Freikarte bekomme, weil mich keiner mehr kennt, hat es funktioniert.

Warum brauchte Zürich vor 20 Jahren ein literarisches Theater?

Die Theatergründung war eigentlich egoistisch: Das, was mir gefällt, hat in Zürich einfach nicht stattgefunden. Nämlich Literatur auf der Bühne, die nicht extra fürs Theater geschrieben wurde.

Was hat Sie überhaupt zum Theatermann gemacht?

Eigentlich wollte ich Schauspieler werden. Mangels Frechheit und Talent bin ich dann eben Theaterleiter geworden. Einem Masterplan bin ich aber nie gefolgt. Ich habe vieles einfach so gemacht: die KV-Lehre, einen Bürojob, eine Stelle im Antiquariat. In einer Bibliothek habe ich Privatnachsätze aufgearbeitet. Ich dachte, diese historischen Dokumente müsse man zum Reden bringen. Das war die Initialzündung zum literarischen Theater und zur Zusammenarbeit mit Schauspielern.

Was kann die freie Szene, was ein etabliertes Ensemble nicht kann?

Wir sind flexibler, innovativer und können auch mal Formate ausprobieren.

Kleintheater liefern immer wieder Ideen, die von den Grossen übernommen werden.

Neben der strukturellen Förderung unterstützt die Stadt zusätzlich freie Theaterproduktionen. Das Sogar Theater geht häufig leer aus. Ärgert Sie das?

Sehr. Obwohl wir erfolgreiches Theater machen, kommen wir für diese Förderung oft nicht infrage. Unsere Formate erfüllen die modischen Beurteilungskriterien meist nicht. Die städtische Theaterkommission bewertet die eingereichten Stücke zu

akademisch. Das liegt aber auch an der Zusammensetzung der Kommission: Leider ist da die Zürcher Theaterszene nicht in ihrer Gesamtheit vertreten.

Sie beschäftigen sich jetzt das letzte Mal mit der Finanzierung. Wars das jetzt mit Theater?

Im Gegenteil. Auf mich wartet ein grosses Projekt: Ich will 2019 Kurt Guggenheims grossen Zürich-Roman «Alles in allem» wieder aufleben lassen. Und zwar als zwölfstündige Theaterreise durch die Stadt.

Das Sogar Theater

Peter Brunner erzählt die Entstehungsgeschichte seines Theaters gerne. Weil sie selbst bühnenreif klingt. Seine Partnerin Doris Aebi kochte in der Kantine an der Josefstrasse. «Sie fragte mich, was ich mir zum Geburtstag wünsche, und ich sagte, «ein Theater» – dann bekam ich ein Theater.» Seither sind Monodramen, szenische Lesungen, Erzähltheater und Literaturkonzerte Programm. Gemäss Brunner sind die Vorführungen im Schnitt zu 76 Prozent ausgelastet. Um den Theaterbetrieb zu stemmen, sind rund 600 000 Franken pro Jahr nötig. Zu 60 bis 70 Prozent finanziert sich das Theater selbst. Der Rest addiert sich zusammen: 176 000 Franken Subventionen von der Stadt, 70 000 Franken vom Kanton, dazu kommen Ticketeinnahmen und Gelder vom Förderverein, von Stiftungen und aus dem Mitglieder- und Freundeskreis. Gerade erhielt das Sogar Theater die «Goldene Ehrenmedaille des Regierungsrats». www.sogar.ch

PS	29. September 2017	froh
----	--------------------	------

Lokalpatriot

Die Alltäglichkeitsbeschreibungen des Barbetreibers Max sind auch Selbstbeschwörungen, richtig zu liegen.

Die Musikspur kennt ausnahmslos freudig stimmende Lieder, denen ein gewisser melancholischer Unterton jedoch nicht abzusprechen ist, wie etwa Paolo Contes «Via Con Me». Stefan Suntinger nimmt als Sounddesigner treffsicher die Stimmung der gesamten Gemengelage von Alex Capus' Roman «Das Leben ist gut» auf und unterstützt damit das Spiel von Alexandre Pelichet alias Max hinter, vor und um den sogar-Tresen kongenial. Alex Capus beschreibt im gleichnamigen Roman einen klassischen Lokalpatrioten, der mit der Kleinräumigkeit des eigenen Lebens vollauf zufrieden scheint. Immer mal wieder benötigt er innerhalb dieser Selbstzufriedenheit aber unbedingten Zuspruch, den er mangels Erhältlichkeit von aussen aus sich selber generieren muss. Seine mehrheitlich im Tonfall grosser Beiläufigkeit geäusserten Beobachtungen der Stammgäste sind darin gleichermassen Selbstbestätigung wie Schutzmechanismus, ja nicht in eine Spirale der zu existenziellen Infragestellung dieses Selbstbildes zu rutschen. Ob er den Lehrer, der bis zur Unkenntlichkeit mit der Bar verschmelzen kann, eher bewundert oder bemitleidet, scheint ihm selbst nicht ganz klar. Zwei Ausnahmesituationen stellen seine Selbstzufriedenheit infrage: Ein plötzlich auftauchender Cowboy aus Florida und der Rückzug der Dauerleihgabe einer Stiertrophäe. Beides verändert nicht nur das äussere Bild der bollwerkhaften Barheimat, sondern verrückt die innere,

selbst auferlegte und natürlich für Souveränität gehaltene Borniertheit. Sein verbal vor sich hergetragenes Verständnis für das Bedürfnis von Tina, sich für eine Auszeit lang dieser Kleinräumigkeit - auch in Gedanken - zu entziehen und andernorts Frischluft zu tanken und den Horizont zu weiten, ist genauso Selbstbeschwichtigung im Gewand einer vermeintlichen Grosszügigkeit. Die Rettung wäre augenscheinlich das Eingestehen eigener Schwäche, aber Max ist ja ein Mann...

«Das Leben ist gut», bis 30.9., Sogar Theater, Zürich.

Tages-Anzeiger	23. September 2017	Martin Ebel
-----------------------	--------------------	-------------

Ein Monolog, der einen ganzen Abend füllt

Zürich, Sogar-Theater - Das passt wie der Korken auf den Rioja: einen Roman, der in einer Bar spielt und aus einem langen Monolog des Barmannes besteht, von einem Schauspieler sprechen zu lassen in einem Theater, das auch eine Bar ist. Tatsächlich nimmt man am Tresen des Sogar Theaters zunächst einen Weissen, bevor man sich an einen der Bistrotische zurückzieht. Und wenn man Alexandre Pelichet dann beim Aufräumen zusieht, weiss man erst nicht: Gehört er noch zur Equipe oder schon zum Stück?

Pelichet ist Alex Capus, Pardon, ist Max, Capus' Alter Ego aus seinem Roman «Das Leben ist gut», seinem der eigenen glücklichen Schriftsteller-, Familienvater-, Ehemann- und Barmannexistenz auf den Leib geschriebenen jüngsten Erfolgsbuch. Man stutzt erst, denn Pelichet, ein eher schmaler Typ, ähnelt so gar nicht dem Baum von Mann, der Capus ist. Auch will die anfangs zu markante Stimme nicht recht zu dem Parlando der Vorlage passen.

Auch wenn es sich bald ausgestutzt hat: Es ist und bleibt nun mal so, dass ein Monolog, den man liest, etwas anderes ist, als wenn man ihm aufgeführt zusieht. Capus' Prosa ist bei aller inszenierten Unmittelbarkeit natürlich eine Kunstprosa. Gesprochen wirkt sie leicht forciert. «Als Tina wegfuhr, fragte ich mich»: So kann man schreiben, als ob man spräche - so spricht man nicht.

Diese Eins-zu-eins-Übertragung ist die Krux der Inszenierung (Katja Langenbach). Es ist aber nur eine kleine, denn bald fliesst Pelichets Sprache besser, wickeln sich die Barmannaktionen (Wein servieren, Jalousien runterlassen, draussen eine rauchen) organischer um den Text. Und der lebt - und lässt aus dem Konflikt um den «Toro», dem Stierkopf überm Flaschenregal, ein schönes Psychogramm von Männerstolz entstehen, der fast eine Freundschaft ruiniert. Auch um Einsamkeit geht es, um die fast rührende Abhängigkeit von Tina, der toughen Ehefrau. Um die Behaglichkeit im Zuhause und die unausgelebten Träume des Fortfahrens, weit weg, in die Sümpfe Floridas (hier brilliert Pelichet als Dschungelstimmenimitator). Alex Capus, aufmerksamer Premierengast, wirkte nicht unzufrieden über die Umsetzung. In Gedanken war er aber auch schon beim nächsten Tag und seiner eigenen Bar: Die bekommt nämlich einen neuen Tresen.

züritipp	21. September 2017	Isabel Hemmel
-----------------	--------------------	---------------

DAS LEBEN IST GUT DER MAX

Alex Capus' Roman kommt als Solo auf die Bühne.

So nah ist dieser Max seinem Erfinder Alex Capus, dass man von einem autobiografischen Roman sprechen möchte. «Das Leben ist gut» heisst das 2016 erschienene Buch des Schweizer Schriftstellers. In diesem stellt der Ich Erzähler Betrachtungen über das Leben und seine Mitmenschen an. Er hält ein Plädoyer für das Fortbestehen von Bars und Kneipen. Wie der Galicia-Bar, die Capus sein Eigen nennen darf, und der Sevilla-Bar, in der Max zu Hause ist. In beiden hängt ein Toro, also ein Stierkopf; an dem entlang entspinnt sich im Roman die Handlung. Zum Auftakt der 20. Saison wird nun das Sogar-Theater (das im Juni mit der Goldenen Ehrenmedaille des Kantons ausgezeichnet wurde) zur Kneipe. In der denkt Schauspieler Alexandre Pelichet als Max über sein eigentlich ganz erfreuliches Dasein nach.

SOGAR-THEATER, Do (Premiere)/Fr/Mi 20 Uhr, So 17 Uhr

Schweizer Illustrierte	08. September 2017	Kati Moser
-------------------------------	--------------------	------------

«DAS LEBEN IST GUT»

Ausgezeichnete Kleinbühne

Kleines Bijou In unmittelbarer Nähe zur Langstrasse, in einem Hinterhof, hat sich das kleine Sogar Theater mit immer wieder guten, oft selbst entwickelten Produktionen einen Namen gemacht. Heuer feiert es sein 20-Jahr-Jubiläum, Ende Juni erhielten Peter Brunner und Doris Aebi die Goldene Ehrenmedaille des Kantons Zürich für das von ihnen gegründete Theater. Eine Auszeichnung, die der Zürcher Regierungsrat regelmässig auf Vorschlag der kantonalen Kulturförderungskommission verleiht. Koproduktion Die neue Saison wird gleich mit einer Uraufführung eröffnet, und zwar mit dem Erzähltheater «Das Leben ist gut» des Schweizer Bestsellerautors und Barbetreibers Alex Capus. In die Rolle des Ich-Erzählers Max schlüpft Alexandre Pelichet, Regie führt Katja Langenbach. Das Stück ist eine Koproduktion des Sogar Theaters mit Pelichet und Langenbach.

Bar im Theater: das Sogar Theater setzt den autobiografischen Roman von Alex Capus in Szene, wobei das Theater zur «Sevilla»-Bar wird – und das Publikum zu Barbesuchern. Das Stück: Max betreibt eine kleine Bar, tagsüber bringt er das Altglas weg, repariert das Mobiliar. Doch Max ist mit einer ungewöhnlichen Beobachtungsgabe gesegnet: Er nimmt mit scharfem Blick seine Mitmenschen und seine Umwelt wahr, und hat ein Gespür für das, was im Alltag schnell übersehen wird.

Sogar Theater Zürich. «Das leben ist gut», vom 21. bis 30. 9., Tel. 044 271 50 71, Ab ins Theater!

Weltwoche	6. Juli 2017	
------------------	--------------	--

Das Sogar-Theater, das sich als «Literarisches Theater in Zürich» einen Namen gemacht hat (die Stars dort heissen Graziella Rossi, Helmut Vogel, Mona Petri und Klaus-Henner Russius), wird seit 1998 von Peter Brunner geleitet. Nächstes Jahr, zum 20-Jahrjubiläum, gibt es einen Wechsel. 2018 übernimmt Ursina Greuel. Seit Jahren gibt es vor der Saisonöffnung ein Pre-Opening – um Freunden und Gönnern für die grosszügige Unterstützung zu danken. Diesmal am 7. September, mit einem literarischen Konzert von Gourrama, das auf Texten von Friedrich Glauser basiert, und einem Apéro riche vom «Santa Lucia Limmatplatz». Peter Brunner wird bei der Gelegenheit seine Nachfolgerin vorstellen.

Neue Zürcher Zeitung	28. Februar 2017	Pressedienst (pd/as)
-----------------------------	------------------	----------------------

Kulturpreis für Lucien Leites

Der vom Regierungsrat vergebene Kulturpreis im Betrag von 50 000 Franken wird 2017 an Lucien Leites, den Leiter des Zürcher Unionsverlags, verliehen. Gewürdigt wird ein über 40-jähriges Engagement für die internationale Literatur, in dem sich Mut zum Aussergewöhnlichen, literarischer Spürsinn und pragmatisches Wissen um die erfolgreiche Realisierung einer solchen Verlagspolitik verbinden. Von den zwei mit je 30 000 Franken dotierten Förderpreisen geht der eine an die Musikerin Evelinn Trouble, deren Vielseitigkeit und Beweglichkeit zwischen unterschiedlichen musikalischen Genres honoriert werden; den anderen empfängt der bildende Künstler Reto Boller, der in seiner Arbeit Grenzen und Möglichkeiten von Malerei und Objektkunst erforscht. **Die Goldene Ehrenmedaille des Kantons Zürich erhält das Sogar-Theater, das 1998 von Peter Brunner und Doris Aebi in einem Hinterhof nahe der Langstrasse im Zürcher Kreis 5 gegründet wurde.**

Der Landbote	24. Februar 2017	sda
---------------------	------------------	-----

Ein Vermittler von Welten

KULTURPREIS

Lucien Leites vom Zürcher Unionsverlag erhält den mit 50 000 Franken dotierten Kulturpreis des Kantons Zürich 2017. **Das Sogar-Theater wird mit der Goldenen Ehrenmedaille ausgezeichnet.**

Der Unionsverlag war 1975 in Zürich gegründet worden. Seither hat der Verlag zahlreiche Autorinnen und Autoren entdeckt und ihre Werke ins Deutsche übersetzt und publiziert. Heute ist er denn auch Heimat für Autorinnen und Autoren aus der ganzen Welt.

Zu diesem internationalen Programm gehören beispielsweise die beiden Literaturnobelpreisträger Nagib Machfus und Mo Yan. Mit dem Engagement für zeitgenössische Literatur aus anderen Sprach- und Kulturräumen leisteten Lucien Leites und sein Unionsverlag einen wichtigen Beitrag zum Austausch zwischen den Kulturen, sagte der Regierungsrat.

Der Regierungsrat vergibt in diesem Jahr zudem erstmals zwei Förderpreise à je 30 000 Franken, wie er dies im letzten Herbst festgelegt hatte. Bisher war es ein Förderpreis, der mit 40 000 Franken dotiert war.

Einer der beiden Förderpreise 2017 geht an die Musikerin Evelinn Trouble, die in Zürich und Berlin lebt und arbeitet. Ihr erstes Album, für welches sie alle Instrumente selbst einspielte, veröffentlichte sie 2007 als Maturaarbeit. Seither ist die Sängerin und Musikerin in verschiedenen Formationen und Bands im In- und Ausland unterwegs. Trouble bewege sich gekonnt zwischen den Genres, heisst es weiter.

Literarisches Theater

Der bildende Künstler Reto Boller erhält den zweiten Förderpreis. Er lebt und arbeitet in Zürich und Stuttgart, wo er seit 2007 eine Professur für Malerei an der Staatlichen Akademie der bildenden Künste innehat. Boller sei auf dem besten Weg, sich auch über die Landesgrenzen als Bildender Künstler einen Namen zu machen. Der Förderpreis soll dieses künstlerische Potenzial auszeichnen und fördern.

Das Sogar-Theater wird mit der Goldenen Ehrenmedaille des Kantons Zürich ausgezeichnet. Peter Brunner und Doris Aebi hatten das Theater 1998 in einem Hinterhof nahe der Langstrasse im Kreis 5 gegründet. Brunner und Aebi programmierten konsequent literarische Theater, heisst es weiter. Mit einer weitsichtigen Planung haben Brunner und Aebi beste Voraussetzungen geschaffen, um ihr Theater bald einer neuen Leitung zu übergeben.

Tages-Anzeiger	24. Februar 2017	sda
-----------------------	------------------	-----

Auszeichnung I

Verleger Lucien Leites erhält den Zürcher Kulturpreis 2017

Lucien Leites vom Unionsverlag erhält den mit 50 000 Franken dotierten Kulturpreis des Kantons Zürich 2017. Der 1975 gegründete Verlag hat zahlreiche Autoren entdeckt, ihre Werke ins Deutsche übersetzt und publiziert. Zum Programm gehören die beiden Literaturnobelpreisträger Nagib Machfus und Mo Yan. Mit seinem Engagement für internationale Literatur leiste Leites einen wichtigen Beitrag zum Austausch zwischen den Kulturen. Der Regierungsrat vergibt 2017 zudem erstmals zwei Förderpreise zu je 30 000 Franken an die Musikerin Evelinn Trouble und an den Bildenden Künstler Reto Boller. **Und das «sogar Theater», von Peter Brunner und Doris Aebi gegründet, wird mit der Goldenen Ehrenmedaille des Kantons Zürich ausgezeichnet.**

Kulturpreise des Kantons Zürich**Verleger Lucien Leiteß geehrt**

Der Leiter des Zürcher Unionsverlags wird für sein Engagement für die internationale Literatur ausgezeichnet. Förderpreise gehen an die Musikerin Evelinn Trouble und den Bildenden Künstler Reto Boller.

Eine eingeschworene Gemeinschaft: Lucien Leiteß mit seinem Verlags-Team. (Bild: Karin Hofer)

Der vom Regierungsrat des Kantons Zürich vergebene Kulturpreis im Betrag von 50'000 Franken geht dieses Jahr an Lucien Leiteß, den Leiter des Zürcher Unionsverlags. Gewürdigt wird damit ein mehr als vierzigjähriges Engagement für die internationale Literatur, in dem sich verlegerischer Mut, literarischer Spürsinn und pragmatisches Wissen um die erfolgreiche Realisierung eines solchen Unterfangens verbinden.

Seit seiner Gründung im Jahr 1975 hat der Unionsverlag zahlreiche herausragende Autorinnen und Autoren entdeckt, ihre Werke ins Deutsche übersetzt und publiziert. So führte er Nagib Machfus und Mo Yan im Programm, lange bevor sie mit dem Literaturnobelpreis ausgezeichnet wurden. Dazu kamen weitere hochkarätige Namen: Der Kirgise Tschingis Aitmatow und die Algerierin Assia Djebar, der Ivorier Ahmadou Kourouma und der kurdisch-türkische Schriftsteller Yaşar Kemal, der Indonesier Pramoedya Ananta Toer und Zakes Mda aus Südafrika markieren nur einige Glanzpunkte auf der literarischen Weltkarte des Hauses. Mit seinem starken Profil wird der Unionsverlag weit über die Schweizer Grenzen hinaus wahrgenommen und geschätzt. 2015 wurde er bereit mit dem Pro-Litteris-Preis ausgezeichnet.

Förderpreise an Evelinn Trouble und Reto Boller

Erstmals wurden 2017 zwei Förderpreise à je 30'000 Franken statt nur einer Auszeichnung im Betrag von 40'000 Franken vergeben. Der erste Förderpreis geht an die Musikerin Evelinn Trouble, die in Zürich und Berlin lebt und arbeitet. Ihr erstes Album «Arbitrary Act», für welches sie alle Instrumente selbst einspielte, veröffentlichte sie 2007 als Maturaarbeit. Seit 2007 ist die Sängerin und Musikerin in verschiedenen Formationen und Bands im In- und Ausland unterwegs. Evelinn Trouble bewegt sich gekonnt zwischen den Genres: Mal ist ihre Musik schroff und rockig, mal düster mit Synthesizern versetzt, mal sind es traumähnliche Balladen mit hymnischen Refrains.

Der zweite Förderpreis geht an den Bildenden Künstler Reto Boller. Er lebt und arbeitet in Zürich und Stuttgart, wo er seit 2007 eine Professur für Malerei an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste innehat. Bollers Werk widmet sich seit den frühen 1990er Jahren ganz der Auseinandersetzung mit Malerei und Objektkunst, erforscht deren Grenzen und Möglichkeiten und sprengt dabei die traditionellen Vorstellungen klassischer Malerei. Aufgrund seiner eigenständigen künstlerischen Position hat sich Reto Boller in der überregionalen Kunstszene etabliert und ist auf dem besten Weg, sich auch über die Landesgrenzen hinaus einen Namen zu machen.

Ehrenmedaille an «sogar theater»

Die Goldene Ehrenmedaille des Kantons Zürich geht an das «sogar theater », das 1998 von Peter Brunner und Doris Aebi in einem Hinterhof nahe der Langstrasse im Zürcher Kreis 5 gegründet wurde. Bereits in den ersten Jahren ist es dem Gründungsteam gelungen, ein Publikum aufzubauen, das weit über die Stadt- und sogar über die Kantonsgrenzen hinausreicht. Brunner und Aebi haben konsequent literarisches Theater programmiert und dabei eine breite Palette von Umsetzungsformen und viel Musikalisches einbezogen. Mit einer weitsichtigen Planung haben Peter Brunner und Doris Aebi beste Voraussetzungen geschaffen, um ihr Theater in naher Zukunft einer neuen Leitung zu übergeben.

Tages-Anzeiger	10. Dezember 2016	
-----------------------	-------------------	--

Ursina Greuel übernimmt die Leitung des Sogar-Theaters

Nach 21 Jahren Theaterleitung verlässt Peter Brunner infolge Pensionierung auf Ende der Saison 2018/19 das von ihm mitgegründete literarische Sogar-Theater. Aus 41 Bewerbungen haben Findungskommission und Vorstand Ursina Greuel als neue Leiterin gewählt. Die 1971 geborene Greuel studierte 1993 bis 1996 Regie an der Schauspiel-Akademie Zürich und war Ende der Neunziger als Regieassistentin am Thalia-Theater Hamburg engagiert, bevor sie sich 2000 vom Stadttheater abwandte. Seither hat sie sich als Regisseurin und Produzentin in der freien Theaterszene einen Namen gemacht. Greuel wird bereits fürs Programm 2018/19 verantwortlich sein.

Tagblatt der Stadt Zürich	23. November 2016	Jan Strobel
----------------------------------	-------------------	-------------

Als der Kreis 5 wiedergeboren wurde

Besonders die Jahre 1997 und 1998 machten aus dem einst schmutziggeläugerten Kreis 5 das neue Zentrum für zeitgeistige Zürcher. «Wie in Kreuzberg», «Wie in Chicago». Diese Vergleiche zogen die Medien einst, wenn es um den Kreis 5 ging, oder besser: um den scheinbar plötzlichen Wandel vom Schmutzkind zum hippen Hotspot. Solche Vergleiche sind in Zürich, dieser «Wie in...»-Stadt mit ihrer Metropolensucht, ja gang und gäbe. Doch damals, in den Jahren 1997 und 1998, hatten sie besonders Konjunktur. Denn tatsächlich fand im Quartier ein rasanter Wandel statt. Man könnte fast behaupten: In diesen beiden Jahren wurde der Kreis 5, wie wir ihn heute kennen, erst richtig geboren. Eine trendige Neueröffnung folgte der anderen, das Kulturleben begann zu brodeln. Einen Anfang machte im Oktober 1997 der Umzug des Clubs Palais X-tra ins Limmathaus am Limmatplatz. Der Kreis 5 bekam seinen ersten, richtig grossen Tanz- und Konzerttempel an zentralster Lage. Im März 1998 schliesslich nahm das Kino Riffraff in der Neugasse seinen Betrieb auf als Quartiertreff und Studiokino.

Im Oktober desselben Jahres entdeckten auch die Kleintheater den Kreis 5 als perfekte Bühne. An der Josefstrasse eröffnete das Sogar-Theater als Spielstätte der Kleinkunst. Man müsse nun, prophezeite damals der «Tages-Anzeiger», «seine Theaterbesuche in Zukunft in den Kreis 5 verlegen».

Nur einen Monat später, im November 1998, ging der hippe Reigen weiter: Draussen, mitten in den tristen Industriearealen, konnten Züri-Insider nun auch beim Biohändler essen, und zwar im Restaurant Les Halles. Im Neonlicht einer Lagerhalle genehmigten sich die Zeitgeistigen nun ein Gläschen Pastis und später einen Teller Moules. Natürlich hatten die Zürcher auch hier wieder einen Vergleich parat: «Wie die Szenerie eines Gangsterfilms.»

Limmattaler Zeitung / MLZ	23. September 2016	Daniel Diriwächter
----------------------------------	--------------------	--------------------

«Geld allein macht kein gutes Theater»

Kultur · Die neue Saison beweist auch dank kleinen Häusern, wie vielfältig die Zürcher Theaterszene ist.

Zürich ist eine Theaterstadt – das verkündet nicht nur die Stadt selbst; dass weiss auch das Publikum, das nun, wenn die neue Saison beginnt, jeden Abend die Qual der Wahl hat, welche Aufführung man besuchen könnte. Die Gunst der Zuschauer ist begehrt: Opern- und Schauspielhaus starten mit grossen Eröffnungsfesten sowie aufwendigen Premieren in die neue Spielzeit; mittelgrosse Bühnen schmieden Allianzen, um die Auslastung zu steigern. Und schliesslich verfügt die Limmattstadt auch über Häuser, die weniger als 100 Plätze anbieten. Auch sie sind bereit für die neue Saison – höchst lebendig und überaus vielfältig.

Mit Zuversicht in die neue Spielzeit

«Ein klares Profil ist wichtig für den Erfolg», sagt Peter Brunner, Leiter des sogar Theaters, das letzten Donnerstag die 19. Spielzeit mit dem Glauser Quintett einläutete. Das «sogar» an der Josefstrasse gilt als literarisches Kleintheater und Brunner, einst Buchhändler, will mittels Sprache die bescheidenen Raumverhältnisse sprengen. Erzähltheater-Abende, szenische Lesungen oder literarische Konzerte werden sehr geschätzt: «Bei uns weiss man, was man bekommt», erklärt Brunner, der im letzten Jahr eine Auslastung von über 80 Prozent vorweisen konnte. Er ist überzeugt, dass der neue Spielplan ebenso ein Erfolg wird.

Auch im Theater Winkelwiese herrscht Optimismus. Leiter Manuel Bürgin und sein Team sind seit einem Jahr am Start. «Wir haben verschiedene Formen des Theaters ausprobiert und konnten die neue Spielzeit aufgrund der Erfahrungen entsprechend gestalten», sagt Denise Rickenbacher, Verantwortliche für Öffentlichkeitsarbeit und Dramaturgie. Der Schwerpunkt der Produktionen liegt in der zeitgenössische Dramatik – im kleinen Rahmen: Der Theatersaal, ein unverwechselbares Kellergewölbe, fasst rund 50 Zuschauer, je nach Bestuhlung. Zu erleben ist er ab dem 30. September mit der theatralen Installation «Hausbruch. Eine Pandemie».

Ganz in der Nähe der Winkelwiese liegt der Keller 62, das Theater mit Schwergewicht auf Erzähltheater und Kleinformen. Leiter Lubosch Held spricht von einem romantischen Ort, dessen Intimität sehr geschätzt wird – 49 Sitzplätze sind

nur 50 Zentimeter von der Bühne entfernt. «Bei uns kann man sich vorher und nachher begegnen», so Held, der den Betrieb seit 1999 im Alleingang führt. Die freie Szene findet dort jene Bretter, die die Welt bedeuten. Held produziert aber auch Eigenproduktionen: Sein Stück «Restart» feiert am 15. Dezember Premiere und bietet einen ironischen Blick auf zwei Frauenleben in Zürich.

Von Kindern bis zu Klassikern

Der Keller 62, die Winkelwiese oder das sogar Theater erhalten für ihre Arbeit auch Subventionen, denn viele der kleinen Bühnen könnten sonst nicht überleben.

«Natürlich wünsche ich mir manchmal ein paar Franken mehr, aber ich will nicht jammern. Immerhin befinden wir uns in einem Land, wo Kultur noch möglich ist», so Held. In diese Kerbe schlägt auch Helmut Pogerth, Leiter des Theaters Stadelhofen: «Geld allein macht kein gutes Theater.» Auch seine Bühne erhält Subventionen und überzeugt mit modernem Figurentheater in all seinen Facetten. Kinder, Jugendliche und Erwachsene werden gleichermassen angesprochen. «Das Zusammenspiel des Figurentheaters mit anderen Künsten, insbesondere der Musik, aber auch die Grenzbereiche zu Schauspiel, Tanz und bildender Kunst, hat uns immer interessiert», so Pogerth. Er startet die Saison mit dem Grimm-Märchen «Siebe Geisse und zwei Wölf», das in Mundart vom Figurentheater «Hand im Glück» aufgeführt wird.

Ohne Finanzspritze kommt die Bühne S aus. Theaterleiter Ueli Bachmann mietet den Raum, der im Bahnhof Stadelhofen integriert ist, seit 1998 bei den SBB zu günstigen Konditionen. Allerdings steckte er viel Zeit und Geld in den Ausbau. «Wir kreieren hier anspruchsvolles Laientheater», sagt Bachmann, der hauptberuflich den Bereich Deutsch als Fremdsprache am Sprachenzentrum der Universität Zürich leitet. Einmal im Jahr präsentiert er mit seinem Ensemble eine neue Produktion; die Leidenschaft gilt den Klassikern: Die Proben für Georg Büchners «Leonce und Lena» haben bereits begonnen, die Premiere findet nächsten März statt. Ansonsten wird die Bühne an sorgfältig ausgewählte Theatergruppen vermietet.

Die hier genannten Theater fanden ihre Nische in der hiesigen Kulturlandschaft und sind bestrebt, ihr Publikum zu begeistern und neue Zuschauer zu erobern. Damit sind sie nicht alleine, denn Zürich bietet weitere Bühnen der Kleinkunst, wie etwa das neue ComedyHaus oder das renommierte Theater Stok, um nur zwei weitere zu nennen. Für sie alle geht in diesen Tagen der Vorhang auf.

Tages-Anzeiger	10. September 2016	Alexandra Kedves
-----------------------	--------------------	------------------

Theater II

Das Zürcher Sogar-Theater sucht eine neue Leitung

Peter Brunner, einst Buchhändler und Bibliothekar, gründete 1998 mit seiner Lebensgefährtin Doris Aebi an der Josefstrasse 106 ein Kleintheater mit rund 60 Plätzen: das Sogar-Theater. Seither hat Brunner es mit vollem Einsatz und viel Erfolg geführt und ihm ein klares Profil als Ort für literarisch-musikalisch-szenische Grenzgänge gegeben. Ende der Saison 2018/19 wird Brunner pensioniert und die Leitung des Hauses abgeben; die Stelle ist bereits ausgeschrieben

Tages-Anzeiger	26. November 2015	Marius Huber
-----------------------	-------------------	--------------

Bauzone Josefstrasse 106 – Der Reiz der Hinterhöfe

In Hinterhöfen ist nicht viel zu holen, möchte man meinen. Unter Bauherren scheint der Konsens zu herrschen: Wo es so eng ist, dass man ein Gebäude nicht ganz ins Blickfeld bekommt, ist Ästhetik verschwendet. Die Höfe sind das Reich des totalen Triumphs von Funktion über Form – mit bisweilen üblen Folgen. Was dort im steinernen Berlin der Vorkriegszeit entstand, ist zum Synonym für menschenfeindlichen Städtebau geworden. Aber man muss nicht die Extrembeispiele bemühen, es genügt ein Schritt vor die Haustür. Ich selbst wohne im mit Abstand hässlichsten Haus meiner Strasse. Aber wenn ich in den Hof blicke . . . Na ja, sagen wir: unentschieden. Trotzdem haben Hinterhöfe ihren Reiz. Es ist der Reiz des Verborgenen, der die Fantasie anregt und die Lust auf Entdeckung. Man könnte von Erotik sprechen. Leider ist es mit der erotischen Spannung so, dass sie zu verfliegen droht, sobald das Geheimnis enthüllt ist. Zumindest, wenn das Auge auf oberflächlichem fixiert und das Enthüllte so trivial ist, wie die meisten Hinterhofgebäude. Man muss sich dem Objekt der Begierde subtiler annähern; nicht auf die Fassade schauen, sondern dahinter. Das Zürcher Sogar Theater, eingemietet in einem Hinterhofgebäude nah der Langstrasse, hat das getan, um mehr über den eigenen Spielort zu erfahren. Folgt man dieser Spur, verwandelt sich das banale Haus in die Skizze eines Sittenbilds, das die Transformation der Stadt in knappster Form nachzeichnet. Da war der Bau 1894, als der Bahnviadukt eröffnet wurde. Dieser ersetzte den Damm entlang der Röntgenstrasse, der das Quartier eingeschnürt hatte wie ein Korsett. Da folgten der Liegenschaftenspekulant und der SBB-Kondukteur, die dort ihre Adresse hatten. Da war die deutsche Familie Finkbohner, die ein florierendes Möbelgeschäft betrieb. Mit Garnituren, die ein Leben lang hielten, für teuerensbereinigt über 30 000 Franken – was offenbar sogar Bähnler bezahlten. Da folgte nach dem Krieg der Elektrotechniker Baumann mit seinen «Fournituren», Isolierschläuchen und Treibriemen. Da wurde in den Sechzigern ein Verkäufer gesucht, der Italienisch sprach – es war die Zeit der Zuwanderung und Überfremdungsängste. Da war in den Siebzigern die Filmcooperative mit einem «bemerkenswerten Film über das Problem des Schwangerschaftsabbruches», der gegen «dumpfe Moralvorstellungen» antrat. Heute ist da die freie Theaterszene. Alles nur als Beispiel. Denken Sie daran im nächsten Hinterhof.

Tages-Anzeiger	05. August 2015	Denis Marquard
-----------------------	-----------------	----------------

Das Sogar-Theater kann an der Josefstrasse bleiben

Zürich – Das Zittern, wie es weitergehen soll, hat ein Ende: Das Sogar-Theater, das sich in einer Liegenschaft im Hinterhof an der Josefstrasse 106 befindet, ist von der Volkart-Stiftung an die Dr.-Stephan-à-Porta-Stiftung verkauft worden. Ziel war es, das Gebäude dauerhaft der Spekulation zu entziehen, schreibt das Theater in einer Mitteilung. Damit kann Zürichs kleinste Bühne für literarisches Theater am 17. September gelassen in die nächste Spielzeit starten.

Tages-Anzeiger	20. September 2014	Adrian Schröder
-----------------------	--------------------	-----------------

Miriam Pinkus und ihr abgewürgtes Leben

Zürich, Sogar-Theater – Meist ist in diesen Spalten von Genies, von Lichtgestalten oder zumindest von wachen Machern die Rede. Doch Miriam Pinkus (1916–1956), Schwester des Zürcher Verlegers Theo Pinkus, war nichts von all dem. Dass wir nun, in der szenischen Lesung «Ich frage dich, warum gerade ich?» im Sogar-Theater von ihr erfahren, hat wohl mit ihrem bekannten Bruder zu tun – und damit, dass ihr Leben und das ihrer Familie gut dokumentiert ist.

Obwohl sich nicht viel Zählbares findet in diesen 40 Jahren voller Pleiten, Pech und Schelte. Schon früh musste Miriam Pinkus harsche Kritik der Eltern einstecken. Völliges Unvermögen, Faulheit und Beeinflussbarkeit wurden ihr vorgeworfen. Ausserdem, so der Vater, interessiere sie sich nicht für die wichtigste Sache, sei nicht Mitglied der Kommunistischen Partei. Das alles erfahren wir aus Tagebucheinträgen und Briefwechseln. Sie selbst hält sich für künstlerisch begabt und schön, versucht sich erst, wie einst die Eltern, als Schauspielerin, später als Schriftstellerin. Ihre Zeilen aus Zürich, Breslau und Wien sind in einem seltsam beschwingten Ton gehalten, von den vernichtenden Rückmeldungen auf ihr Wirken lässt sie sich nicht beeindrucken. Schliesslich erliegt sie der Krankheit multiple Sklerose, erst kurz zuvor stirbt auch ihre Zuversicht dem Leben und der Karriere gegenüber.

Das Stück nach einem Konzept von Iris Blum und Severin Perrig (Bühnenbearbeitung: Sogar-Theater-Leiter Peter Brunner), hervorragend gelesen von Graziella Rossi und Helmut Vogel, bildet eine der erschütterndsten Zeitspannen der europäischen Geschichte aus einer ungewohnten Perspektive ab. Und hinterlässt die Frage: Warum ist dieses Leben nie in Gang gekommen?

Der Landbote	29. März 2014	Karl Wüst
---------------------	---------------	-----------

«Is ne lange Geschichte»

Zürich. Als erstes Theater in der Schweiz bringt das Sogar-Theater in Zürich Uwe Timms Novelle «Die Entdeckung der Currywurst» auf die Bühne. Jaap Achterberg erzählt sie mit Leib und Seele. Am Donnerstag war Premiere.

«Vor gut zwölf Jahren habe ich zum letzten Mal eine Currywurst an der Bude von Frau Brücker gegessen. Die Imbissbude stand auf dem Grossneumarkt – ein Platz im Hafenviertel: windig, schmutzig, kopfsteinpflastern.» So beginnt die Geschichte und Jaap Achterberg erzählt sie, als wäre sie seine eigene. Er sitzt auf der kleinen Bühne an einem Holztisch, vor sich einen Krug Wasser und eine Tasse. Daraus nimmt er immer mal wieder einen Schluck, um die Gedanken zu sammeln, wie um sich zu erinnern an Frau Brückers Bericht in einem Hamburger Altersheim.

Mit Pfiff durchs Leben

Der Ich-Erzähler hat sie dort besucht, eigentlich nur um zu erfahren, wie sie einst die Currywurst erfunden hatte. Doch Geduld: «Is ne lange Geschichte», sagte Frau Brücker. Sie dauerte denn auch sieben Nachmittage, füllt seit der Veröffentlichung 1993 knappe 200 Buchseiten und nun – als Destillat – auch 75 kurze Theaterminuten.

Uwe Timm und mit ihm Jaap Achterberg lassen die Geschichte am 29. April 1945 beginnen. An diesem Tag landet der Bootsmann Bremer auf Heimaturlaub in Hamburg, lernt Frau Brücker kennen und kommt bei ihr fahnenflüchtig unter. Ihr Liebesglück dauert 27 Tage, über die Kapitulation der Stadt hinaus. Dann verschwindet Bremer aus Brückers Leben. Sie eröffnet am Grossneumarkt die Imbissbude mit ihrer Currywurst im Angebot. Wie sie zum Rezept gekommen ist, erzählt Achterberg im Finale seines grossartigen Abends, der eine einzige Liebeserklärung ist: an diese Frau, die sich eigenständig, gescheit, aber auch augenzwinkernd und mit Pfiff durchs harte Leben im kriegsversehrten Hamburg schlägt.

Lebendige Gestalten

Spannend ist der Abend insbesondere, weil Achterberg szenisch erzählt. Mit klug dosiertem Einsatz der Sprache, seiner Augen, Arme und Hände schlüpft er in alle möglichen Personen und macht aus ihnen lebendige Gestalten. Dabei setzt er nicht sich selber in Szene, sondern konzentriert sich darauf, den Text mit seinen vielen Dialogen und Perspektivenwechseln greifbar zu machen.

Pate steht dem Schauspieler der Regisseur Klaus Henner Russius, auch er ein alter Fuchs im Bereich szenischen Erzählens. Zuletzt haben die beiden an verschiedenen Theatern mit grossem Erfolg Arno Geigers Buch «Der alte König in seinem Exil» inszeniert.

Weitere Aufführungen

Im Sogar-Theater (Zürich, Josefstrasse 106) am 1., 2., 3., 5. und 6. April.

Die Vorstellungen von diesem Wochenende sind ausverkauft.

Neue Zürcher Zeitung	04. Februar 2012	Anne Suter
-----------------------------	------------------	------------

Hochprozentig

«Moskva Petuski» im Sogar-Theater

Peter Brunner, der Leiter des Zürcher Sogar-Theaters, scheint einen direkten Draht zu Petrus zu haben: Die derzeit herrschenden eisigen Temperaturen passen optimal zur Produktion «Moskva Petuski», die noch bis zum kommenden Montag auf der kleinen Bühne im Zürcher Stadtkreis 5 zu sehen ist. Der Schauspieler Thomas Sarbacher erscheint denn auch aus der Kälte, doch zuvor raucht er noch eine Zigarette – bei halboffener Tür: brrr!

So weit kann man als Zuschauerin also mitfühlen mit der Figur des von Sarbacher verkörperten Venja. Um sich ganz in diesen hineinversetzen zu können, brauchte es indes noch etwas anderes: Hochprozentiges, und zwar viel. Gleich in der ersten Szene erzählt der in einem fremden Treppenhaus erwachte Venja, was er abends

zuvor alles getrunken hat. Als da wären: ein Glas Zubrowka, einen Korianderschnaps, zwei Krüge Ziguli-Bier, einen kräftigen Schluck Alb-de-dessert direkt aus der Flasche, zwei Gläser Jägerschnaps. Und das ist nur der Teil, an den Venja sich erinnert...

Wenedikt Jerofejews im Winter 1969/70 entstandenes Poem «Moskva Petuski» ist ein monumentales Werk, das unter der Regie von Helmut Vogel dargeboten wird. Es wurde in den siebziger Jahren in Israel und verschiedenen europäischen Ländern veröffentlicht; die erste offizielle russische Ausgabe erschien erst 1988. Kein Wunder, war das Werk den sowjetischen Machthabern ein Dorn im Auge, spottet es doch durch seine unglaubliche geistige Weite jeglicher Gleichschaltungs-Ideologie. In seinem gewaltigen Monolog schildert Venja, das Alter Ego des Autors, eine Zugsreise von der Hölle Moskaus zum paradiesischen Städtchen Petuschki, die, so erfährt man ganz zum Schluss, nur in seiner Säuerphantasie stattfindet. Der sperrige, von Thomas Sarbacher mit beeindruckender Präsenz vorgetragene Text strotzt nur so von Zitaten und Anspielungen: politischen, literarischen, musikalischen, biblischen, mythologischen.

Als mit Musik unterlegtes Erzähltheater (Kontrabass: Peter Nobuo Gossweiler) ist «Moskva Petuski» – viel mehr noch denn als Lektüre – in erster Linie umwerfend komisch. Köstlich etwa, was Venja über die Augen der Russen sagt: «Mir gefällt, dass das Volk meines Landes solch leere und vorstehende Augen hat. Das erfüllt mich mit dem Gefühl von berechtigtem Stolz. Man kann sich vorstellen, wie die Augen dort sind. Wo alles verkauft und alles gekauft wird...tief verborgene, versteckte, bestialische und verschreckte Augen...die Augen des schnöden Bargelds.»

Zürich, Sogar-Theater, bis 6. Februar.

Der Landbote	12. Januar 2012	Stefan Busz
---------------------	-----------------	-------------

Auf das Wohl der Kunst!

Sie malen sich die Welt neu aus. «Frisch & Früh» zeigt im Casinotheater Szenen aus dem Leben eines Zürcher Künstlerpaars plus Anhang. Und Champagner gibt es zu unserem Glück dazu.

Eine feine Sache ist das Leben, kling und klang machen die Gläser, und sie tönen nach einem Aufbruch: hin zu neuen Ufern, in neue Lüfte. Im Sommer 1946 sind Yoshida und Eugen Früh von Zürich aus nach Südfrankreich geflogen, es muss für die beiden Maler eine Reise in das Glück gewesen sein. Der Krieg ist vorbei, die Grenzen sind wieder offen. Und das Bild, von dem diese Künstler lange träumten, lässt sich jetzt begehen: als eine Landschaft am Meer im sommerlichen Licht. Und mittendrin die Glanzlichter einer Liebe.

Das Lied vom Ananasbananenstrand, wo alles die Farbe einer neuen Hoffnung hat, singen nun im Casinotheater Graziella Rossi und Helmut Vogel, es ist vielleicht die schönste Szene im Stück «Frisch & Früh», das aus dem Leben des Künstlerpaars Yoshida und Eugen Früh erzählt. Alles ist hier noch eine Verheissung. Getroffen haben sich die beiden in den Dreissigerjahren in der Malklasse an der Kunstgewerbeschule Zürich. Gemeinsam sind sie dann durchs Leben gegangen. Sie: die einzige Tochter eines Winterthurer Kaufmanns und einer Japanerin, 1913 in

Schanghai geboren; er mit Jahrgang 1914, aufgewachsen in St. Gallen, zusammen mit vier Brüdern. In der Kunst haben alle ihre Rolle gefunden.

Zur Geschichte dieser Liebe gehört auch Max Frisch. Freundlich verbunden waren sich die Ehepaare Max/Trudy Frisch und Eugen/Yoshida Früh. Man sah sich an Vernissagen. Man sass zusammen. Man spazierte gemeinsam durch die Gegend: «Nachmittags eine schöne Wanderung mit Max, Trudy und Eugenius gemacht. Nachher alle bis Mitternacht in der Dichterklausur von Max gegessen», schreibt Yoshida. Und Frisch gibt dem Ehepaar in Briefen Bericht, wie es ihm so gehe: in Berlin, Prag oder auch Flims.

Da ist auch viel Unausgesprochenes dabei. Zwischen den Zeilen sprechen die Briefe von einer ungeheuren Lust nach einem anderen Leben, eben hin zu neuen Ufern, in neue Lüfte. Man malt sich die Möglichkeitsform des Daseins aus. Eugen Früh in Grossformaten, Yoshida Früh kleinteiliger. Max Frisch in seinen Stücken. «Frisch & Früh» öffnet in Ausschnitten die nachgelassene Chronik einer Freundschaft. Zu hören sind Facebook-Einträge avant la lettre. «Heute war Zarah Leander in meiner Ausstellung», schreibt Yoshida Früh. Und Max Frisch sendet Statusmeldungen über seine prekäre Ehe.

Peter Brunner, der Leiter des Sogar-Theaters in Zürich, hat die Texte und die Briefe von und an diese Künstler zu einem Stück arrangiert. Die Collage wirft ein ganz spezielles Licht auf die Zeit. Zürich um 1950 versucht, die Bohème zu leben. Legendar war das samstägliche Künstlertreffen im «Café de la Terrasse». Mittendrin und doch für sich allein: das Ehepaar Eugen und Yoshida Früh.

Auch ein paar Schatten kommen aufs farbige Bild dieser Zeit dazu. Denn mit der Zeit verändert sich der Ton der Korrespondenz. Max Frisch wird den Frühs immer fremder, «unbürgerlicher». Sie haben sich nichts mehr zu sagen. Die Freundschaft war im Stadium der «Erschöpfung» angekommen (Max Frisch). Und offiziell heisst es: «Aus unerfindlichen Gründen trennten sich die Wege.»

«Frisch & Früh» hatte im April vor einem Jahr in Zürich Premiere, als eine Hommage zur Max Frischs 20. Todestag und zu seinem 100. Geburtstag. Wenn das Casinotheater Winterthur jetzt die Inszenierung, künstlerisch begleitet von Katja Früh, wiederaufnimmt, verschieben sich die Akzente: Richtung Früh. «Nun singen sie wieder» bekommt ihre ganz eigene Tonart.

Graziella Rossi und Helmut Vogel spielen quer durch die Literatur und das Leben, von «Santa Cruz» (Frisch) bis zu Szenen einer Ehe (Früh), und sie switchen zwischen Ernst und Heiterkeit. Die beiden haben, wie wohl die Frühs, die Gabe zum Glücklichein. Immer wieder stossen sie – kling und klang – mit Champagner «auf das Wohl der Kunst!» an. Und auch das Publikum hat etwas davon.

Denn ganz kulinarisch kommt «Frisch & Früh» in Winterthur daher. Gion Spescha, der Chefkoch des Casinotheaters, bereitet, passend zum Stück und zur Saison, ein Dreigangmenü zu. Und Wein gibt es auch.

Frisch & Früh

*Casinotheater Winterthur, 20. Januar, 19 Uhr. Plus Dreigangabendessen und Apéro.
www.casinotheater.ch*

Der Landbote	26. November 2011	Karl Wüst
---------------------	-------------------	-----------

Ein starkes Stück

Zürich. Schauspieler Volker Ranisch macht aus «Professor Unrat» respektive «Der blaue Engel» packendes Erzähltheater.

«Der Blick eines Tyrannen mit schlechtem Gewissen, der in den Falten der Mäntel nach Dolchen späht» – Heinrich Mann erzählt in «Professor Unrat» die Geschichte eines Spiessers, der von der zwanghaften Ordnung seiner bürgerlichen Existenz in die Unordnung einer verruchten Hafenkneipe schlittert. Hier singt die «Künstlerin Fröhlich», deren verführerischem Charme Unrat auf Gedeih und Verderb verfällt. Ende der 1920er-Jahre hat Josef von Sternberg den Stoff mit Emil Jannings und Marlene Dietrich in den Hauptrollen verfilmt, und zwar so frei, dass daraus ein eigenständiges Werk entstanden ist. Der Schauspieler Volker Ranisch und die Regisseurin Mareike Block haben die beiden Klassiker nun verwoben zu einem Text, den Ranisch im Sogar-Theater erzählend und spielend quicklebendig macht. Hat man Jannings Unrat im Kopf, erstaunt Ranisch zuerst. Federleicht hüpfte der geschniegelte Schauspieler auf die Bühne und ist so das pure Gegenteil des schleichenden und fetten, schmuddeligen Antihelden aus dem Film. Doch sobald Ranisch zu erzählen beginnt, schlüpft er locker in die verschiedenen Rollen des Romans, des Films. Unrat spielt er mit verkniffenen Augen, schiefem Blick, verkrampftem Rücken, hektischen Arm- und Kopfbewegungen, die Künstlerin Fröhlich mit betörendem Augenaufschlag, schwingenden Hüften und verführerischer Stimme, den Schüler Lohmann mit herablassender und provokativer Lässigkeit. Zur Höchstform läuft Ranisch auf, wenn er, wie die Dietrich im Film, mit rauchiger Stimme den berühmten Song «Ich bin von Kopf bis Fuss auf Liebe eingestellt» anstimmt.

Aufführungen bis 30. Nov. im Sogar-Theater in Zürich.

Neue Luzerner Zeitung	26. November 2011	Karl Wüst
------------------------------	-------------------	-----------

Ein Schülerschreck im freien Fall

«Professor Unrat» ist ein Klassiker der Literaturgeschichte. Das sündige Treiben des Spiessers gibts als Theaterstück in Zürich zu sehen.

«Und sofort zuckte der Alte heftig mit der Schulter, immer mit der rechten, zu hohen, und sandte schief aus seinen Brillengläsern einen grünen Blick, den die Schüler falsch nannten und der scheu und rachsüchtig war: der Blick eines Tyrannen mit schlechtem Gewissen, der in den Falten der Mäntel nach Dolchen späht.»

So wuchtig-expressiv charakterisiert Heinrich Mann in seinem Roman von 1905 den Gymnasiallehrer Raat, den seine Schüler «Unrat» nennen. Es ist die Geschichte eines Spiessers, der von der zwanghaften Ordnung seiner bürgerlichen Existenz in

die Unordnung einer verruchten Hafenkneipe schlittert. Hier singt die «Künstlerin Fröhlich», deren verführerischem Charme Unrat auf Gedeih und Verderb verfällt. Text und Film verwoben

Ende der 1920er-Jahre hat Josef von Sternberg den Stoff mit Emil Jannings und Marlene Dietrich in den Hauptrollen verfilmt, und zwar so frei, dass daraus ein eigenständiges Werk entstanden ist. Schauspieler Volker Ranisch und Regisseurin Mareike Block haben die beiden Klassiker nun verwoben zu einem Text, den Ranisch im Zürcher Sogar Theater erzählend und spielend quicklebendig macht. Hat man Jannings Unrat im Kopf, erstaunt Ranisch zuerst. Federleicht hüpfert der geschneigte Schauspieler in dem braunen Doppelreiter, dem weissen Hemd, den eleganten Schuhen auf die Bühne und ist dergestalt das pure Gegenteil des schleichenden, fetten, schmutzigen Antihelden in Sternbergs «Der blaue Engel».

Auf Liebe eingestellt

Doch sobald Ranisch zu erzählen beginnt, schlüpft er locker in die verschiedenen Rollen des Romans, des Films. Unrat spielt er mit verkniffenen Augen, schiefem Blick, verkrampftem Rücken, hektischen Arm- und Kopfbewegungen, die Künstlerin Fröhlich mit betörendem Augenaufschlag, schwingenden Hüften und verführerischer Stimme, den Schüler Lohmann mit herablassender und provokativer Lässigkeit. Zur Höchstform läuft Ranisch auf, wenn er, wie die Dietrich im Film, mit rauchiger Stimme den berühmten Song «Ich bin von Kopf bis Fuss auf Liebe eingestellt» anstimmt. Zum Schluss dankte das Premierenpublikum am Donnerstag dem Schauspieler und der Regisseurin mit Applaus.

Thurgauer Zeitung	26. September 2011	Martin Preisser
--------------------------	--------------------	-----------------

Die Wörterschnur tanzen lassen

«Pocket Songs» heisst der neue Gedichtband des Thurgauer Lyrikers Hans Gysi. Er ist ein echter Gysi, mit vielen überraschenden und unterschiedlichen Bildern, wie und was Lyrik sein kann. Lyrik, die bewegt und sich festsetzt.

Was macht ein typisches Gedicht von Hans Gysi aus? Hat man vielleicht eine griffige, anschauliche Definition gefunden, kommt das nächste Gedicht, und schon stimmt die Definition nicht mehr. Vielleicht muss man viele Gedichte des Märstetter Autors am Stück lesen, um in die spezielle Gysi-Atmosphäre zu kommen. Verstecken tut sich der Dichter jedenfalls nicht, und das ist nicht wenig!

Vielfalt zwischen Buchdeckeln

«eher hänge ich / am wortzipfel», heisst es im Gedicht «schatten», oder «ach die lange wörterschnur lass sie / tanzen» im Gedicht «wörterschnur». Vielleicht ist es das, dieses verspielte Tanzen-Lassen, das Hans Gysis Lyrik unverwechselbar macht. Dabei lässt er es eben nicht nur flattern, sondern im Tanzen bilden sich spannende, skurrile, überraschende, absurde, zärtliche, verschmitzte, nachdenkliche, augenzwinkernde, melancholische, liebevolle und Abschied ahnende Gebilde. Kurz: Das Bändchen «Pocket Songs» hat Vielfalt zwischen den Buchdeckeln. Kräftig derbe Liebeslyrik oder leise Ahnungen von Ende und Abschied, Wortgewitter, Satzexperimente oder zarte Gespinste.

Wortfluss und Wortknäuel

Hans Gysi ist alles andere als ein Lyriker, der eine Masche hat, aber auch keiner, der uns den x-ten Band wiedergekäuter Befindlichkeitslyrik zumutet. Er überrascht, weil er sich selbst überraschen lässt vom Wortfluss, den er auch stocken lassen kann, oder vom Wortknäuel, der sich plötzlich zärtlich entwirrt. Unter den Titeln «Songs», «Aufbruch», «Hommages», «Vermerk», «Fremde Tage», «Konkret» und «Jenseits» sortiert Gysi seine Gedanken.

Und am schönsten kommen die in Sprache, wenn Gysi auf die Herbstzeit des Lebens schaut, auf die anderer Menschen, aber auch auf die ihn und uns alle erwartende. In «widmung (für den grossen vater)» heisst es da dann: «jetzt da du alt geworden / wie du jedesmal festhältst / daran und an mir das / berührt mich und macht mich / älter als ich bin».

Lächelnde Beobachtung

Hans Gysi ist nicht der Lyriker im Elfenbeinturm, der Wortdrechsler, der sich selbst genug ist, er ist der Lyriker der feinen, lächelnden Beobachtung, aus der aber unversehens auch kräftiger Humor werden kann. Und er ist der Lyriker, der die Menschen und das Leben mag, im Hellen wie im Schattigen, im Einfachen wie im Wilden, im Ungelösten wie im Spielerischen.

Hans Gysis Wort- und Satzgebilde können verdreht daherkommen, aber dann hat das Verdrehte eben auch seinen warmherzigen Sinn. Und dem Autor gelingen haufenweise ganz neue Bilder, die sich beim Lesen festsetzen, weniger konkret als vielmehr als eine feine Nach-dem-Lesen-Stimmung. «für meine freunde» ist so ein Gedicht mit einem kleinen Widerhaken fürs Leserhirn: «ihr fragt wie es mir geht / macht euch keine gedanken die / worte sind unterwegs und die / fragezeichen sind so grossartig / geworden dass ich in ihrem / schatten zuflucht suchen kann».

Feiner Optimismus

Hans Gysi hat den Mut, grosse lyrische Vorgänger bisweilen als Motto über seine Gedichte zu stellen. Zeilen von Rilke oder Arp, Benn, Brecht oder Eichendorff, Bachmann oder Eich. Diese Gedichte erlauben einen recht intimen Einblick in Gysis Werkstatt. Hier kann man sehen, was aus vorgegebenen Wörtern alles werden kann. Nicht selten denkt Gysi da einfach frech und selbstbewusst weiter: «ich lebe mein leben in wachsenden ringen» hat Rainer Maria Rilke geschrieben. Warum kann man es nicht in fallenden oder wechselnden Ringen leben? Hans Gysi gibt erstaunliche Antworten. Gysi schaut hin auf die Welt, ihre Wunder und Wunderlichkeiten und lässt sich – das ist eine besondere Seite seiner Lyrik – den feinen Optimismus nicht nehmen. In «dennoch» klingt der so: «jeder tag ist weit / hat fallen bereit / stricke die reissen / peitschenhiebe / das tägliche narrenspiel / das dich ins endliche führt / dennoch schlau / bleiben ausweichen / wach um der vorsicht willen / die den schlag ins leere / zwitschern lässt».

Buchvernissage: Mi, 28.9., 20 Uhr, Sogar Theater, Josefstrasse 106, Zürich. Musik von Seelenhäger inc.

Was in der Seele blüht

Melodramen im Sogar-Theater

Die Geschichte der Liaison von Musik und Sprache ist lang und vielgestaltig, und neben all den gesungenen Worten, all den Liedern, Kantaten, Opern ist eines heute fast vergessen: das Melodram.

Gesprochenes, literarisches Wort gesellt sich hier zu untermalender, ausstaffierender, überzeichnender Instrumentalmusik, und wie quer diese Gattung zu unseren Hörgewohnheiten liegt, zeigte der erste Abend der Trilogie «Sprechmusiksprachen» im Sogar-Theater Zürich.

Sprache als Instrument

Peter Schweiger stand am Notenpult, sprach, rezitierte, fuhrwerkte mit der Sprache herum, als sei sie ein formidables Instrument. Dazu spielte Petra Ronner zurückhaltend und sachte das charmante alte Klavier mit seinem silbrig scheppernden Nachklang.

Robert Schumann, Franz Liszt, Ferruccio Busoni waren mit Melodramen vertreten, und ihre Klavierstimmen verleugneten nicht, wofür diese Komponisten noch heute stehen: schwelgerische Melodien, kühne Harmonik, steter Klangfluss.

Und doch waren ihre Melodramen so konzipiert, dass Wort und Musik immer wieder isoliert erschienen, einander Platz machten und Lücken hinterliessen, etwa in Robert Schumanns und Friedrich Hebbels «Ballade vom Heideknaben». Lediglich Carl Loewe nahm in Theodor Fontanes Ballade «Tom der Reimer» den beständigen Rhythmus des Reims auf, hüllte die gesprochenen Worte ganz in Musik.

Petra Ronner präsentierte in der Uraufführung ihres Melodrams «Petroleum, Petroleum» auf einen Text von Gustav Meyrink eine beständige, sich in tonal-atonale Reibungen einschwingende Klangfläche, die die Sprache trug wie das Wasser ein Boot mit wertvoller Fracht. Und obwohl Peter Schweiger seine Stimme virtuos einsetzte, ertappte man sich, zu ersehnen, dass entweder das Instrument verstummen oder der Gesang beginnen möge.

Das Wort als Musik

Schweiger jedenfalls trat den Beweis an, dass gesprochenes Wort allein wie Musik in den Ohren klingen kann. Er rezitierte Ernst Jandl mit der Kraft eines Bildhauers, der sein Material formt, schlägt, zerfurcht, er liess seinen «Blitz» krachen, deklinierte stoisch «l'amour / die tür / the chair», sprach weise als «Eulen» mit Eulen. «Ich möchte so was was in der seele aufgeht und dort blüht», sagte er in Jandls «Nasal». Das hat das Publikum an diesem kurzweiligen Abend in Zürich bekommen.

Zürich, Sogar-Theater (Josefstrasse 106), bis 30. April. Teil 2 der Trilogie, «Storch und Stachelschwein», mit Texten von Robert Walser und Musik von Claude Debussy: 3. bis 5. Mai. Teil 3, «Karawane, die Treppe hinuntersteigend», mit Lautgedichten des 20. Jahrhunderts: 10. bis 12. Mai.

Tages-Anzeiger	06. April 2011	Alexandra Kedves
-----------------------	----------------	------------------

Wie Frisch und die Frühs sich fanden – und trennten

Zürich, Sogar-Theater – Es war sozusagen die Promi-Premiere des kleinen Sogar-Theaters in dieser Saison, sowohl unten im Parkett als oben auf der Bühne. Unten sah man etwa Ex-Stadtpräsident Josef Estermann, und oben gaben sich – in Gestalt von Graziella Rossi und Helmut Vogel – Max Frisch und die Frühs die Ehre: Kurt Früh, Filmemacher und Dichter; Huldreich Früh, Komponist; Eugen Früh, Maler, und seine Frau Erna Yoshida Früh-Blenk, Malerin. Und, gleich doppelt, Katja Früh, Kurt Frühs Tochter: Ihre Geburt im Jahr 1953 spielt während des rund einstündigen Abends eine (Neben-)Rolle; sie selbst wiederum erlebte am Montag die Geburt ihrer Inszenierung «Frisch & Früh».

Die von Theaterleiter Peter Brunner zusammengestellte Soiree erzählt vor allem die Geschichte einer Freundschaft. Wie sich Max Frisch und Eugen Früh 1941 über eine Auftragsarbeit näherkommen (Frisch schreibt einen Essay fürs «Du» über «Heimat», Früh zeichnet); wie man sich regelmässig zum «Samstagsbund» trifft, wo auch François Bondy, Paul Burkhard oder Margot und Urs Schwarz vorbeischauen – und wie man sich treu in seinen künstlerischen Bestrebungen begleitet. So informiert Frisch Yoshida Früh, dass Zarah Leander in ihrer Ausstellung vorbeigeschaut hat, und das Malerpaar besucht und kommentiert Frischs «Santa Cruz»-Premiere ebenso wie die von «Die Chinesische Mauer» und «Als der Krieg zu Ende war».

Von den Schauspielern wird im Sogar-Theater viel Wandelbarkeit verlangt: Mal spielen sie Szenen aus den Frisch-Stücken, mal gibts Tagebuchpassagen von Yoshida Früh, mal Briefstellen von allen, etwa von Max Frisch, wo er von seiner Depression und seinem Leiden an Ehe und Familie berichtet. Tino Marthaler hat ausserdem Kurt-Früh-Reime vertont, was dem Abend zu hübschen gesungenen Intermezzi verhilft (am Klavier: Vogel). Und die Bilder-Dias des Malerpaars zeigen, worum es bei den Gesprächen über Farbe, «Japanismus» und Realismus überhaupt ging.

«Frisch & Früh» ist eine muntere Auslegeordnung des Zeitgeistes – und der Entwicklungen und Schnittstellen dreier Künstlerviten. Allerdings wurde Frisch den Malern immer fremder, «unbürgerlicher» (Yoshida Früh) – und am Silvesterabend 1950 stellten die Paare Max/Trudy und Eugen/Yoshida fest, dass sie einander nichts mehr zu sagen hatten. Ihre Freundschaft war im Stadium der «Erschöpfung» (Frisch) angekommen. Wir aber fühlen uns nach der Vorstellung regelrecht aufgefrischt.

NZZ Online / Neue Zürcher Zeitung	06. April 2011	Anne Suter
--	----------------	------------

«Könner im Fragen» – «Frisch & Früh» im «Sogar»

«Komm, wir malen einen neuen Erdteil an die Hoffnungswand: neue Ufer, neue Lüfte, Ananasbananenstrand», singen Erna Yoshida und Eugen Früh-Blenk, sie einen Strohhut auf dem Kopf, er eine Flasche Rosé in der Hand, zwischen sich einen Korb, aus dem eine Ananas hervorlugt. Das Zürcher Künstlerpaar verbringt die Sommerferien 1946 im südfranzösischen Golfe Juan – und bekommt dort

regelmässig Post von Max Frisch. «Wir denken oft an Euch; als Ihr geflogen seid, haben wir auf die Uhr gesehen», heisst es in einem der Briefe. Später schreibt der zu Hause «an einem harmlosen Lustspiel» arbeitende Freund von Depressionen, die «immer öfter kommen und immer länger dauern. Es ist oft so, dass mich nur noch die Verpflichtung an Trudy und die Kinder hält.»

Am Montagabend, pünktlich zur 20. Wiederkehr des Todestages von Max Frisch also, ist im Sogar-Theater die Produktion «Frisch & Früh» uraufgeführt worden. Der Schriftsteller spielt allerdings bloss eine Nebenrolle in diesem von Peter Brunner aus Briefen und Tagebucheinträgen zusammengestellten Theaterstück. Der Name Frisch zieht im Gedenkjahr; wohl wären sonst nicht ein Alt-Bundesrat und ein ehemaliger Zürcher Stadtpräsident zur Premiere ins kleine Theater gekommen. Im Mittelpunkt steht das Ehepaar Früh-Blenk, das zwischen 1940 und 1950 eng mit Frisch und seiner ersten Frau Trudy befreundet war. Inszeniert hat die Produktion Katja Früh, die Tochter von Eugen Frühs Bruder Kurt, dem bekannten Filmemacher, von dem auch die Liedtexte stammen.

Die Schauspieler Graziella Rossi und Helmut Vogel agieren auf einer mit einem alten Klavier, viel Mobiliar und Krimskrams ausgestatteten Bühne. Hier lassen die beiden bei gehörig Champagner ein ums andere Jahr Revue passieren. Das Publikum erhält dabei genauso Einblick in die Zürcher Kulturszene der vierziger Jahre, deren Vertreter sich gerne samstags um 11 Uhr im «Terrasse» trafen, wie in die künstlerisch vielseitig begabte Familie Früh. Und vom Architekten Max Frisch erfährt man etwa Folgendes: «Mit Brecht auf der Baustelle. Von allen, die ich bisher durch die Bauten geführt habe, ist Brecht der weitaus dankbarste, wissbegierig, ein Könner im Fragen.»

Zürich, Sogar-Theater, bis 15. Mai.

Tages-Anzeiger	04. April 2011	
-----------------------	----------------	--

Das kulturelle Leben Zürichs 1940–1955

Im Zürcher Café de la Terrasse existierte ein spezieller Freundeskreis: Samstags ab 11 Uhr trafen sich in den 1940er Jahren die «Samstagsbündler» zum Frühschoppen. Zum engen Kreis der Runde gehörten Erna Yoshida und Eugen Früh-Blenk und Max Frisch, der manchmal auch von seiner Ehefrau Trudy begleitet wurde. Die Ehepaare Frisch-Früh waren mehr als zehn Jahren befreundet: «Velofahrt mit Trudy u. Max F. auf den Wassberg», notiert Yoshida; «Eure beiden Ausstellungen waren so reich», schreibt Max Frisch. Das Theaterstück «Frisch & Früh» thematisiert eine bunte, eher unbekannte Seite des Zürcher Kulturlebens zwischen 1940 und 1955 und stellt neben dem frühen Max Frisch eine vielseitige Familie vor: Eugens Brüder waren der Filmemacher Kurt und der Komponist Huldreich Früh; Kurts Ehefrau, die Schauspielerin Eva Langraf. Für die Bühne bearbeitet von Peter Brunner. Künstlerische Begleitung: Katja Früh. Kompositionen von Tino Marthaler nach Texten von Kurt Früh. Mit Graziella Rossi und Helmut Vogel.

Premiere. Sogar Theater, 20.30 Uhr.

Die Wochenzeitung	31. März 2011	adr
--------------------------	----------------------	------------

Frisch & Früh

Samstags ab 11 Uhr, im Café de la Terrasse am Zürcher Bellevue: Hier trafen sich in den vierziger Jahren die «Samstagsbündler» zum Frühschoppen. Dazu gehörten: Eugen und Erna Yoshida Früh-Blenk, Max Frisch und zuweilen auch dessen damalige Frau Trudy. Um das KünstlerInnenpaar Früh-Blenk und den zwischen Aktivdienst, Architekturbüro, Schauspielhaus und Schriftstellerei pendelnden Frisch bestand ein illustrierter Freundeskreis, zu dem der Schriftsteller Hans Schumacher, die Buchhändlerin Marthe Kauer, die PublizistInnen Margot und Urs Schwarz, der Galerist Edi Wolfensberger und der Lyriker Paul Adolf Brenner gehörten. Zum 20. Todestags von Max Frisch Anfang April und zu seinem 100. Geburtstag im Mai bringt das Zürcher Sogar-Theater eine eher unbekannte Seite des Zürcher Kulturlebens zwischen 1940 und 1955 auf die Bühne. In «Frisch & Früh» spielen neben dem frühen Frisch auch die Mitglieder einer illustren Künstlerfamilie ihre Rollen: Eugen Frühs Brüder, der Komponist Huldreich und der Filmemacher Kurt sowie Kurts Frau, die Schauspielerin Eva Langraf. Und auch die Produktion des Sogar-Theaters (szenische Bearbeitung: Peter Brunner; Spiel: Graziella Rossi und Helmut Vogel; Kompositionen: Tino Marthaler nach Texten von Kurt Früh) wird von einem Mitglied dieser künstlerischen Familiendynastie begleitet: von der Schauspielerin, Regisseurin und Autorin Katja Früh.

«Frisch & Früh» in: Zürich sogar Theater, Mo bis Mi, 4.-6., Sa/So, 9./10., und Fr, 15. April, sowie Sa/So, 14./15. Mai, 20.30 Uhr (So: jeweils 17 Uhr). www.sogar.ch

St. Galler Tagblatt / Thurgauer Zeitung	16. Februar 2011
--	-------------------------

Humor im Augenblick der Verzweiflung

Eigentlich kennen wir Thomas Sarbacher aus Spielfilmen und TV-Serien; bald ist er im «Luzerner Tatort» neben Kommissar Reto Flückiger (Stefan Gubser) zu sehen. Aber Sarbacher steht auch auf der Bühne. Jetzt in Steckborn.

Venicka macht sich auf die Bahnreise nach Petuschki, um seine Geliebte zu besuchen. Im Gepäck hat er Geschenke für sie mit und viel, viel Hochprozentiges für die zweistündige Bahnreise. Der halluzinatorische Text «Moskau–Petuschki», 1969 von Wenedikt Jerofejew verfasst, ist eine Abrechnung mit dem maroden Sowjetsystem. Der als Untergrundliteratur mit Witz, Aberwitz und existenzieller Verzweiflung entstandene Collagenroman von Wenedikt Jerofejew kommt als Bühnenversion nach Steckborn. Bildhaftigkeit und phantastische Sprache haben heute noch Gültigkeit.

Thomas Sarbacher hat sich mit diesem ungewöhnlichen Text lange auseinandergesetzt. Diese «Dichtung in Prosa» setzte er zunächst in eine szenische Lesung um, bis 2008 in Kooperation mit dem sogar theater Zürich unter Peter Brunner eine Theaterinszenierung für die Bühne gelang; Regie führte Helmut Vogel. Thomas Sarbacher tritt auch in Steckborn mit dem Kontrabassisten Peter Gossweiler auf.

Was bedeutet Ihnen dieses Stück?

Thomas Sarbacher: Da steht für mich die Bedeutung an sich im Vordergrund. Vordergrundig ist es eine Trinkerballade, aber in Wahrheit handelt es sich um eine Abrechnung mit dem diktatorischen System, unter dem der Autor Wenedikt Jerofejew selbst gelitten hat. Er hat auf ausweglose Situationen meisterlich mit Witz und Aberwitz bis hin zum Nonsens reagiert. Die zunehmende Trunkenheit im Verlauf der Erzählung kommt als Distanznahme hinzu. Es gelingt ihm in diesem Poem immer wieder, sich aus der Schlinge zu ziehen. Es gibt dabei keinen normalen Aggregatzustand des Protagonisten, vielmehr ist es ein Wechselbad zwischen Katastrophen und Glückszuständen, was im Grunde auch clownesk wirkt. Zu dieser Figur habe ich grosse Affinität entwickelt: Da ist der Humor im Augenblick grösster Verzweiflung und die Hellsichtigkeit, mit der der Zustand verstanden wird.

Wie sind Sie auf diesen Stoff Ende der 90er-Jahre gekommen?

Sarbacher: Eigentlich war die Begegnung mit diesem Text zufällig. Als Untergrundliteratur 1969 entstanden, fand der poetische Roman bereits in den 70er-Jahren über handschriftliche Kopien Verbreitung und schliesslich den Weg über Israel und Frankreich an eine internationale Öffentlichkeit. Als ich den Text las, wollte ich unbedingt etwas daraus machen, und so entstand zunächst eine szenische Lesung Ende der 90er und dann, 2008, die Bühnenversion.

Wie steht es mit der Aktualität und Verstehbarkeit des Stückes heute, in einer Zeit nach der Sowjet-Ära?

Sarbacher: Systemkritik reicht nicht wirklich hin, der Text ist viel mehr. Ausserdem liegt der Fokus vielmehr auf der Wirkung des Systems auf die Figur des Wenedikt als Erzählfigur. So steht hier die Fähigkeit im Vordergrund, etwas ins Lächerliche ziehen zu können angesichts abgründiger Verzweiflung. Das normale Empfinden zu sich selbst scheitert. Mich fasziniert die Sprache, das Oszillieren zwischen Erlöserphantasie und Todesangst. Was ich da abliefere, ist eigentlich ein Textmonster. Die Bildhaftigkeit des Textes spricht dabei für sich, auch wenn man heute nicht immer genau versteht, welche Anspielungen auf das System gemeint sind; der Kreml und der Tanz mit der Sphinx als Bilder für das sowjetische System sind offensichtlich, aber auch offen für neue Interpretationen.

Interview: Dorothee Kaufmann

Do/Sa 17./19.2., 20.15 Uhr, Phönix-Theater.

Tagblatt der Stadt Zürich	12. Januar 2011	Jan Strobel
----------------------------------	-----------------	-------------

Fritz Brupbacher

Der Arzt und Politiker führte eine Ehe zwischen Selbstaufgabe und Glück.

Ist Liebe erst dann richtig gross, wenn sie schmerzt? Diesen Schluss legt die Geschichte eines Paares nahe, das zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine revolutionäre Beziehung einging – Fritz Brupbacher und Lydia Petrowna. Auf der Fotografie blicken sie gelassen in die Kamera, es spricht aus ihnen die Überzeugung, dass es nichts Selbstverständlicheres gäbe als diese Beziehung. Fritz Brupbacher, geboren 1874, kämpfte gegen den Alkoholismus und wurde Präsident der Zürcher Sektion des akademischen Abstinentenvereins. Hier kam er in

Berührung mit der Politik. Es ging ihm nicht mehr allein um die Volksgesundheit, sondern um grosse, sozialethische Fragen. Brupbacher setzte sich für das passive Wahlrecht für studierende Frauen an der Uni ein. So lernte er auch die russische Studentin Lydia Petrowna kennen, eine glühende Sozialistin, die möglichst schnell wieder in ihre Heimat zurückwollte, um dort als Ärztin in den Dörfern zu arbeiten. Das ungleiche und doch so gleiche Paar heiratete 1901, Brupbacher eröffnete in Aussersihl seine Praxis. Während Lydia tatsächlich nach Russland ging, kümmerte er sich zu Hause um die Arbeiter. Ihre Liebe wurde jetzt umso mehr von der Mission getragen, das Elend in der Welt zu bekämpfen. Immer wieder besuchte Brupbacher, mittlerweile Gemeinderat, seine Frau. Doch Lydia Petrowna ereilte im Zarenreich ein grausames Schicksal. Die Sozialistin starb 1911 in der Verbannung an Typhus.

«Liebe ist schreckliches Ungeheuer». Eine revolutionäre Ehe in Briefen. Lesung im Sogar-Theater, Josefstrasse 106. Premiere am Dienstag, 20.30 Uhr. www.sogar.ch

St. Galler Tagblatt	08. November 2010	bsg
----------------------------	-------------------	-----

Picassos Theater

Pablo Picasso schrieb ein einziges Theaterstück. Eine Farce – was sonst? – um die Farce des Weltgeschehens. Von Paul Celan – ja, von diesem Paul Celan übertragen, erstmals 1944 inszeniert von Albert Camus – ja, von diesem Albert Camus, fragt man sich, ob das gut gehen kann. Es kann. Es geht sogar sehr gut. Sogar im Theater Zürich, dieser schon über zehn Jahre alten Theater-Literatur-Werkstatt neben den Gleisen, spielen sich in diesen Tagen die absurd-bizarren Wildschweine im Kopf ab. Ein orchestral aufgetischtes Kammerstück (bearbeitet von Georg Radanowicz) mit Zwiebel, magerer und fatter Angst, Klümpchen, Glumpfuss und natürlich der koketten Torte. Voller Metaphern für die Begehrlichkeiten einer entbehrungsreichen Welt, schrieb der Künstler das Stück im Kriegsjahr 1941, vielleicht, weil nur noch die groteske Sprachform der Farce Guernica, geschaffen vier Jahre zuvor, steigern konnte.

Die dadaistisch-surreale Komödie ereignet sich im beinahe intimen Rahmen der Öffentlichkeit, in der, gleich den Mechanismen einer restriktiven Diktatur, nach «flüchtigen» Begriffen gegriffen werden muss, um sich für nichts Dingfestes verbürgen zu müssen. Die Torte ist also so quasi das Flittchen, himmelt Glumpfuss, den selbstzufriedenen Schnarcher an, magere Angst wittert nichts Gutes, gibt sich aber familiär; fette Angst hechelt, der arg zerstückelten Zwiebel tränen, träumend vom Ruhestand, die Augen.

Einer nachvollziehbaren Handlung ist nicht zu folgen, wieso auch, der Krieg ist es auch nicht, Wortbilder, in taumelndem Nonsens, vom Blatt gelesen und doch sehr frisch mit Laura Lienhard, einer grossartigen Rosalinde Renn, Graziella Rossi, Daniel Bentz und Helmuth Vogel. Dazu in befremdlich-passender Synthese la musique concrète.

Vorstellungen: 15., 16., 17., 11., 20.30 Uhr; So, 21.11. 17 Uhr, sogar-Theater, Josefstrasse 106, Zürich

hotelrevue	12. Mai 2010	Simone Leitner
------------	--------------	----------------

Zürich baut an der Zukunft

Der Mobimo Tower in Zürich hat die Höhe von 81 Metern erreicht. 2011 sollen die ersten Gäste das Renaissance Zürich Hotel bewohnen.

Auf dem Maag-Areal Plus in Zürich West zeigt sich der Mobimo Tower seit letzter Woche in voller Grösse. Exklusive Wohnungen hoch über Zürichs Dächern und das Renaissance Zurich Tower Hotel von Marriott werden das 81 Meter hohe Gebäude in gut einem Jahr zum Leben erwecken. Der architektonisch eindruckliche Bau des Basler Architekten Roland Diener von Diener & Diener steht heroisch im neuen Trendquartier. Der Bauherr des Projekts, die Immobiliengesellschaft Mobimo, investierte 250 Millionen Franken. Stimmige Musterzimmer und eine atemberaubende Aussicht überzeugten letzte Woche die geladenen Gäste an der Aufrichte. Im Juli 2011 soll der Mobimo Tower für die ersten Wohnungseigentümer und Hotelgäste bezugsbereit sein. Bereits ein Viertel der Wohnungen in den obersten neun Etagen des 24-stöckigen Towers seien verkauft oder reserviert, sagt Urs Tschudi von der Walde & Partner Immobilien AG. Der Hotelservice kann dazugebucht werden.

53 Wohnungen und 300 neue Hotelzimmer für Zürich

Oben die 53 Eigentumswohnungen – unten die 300 Hotelzimmer und die 1000 Quadratmeter Konferenzfläche. Franchisepartnerin von Marriott International und Mieterin der Hotelfläche ist die SV Group. «Das urbane Konzept des Mobimo Towers mit Wohnungen und einem stilvollen Hotel hat uns von Anfang an fasziniert», sagt Philippe Echenard, CEO der SV Group. Der Tower entstehe an einer der spannendsten Ecken, die Zürich derzeit zu bieten habe. Auch Frank Bumann, Direktor von Zürich Tourismus, ist überzeugt: «Das neue Hotel ist für Zürich enorm wichtig.» Essenziell ist auch der Innenausbau des Hotels. Das Interior Design muss der Philosophie von Renaissance und dem pulsierenden Quartier entsprechen. Dafür wurde der Interior Designer Claudio Carbone, der sich auf exklusive Hotels spezialisiert hat, verpflichtet.

Schleichende Umnutzung begann vor 20 Jahren

Früher Industrieareal, heute Trendquartier, so wird der Kreis 5 charakterisiert. Ende der 80er-Jahre kam die industrielle Produktion in Zürich West fast gänzlich zum Erliegen. Während die Rezession eine bauliche Weiterentwicklung vorerst verhinderte, begann eine schleichende Umnutzung des Industriequartiers: In den leeren Fabrikhallen fanden sich kleine, kreative Betriebe ein, wurden Bars und Discos eröffnet, Ateliers und Treffpunkte eingerichtet. Galerien, **Kleintheater** und weitere Projekte fanden hier ihre Nischen. Dazu gehörten beispielsweise der Glacégarten und die Skaterhalle auf dem Steinfels-Areal, aber auch die Kunsthalle, die sich im Schoeller-Areal niederliess. Diese oft nur provisorischen Nutzungen liessen zusammen mit den ersten Loft-Wohnungen und dem Charme der alten Fabrikgebäude eine spannende und attraktive Ambiance entstehen, die ein junges, urbanes Publikum nach Zürich West lockte und dem Quartier ein neues Image gab. Die dynamische Entwicklung im Kreis 5 ist nun Realität. Das neue Renaissance Zurich Tower Hotel will mit einer Mischung aus zeitgenössischem Styling, Luxus und Kreativität die Aufmerksamkeit auf sich ziehen.

Vom Buch zur Bühne **AUS FRUST WIRD LUST**

Peter Brunner vom Sogar hat sich ganz dem literarischen Theater verschrieben. Im Mai wird Urs Widmers «Kellner Lear» uraufgeführt. Ein Augenschein.

Peter Brunner, 56, ist ein Quereinsteiger mit «Talent zum Theatermacher». Zuvor war er Buchhändler und Bibliothekar. «Ich war frustriert, dass alles für Jahre im Keller verschwinden musste, und zerbrach mir den Kopf darüber, wie ich das Papier zum Sprechen bringen könnte.» Dann lernte der Zürcher seine heutige Lebens- und Theater-Partnerin Doris Aebi kennen. Auf ihre Frage, was er sich zum Geburtstag wünsche, sagte er: «Ein Theater.» Er bekam es. Doris arbeitete damals in einem abends wenig genutzten Lokal an der Josefstrasse, das «Sogar» hiess. Das Theater wurde 1998 eröffnet, der Name blieb.

Ein wunderbarer Lüster aus Murano-Glas verleiht dem knapp 60 Quadratmeter grossen Raum eine gewisse Grandezza. Die Bühne ist klein, doch sie reicht, um Grosses zu zeigen. Wer mittags Theaterluft schnuppern möchte, der kann das jeweils donnerstags beim Table d'hôtes tun, allerdings kommt die Vorstellung dann nur aus der Küche. Die Auslastung des Kleintheaters, das je nach Inszenierung zwischen 50 und 60 Zuschauer fasst, ist gross. Diese Saison erreichte sie 95 Prozent! Pro Spielzeit werden bis zwanzig Stücke gezeigt. Viele davon sind Eigenproduktionen, andere kommen im Sogar Theater zur Uraufführung. Wie jetzt «Kellner Lear» von Urs Widmer. Ein Vaudeville-Stück mit Musik von Susanne Hinkelbein. «Eine Unterhaltung mit Haltung». Ein kleines Lächeln der Vorfreude huscht über das Gesicht des Theaterdirektors. Die Zuschauer werden an Tischen sitzen, während die (Haus-)Schauspieler Graziella Rossi, René Ander-Huber, Klaus Henner Russius und Helmut Vogel für die Unterhaltung sorgen. Und: Der erfahrene Theaterautor Urs Widmer inszeniert selber. Es war Brunner von Anfang an wichtig, dass man das Haus mit bestimmten Künstlern in Verbindung bringt. «Und ich wollte ein Theater gegen das Vergessen machen.» Peter Brunner erarbeitet oft eigene Konzepte, die er von auswärtigen Regisseuren inszenieren lässt. Er ist für die Planung der Spielzeit besorgt, schaut sich neue Stücke an, wählt aus, lehnt ab: ein 150-Prozent-Job, den er mit Dankbarkeit und Enthusiasmus ausführt. Bis der Vorhang fällt. Dieser Moment macht ihn jedes Mal nachdenklich. «Das Einzige, was mir nach einer Inszenierung bleibt, sind Erinnerungen und Fotografien der Aufführungen. Theater ist wirklich eine gute Lebensschule. Nämlich die des Loslassens.»

SOGAR THEATER

Zürich «Kellner Lear» von Urs Widmer Bis 30. 5., Premiere 20. 5., Tickets Tel. 044 - 271 50 71, www.sogar.ch, Mittagstisch/Table d'hôtes 044 - 272 98 90, www.sogarkueche.ch

Zürichsee-Zeitung	2010	
--------------------------	------	--

Ein Briefwechsel

Szenischer Dialog. Im Februar 1910 schreibt die 14-jährige Wienerin Ninon Ausländer an den 32-jährigen, bereits bekannten Schriftsteller Hermann Hesse. Die junge Frau steht noch ganz im Bann von Hesses erstem Roman «Peter Camenzind». Ihre erstaunlichen Ausführungen beeindrucken Hesse, und zwischen 1910 bis 1962 entspinnt sich nicht nur ein monumentaler Briefwechsel zwischen zwei verwandten Seelen, Ninon Ausländer wird 1931 auch Hesses dritte Ehefrau. – Der szenische Dialog basiert auf den Briefen von Ninon und Hermann Hesse, aber auch auf ausgewählten Gedichten und Prosatexten von Hermann Hesse. Untermalt und zeitweise kommentiert wird die szenische Präsentation «Zweisiedlerliebe» durch den atmosphärischen Sound des Musikers und Gesangkünstlers Andi Peter, der auch mittels Live-Sampling mit den Wörtern spielen und die Sprache der beiden Protagonisten gleichsam zu Musik machen wird. Ergänzt wird die Produktion durch Bilder, Filmausschnitte, Fotografien und weiteres dokumentarisches Material. Mit Nina Hesse Bernhard und Matthias Walter.

Zürich: Sogar-Theater, Josefstrasse 106. Dienstag bis Samstag 20.30 Uhr, Sonntag 17 Uhr. Ticketreservierungen unter www.sogar.ch

Tages-Anzeiger	11. Februar 2010	
-----------------------	------------------	--

«Zweisiedlerliebe»

Der szenische Dialog basiert auf den Briefen von Ninon und Hermann Hesse, aber auch auf ausgewählten Gedichten und Prosatexten von Hermann Hesse. Er wird angereichert mit den törichtesten Hausbriefchen und «Liebesbriefchen eines alternden Gatten». Untermalt und zeitweise kommentiert, aber auch konterkariert wird die szenische Präsentation durch eine Art Livevertonung. Der Zürcher Musiker und Gesangkünstler Andi Peter wird nicht nur live auf der Bühne atmosphärischen Sound liefern, sondern auch mittels Livesampling mit den Wörtern spielen und die Sprache der beiden Protagonisten gleichsam zu Musik machen. Ergänzt wird die Produktion durch Bilder, Filmausschnitte, Fotografien und weiteres dokumentarisches Material.

Sogar-Theater, Josefstrasse 106, Donnerstag, 20.30h.

Neue Zürcher Zeitung	09. November 2009	Anne Suter
-----------------------------	-------------------	------------

Flucht in die DDR

«Der rote Faden» im Sogar-Theater

Es gab rund dreissig von diesen Auswanderern mit ungewöhnlichem Ziel: Schweizer, die sich in der DDR niederliessen, um beim Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft mitzuwirken. In «Der rote Faden» (Textkonzept: Martin Hamburger und Peter Brunner) lässt das Sogar-Theater vier von ihnen zu Wort kommen; die am Freitag uraufgeführte «dokumentarische Collage» ist einer von vier Teilen des Zyklus «Wändezeit».

Aus zwei mach vier

Die Schauspieler Regula Imboden und Martin Hamburger – sie im dezent glitzernden Schlauchkleid zu roter Strumpfhose, er mit grau-weiss gemustertem Jackett und rotem Schlips – sitzen an einem langen Tisch und stellen die vier Auswanderer vor, wobei sie immer wieder in deren Rollen schlüpfen. Da ist etwa Anne Goldschmidt-Michel, die im Februar 1949, also noch vor der Gründung des «Arbeiter- und Bauernstaates», nach Ostberlin übersiedelte. Die an Folklore interessierte Tänzerin und spätere Buchautorin wurde 1952 mit dem Nationalpreis für ihre «Verdienste um die Wiedererweckung und schöpferische Weiterentwicklung des deutschen Volkstanzes» ausgezeichnet. Überreicht bekam sie den Preis vom Präsidenten der DDR, Wilhelm Pieck: «Ein sehr sympathischer Mann! Muss ich ganz ehrlich sagen.»

Beunruhigender Aufstand

Der Schauspieler und Regisseur Benno Besson, den es ebenfalls 1949, im Gefolge Brechts, nach Ostberlin zog, war dem Regime gegenüber einiges kritischer eingestellt. Zum 17. Juni 1953 notierte er: «Mich hat der Aufstand sehr erschreckt und beunruhigt, weil er ein erstes Warnzeichen dafür war, dass in der DDR nicht alles zum Besten lief.» Als dürfe dieser Kommentar so nicht stehenbleiben, folgt, mit einem Augenzwinkern, gleich der Werbefilm «Konsumkleidung, immer modisch und preiswert». Die zahlreichen an die Theaterwand projizierten historischen Bild- und Filmdokumente tragen viel bei zur Prägnanz dieser szenischen Lesung mit dem originellen Thema. Einzig dem Schlusskommentar – «Die Schweiz ist doch nur eine DDR mit Geld» – mag man sich nicht so recht anschliessen.

Zürich, Sogar-Theater, weitere Vorstellungen am 9. 11. und 6. 12.

Die Wochenzeitung	05. November 2009	adr
--------------------------	-------------------	-----

Wändezeit

Das Sogar-Theater, das «literarische Kleintheater» in Zürich, hat anlässlich des Falls der Berliner Mauer vor zwanzig Jahren ein Programm unter dem Titel «Wändezeit» zusammengestellt.

In der szenisch-musikalischen Lesung «Gedächtnisprotokolle von Jürgen Fuchs» liest Thomas Sarbacher aus den Protokollen, die der Schriftsteller Jürgen Fuchs in

Erinnerung an die Vernehmungen geschrieben hat, die er 1976/77 im Stasi-Gefängnis Berlin-Hohenschönhausen über sich ergehen lassen musste. Unter dem Titel «Der rote Faden» haben Peter Brunner und Martin Hamburger eine dokumentarische Collage über SchweizerInnen in der DDR zusammengestellt: mit Selbstzeugnissen, Fakten, Bildern, Musik- und Filmdokumenten von und zu Aeanne Goldschmidt, Benno Besson, Jean Villain, Verena Zimmermann – und auch dem Grenzgänger Theo Pinkus.

Zur Premiere gebracht wird zudem die szenische Bearbeitung von «Monsieur – wir finden uns wieder», eines Briefwechsels zwischen Christa Wolf und Franz Fühmann.

*«Wändezeit» in: Zürich Sogar-Theater. Premiere «Gedächtnisprotokolle»: Do, 5. November, 20.30 Uhr. Premiere «Der rote Faden»: Fr, 6. November, 20.30 Uhr. Premiere «Monsieur – wir finden uns wieder»: So, 8. November, 17 Uhr.
www.sogar.ch*

Neue Zürcher Zeitung	04. November 2009	Anne Suter
-----------------------------	-------------------	------------

Szenische Lesung

Der rote Faden. Am 9. November sind es 20 Jahre, seit die Mauer zwischen den beiden deutschen Staaten gefallen ist. In der dokumentarischen Text-Collage von Martin Hamburger und Peter Brunner kommen vier Schweizerinnen und Schweizer zu Wort, die zu unterschiedlichen Zeiten in der DDR lebten. Der Theaterabend geht u. a. der Frage nach, was die Schweizer Auswanderer für eine Stellung in der DDR-Gesellschaft hatten.

Zürich, Sogar-Theater, 6./9. 11., 20.30 h.

Tages-Anzeiger	24. Oktober 2009	Andreas Tobler
-----------------------	------------------	----------------

Kultur

Zuerst identifizierte er sich mit dem Zauberer Rübezahl, dann mit den Kommunisten Franz Rueb, die Galionsfigur der Schweizer 68er, hält Rückschau auf sein politisch bewegtes Leben. Heute liest er in Zürich aus seinem Buch.

Zehn Kilo wiegen die Kopien der Akten, die der Schweizer Schnüffelstaat über die Galionsfigur der Schweizer 68er, den Kommunisten, «Vorwärts»-Redaktor und einstigen PdA-Kantonsrat Franz Rueb während fast 30 Jahren angelegt hat und die im Nachgang zum Fichenskandal freigegeben wurden. Nachrichtendienstlich erfasst wurden von November 1957 bis Juni 1985 unter anderem das Zürcher Geschnetzelte mit Röstli, das Rueb an einem Septemberabend im Restaurant Vorderer Sternen mit einem Glas Stäfner Riesling zu sich genommen hatte. Neben Belanglosigkeiten wie diesen enthalten die Akten aber auch Schwerverdauliches, so

zum Beispiel die Information, dass Rueb zu Beginn der Überwachungszeit «auf Ansuchen der Bundespolizei» von seinem damaligen Arbeitgeber, einem kleinen Druckereibetrieb, entlassen wurde.

Was andere auch nach Jahrzehnten noch zur Weissglut treibt, nahm Rueb nach eigenem Bekunden ohne allzu grosse Empörung hin, wie er insgesamt das Aktenmaterial weniger als Anmassung des Staatsapparats denn als Herausforderung wahrnahm, Rückschau auf sein Leben zu halten, die Ermittlungen des Staatsschutzes mit den eigenen Erinnerungen abzugleichen und so seine Autobiografie zu schreiben.

Treu bis zum Prager Frühling

Entstanden ist ein lesenswertes Buch, in dem Rueb die ersten 40 Jahre seines Lebens Revue passieren lässt: Er erzählt, wie er während seiner Lehrzeit in die kommunistische Ideologie eingeführt wurde und dass ihm «diese politische Muttermilch mitsamt ihren Giftstoffen» eingeflösst wurde, ohne dass er Bauchweh bekam. Die ideologische Brühe stiess erst im Herbst 1956 auf, als mit dem Ungarnaufstand einigen klar wurde, dass das Sowjetregime zu Unrecht für sich in Anspruch nahm, für die Proletarier zu herrschen. Rueb selbst jedoch konnten diese Ereignisse in seiner politischen Verbohrtheit nicht erschüttern: Bis zum Prager Frühling 1968 schluckte er immer «wieder hinunter, was gärend aufgestossen war». Bis dahin nahm er einen schnellen Aufstieg in der Partei der Arbeit (PdA), wurde «Vorwärts»-Redaktor und avancierte — missbilligt von seinen älteren Parteikollegen — zur Galionsfigur der Schweizer 68er: In seinem Buch schildert Rueb, welche Lust es ihm bereitete, für seine Anliegen auf die Strasse zu gehen, wie sich die Schweizer Kommunisten in internen Richtungskämpfen zermürbten, wie er 1967 für die PdA in den Zürcher Kantonsrat gewählt und wie er zwei Jahre später nach Auseinandersetzungen zwischen der antiautoritären Jungen Sektion und den älteren Mitgliedern ausgeschlossen wurde.

Eingeflochten in diese Politbiografie sind Ruebs Erinnerungen an seine Kindheit und Jugend, die er — seine Mutter hatte ihn vernachlässigt, der Vater war beruflich abwesend — zunächst in einem katholischen Kinderheim, später in einem evangelischen Heim für Schwererziehbare verbringen musste. Während dieser Zeit begann sich Rueb mit dem Berggeist und gerechten Zauberer Rübezahl zu identifizieren: Rübezahl lehnte sich gegen die prügelnden Erzieher und Nonnen auf, die er als «Heuchler! Schwätzer! Frömmeler!» beschimpfte beziehungsweise rückblickend als «Roboter im Dienste des Kirchenapparats» und «ausführende Befehlsempfänger der religiösen Terrorherrschaft» beschreibt.

Gescheitert, aber erlöst

Gewiss, Rueb neigt zur verbalen Kraftmeierei und Übertreibung, womit er einigen seiner Ausführungen die Überzeugungskraft nimmt. Bemerkenswert ist aber die Schonungslosigkeit, mit der er sein Scheitern als Politiker eingesteht: Er hält fest, dass fast alle politischen Gruppierungen, darunter die Verfechter der Umweltpolitik, die Feministinnen, die Homosexuellen, durch Achtundsechzig etwas erreicht haben — nicht aber die Schweizer Kommunisten. Angesichts dieses Scheiterns, das Rueb akzeptieren konnte, fiel es ihm denn auch nicht schwer, nach dem Ausschluss aus der Partei sein Mandat als Kantonsrat niederzulegen, ja er empfand das Ende seiner Politkarriere als eine «Erlösung» und als eine Befreiung aus dem Klammergriff der Ideologie.

Die entscheidende Begegnung nach dem Ausschluss aus der PdA, als Franz Rueb die Parteiwohnung räumen musste, er aller Publikationsmöglichkeiten beraubt war und wegen seiner Karriere als Politaktivist beruflich kein Bein mehr auf den Boden bekam, war diejenige mit dem Theaterregisseur Peter Stein, den er 1969 während dessen kurzem Gastspiel am Zürcher Schauspielhaus kennen lernte. Ein Jahr nach der Vertreibung aus Zürich machte Stein Franz Rueb das Angebot, als «eine Art politischer Dramaturg» sein Ensemble an der Schaubühne am Halleschen Ufer zu verstärken. Rueb nahm an, wirkte bis 1974 als Theaterdramaturg und erlebte eine Zeit, die er als Inbegriff des Glücks und als «Vergoldung» seines politischen Scheiterns in der Schweiz beschreibt.

Franz Rueb: Rübezahl spielt links aussen. Erinnerungen eines Politischen. Edition 8, Zürich 2009. 304 S., ca. 35 Fr.

Tages-Anzeiger	22. Oktober 2009	
-----------------------	------------------	--

Hilde Domin

«Deine Stimme, die mich umarmt hat» – Vera Bauers Hommage zum 100. Geburtstag von Hilde Domin, der grossen deutschen Lyrikerin und Schriftstellerin. Hilde Domin's dichterisches Werden ist eng mit ihrem Lebensweg verknüpft: Ihr erstes Gedicht, das sie im Rückblick als Beginn ihres «zweiten Lebens» erkennt, schrieb sie mit 42 Jahren in Santo Domingo, dem äussersten Punkt ihrer Flucht vor den Nationalsozialisten. In einem Augenblick tiefer persönlicher Krise bedeutete ihr das Schreiben buchstäblich Lebensrettung.

Sogar Theater, Josefstrasse 106, Donnerstag, 20.30h.

Tages-Anzeiger	31. August 2009	
-----------------------	-----------------	--

Tagestipp

«Die Stimme der Nation»

Eine Hommage zum 100. Geburtstag von Otto Steiger. Steiger ist am 4. August 1909 in Uetendorf bei Thun geboren und in Bern aufgewachsen. Ab 1928 lebte er in Paris, wo er 1930 das Gymnasium abschloss und ein Romanistik-Studium aufnahm, aber wieder abbrach. 1936 kehrte er in die Schweiz zurück und trat als Redaktor und Nachrichtensprecher in den Dienst der Schweizer Depeschenagentur. Während des Zweiten Weltkriegs amtierte er als offizielle Nachrichtenstimme der Schweizer Regierung beim Radio. Im Frühjahr 1943 gab er seinen Rücktritt bekannt und gründete eine private Handelsschule in Zürich, deren Leitung er 1954 abtrat. Von 1952 bis 1957 war Steiger Präsident des Zürcher Schriftstellervereins.

Eine Textcollage, zusammengestellt von Peter Brunner, Geri Balsiger und Verena Stettler. Gelesen von Jürgen Brügger. Sogar Theater, Josefstrasse 106, 20.30h.

Diskurs in der Höhe

Steht der Alpenkranz der Literatur im Weg? Oder führt das Erklimmen eisiger Gipfel auch in künstlerische Höhen? Emil Zopfi hat eine neue Antwort auf eine alte Streitfrage.

Für Niklaus Meienberg war die Schweiz das Land, «wo Berge sich erheben wie Bretter vor dem Kopf». Hugo Loetscher ergänzte: «Ja, wo andere Völker noch zu den Sternen greifen, fangen die Schweizer an zu klettern.» Und schon 1916 hatte der damalige Grosskritiker der NZZ, Eduard Korrodi, seine schriftstellernden Zeitgenossen ermahnt: «Niemand wird behaupten, dass der Aufstieg auf die Alpen auch zugleich ein künstlerischer Aufstieg ist.» Emil Zopfi lässt dieses Verdikt nicht gelten. Er stellt seinem neuen Buch als Motto einen Satz von Max Frisch voran: «Die plötzliche Lust zu klettern, überhaupt die Gier, den Dingen wieder näherzukommen.» Zopfi selber ist ein weit leidenschaftlicherer und erfahrenerer Alpinist, als es Frisch je war. Und während die Alpen und der Alpinismus in Frischs Werk nur eine marginale Rolle spielen, sind sie bei Zopfi seit «Die Wand der Sila» (1986) zentrales Thema seiner Romane und Sachbücher.

Mit «Dichter am Berg» legt der 66-Jährige jetzt eine Art Literaturgeschichte der «alpinen Literatur aus der Schweiz» vor. Der Begriff Literaturgeschichte allerdings trifft den Charakter des Buches nicht ganz. Zwar stellt Zopfi seine Autoren chronologisch vor, aber er erhebt nicht den Anspruch auf umfassende Übersicht. Die Auswahl ist im Gegenteil höchst persönlich: Mit den meisten der knapp zwei Dutzend Autoren, die er vorstellt, ist Zopfi entweder selber geklettert, trug ihre bewunderten Bücher im Rucksack mit oder hat die Berge und Routen, die sie beschreiben, selber bestiegen.

Dieser subjektive Zugriff auf das Thema fördert Überraschendes zutage. Zopfi zählt etwa Friedrich Nietzsche zu den Autoren alpiner Schweizer Literatur: «Zarathustra» ist im Engadin entstanden, und Zopfi vermutet, dass Christian Klucker, ein Bergführer aus dem Fextal, Vorbild war für die Zarathustra-Figur, wenigstens was das Äussere betrifft. Klucker selber erhält bei Zopfi ebenfalls ein Kapitel. Er war noch mit dem Matterhorn-Bezwinger Whymper unterwegs und hinterliess eine abenteuerliche Autobiografie.

Berührend und skurril

Zopfis Auswahl ist auch überraschend breit. Von Hermann Hesse erfahren wir, dass er nackt kletterte, um der Natur näher zu sein. Annemarie Schwarzenbach wiederum war zwar keine Alpinistin, hat aber eine Biografie des Expeditionsbergsteigers Lorenz Saladin hinterlassen. Und an Meinrad Inglin fasziniert Zopfi, wie der Bergtod des Vaters am Tödi das Werk beeinflusste. Zopfis Interesse gilt weniger der ästhetischen Absicht der Autoren als ihrem alpinistischen Können oder wenigstens ihrem Erleben der Bergwelt — und wie sie diese Bergerfahrung literarisch umsetzen. Seine Sympathie gehört den Aussenseitern und Rebellen, von denen es gerade unter den kletternden Schriftstellern einige gab und gibt. Kritisch schildert Zopfi hingegen den «heroischen Alpinismus» in den 30er-Jahren und dessen politischen Missbrauch. Damit gerät auch Max Frisch mit seinem frühen Bergroman «Antwort aus der Stille» ins Visier. Zopfi schwankt, ob er Frisch für diese Jugendsünde einen Vorwurf machen soll. Umgekehrt störten ihn die zuweilen rasselnden Wort- und

Satzungetüme in Ludwig Hohls «Bergfahrt» weniger. Dabei hätten die meisten der von Zopfi gescholtenen Bergsteiger und Autoren in der Zeit des Nationalsozialismus auf die Frage «Warum steigt ihr auf Berge?» dieselbe Antwort gegeben wie Hohl: «Um dem Gefängnis zu entrinnen.»

Zopfi macht insgesamt aufmerksam auf ein literarisches Genre mit erlebnissatten, packenden Werken. Er fördert Berührendes und Skurriles zutage, stellt Verbindungen des Alpinismus mit Geschichte, Politik und Gesellschaft dar. Und wenn man Zopfis Buch wieder zuklappt, wird klar: Ohne Berge und ohne Schriftsteller, die sie erklettern, würde der Schweizer Literatur Wesentliches fehlen. Denn Zopfis «Dichter am Berg» haben den Diskurs in der Enge auch in lichte Höhen geführt.

Emil Zopfi: Dichter am Berg. Alpine Literatur aus der Schweiz. AS Verlag, Aarau 2009. 375 S., ca. 38 Fr.

Buchpremiere: Montag, 21. 9., um 19 Uhr im Sogar Theater, Josefstrasse 106, Zürich.

Tages-Anzeiger	23. Juni 2009	
-----------------------	---------------	--

Hommage an zwei Ikonen

Erika Mann, die Tochter von Nobelpreisträger Thomas Mann, beginnt ihre Karriere als Schauspielerin. Später dann arbeitet die politisch engagierte Frau als Journalistin. Klaus beginnt als Essayist und Theaterkritiker und schreibt alsbald Romane und Dramen. 1933 zwingt das Leben die Geschwister, die eine enge Beziehung verbindet, ins Exil. «Ohne Dich ins Ungefähre» ist ein Porträt der Mann-Geschwister, die bis heute auch wegen ihrer besonderen Geschwisterbeziehung im Fokus stehen. Sie sind die bekanntesten der Mann-Geschwister und jeweils mit Eigenem berühmt. Erika Mann gilt heute als eine Ikone der modernen, emanzipierten Frau und verkörpert den Typ der politisch engagierten Intellektuellen; noch immer wird in ihr die aparte, selbstbewusste und unkonventionelle junge Frau gesehen, und man verbindet eng mit ihrer Person das antifaschistische Schweizer Kabarett «Pfeffermühle» im Zürcher Hotel Hirschen. Klaus Mann seinerseits ist immer noch Kultfigur der jungen liberalen Intelligenz sowie der homosexuellen Intellektuellen.

Sogar Theater, Josefstrasse 106, 20h.

Zürichsee-Zeitung	13. März 2009	
--------------------------	---------------	--

Alles, nur nicht die Ideale verlieren

Theater. Wenedikt Jerofejew verfasste seine «Aufzeichnungen eines Psychopathen» in den späten fünfziger Jahren. Diese schildern einen aufmüpfigen Menschen. Mit einem eigenwillig poetischen Duktus und rhetorisch gewandt leistet der Ich-Erzähler

Widerstand gegen die Zwänge des Sowjetsystems - was ihm zum Verhängnis wird. Die Folge: Armut, Suff, gesellschaftliche Deklassierung, Obdachlosenheim, Hilfsarbeiterjobs. Das Protokoll eines persönlichen Scheiterns eines nicht Integrierbaren? Die Aufzeichnungen sind weit mehr: Sie sind ein Zeugnis dafür, dass man den Studienplatz, die Wohnung, (fast) alles Materielle verlieren kann, aber dabei nicht zwangsläufig die Ideale und Selbstachtung auf der Strecke bleiben. Inszeniert wurden die «Aufzeichnungen eines Psychopathen» von Helmut Vogel. Als Ich-Erzähler agiert der aus Film und Fernsehen bekannte Thomas Sarbacher: stampfend, laut, aufbrausend, melancholisch, leise, glücklich. Am Kontrabass begleitet ihn Peter Gossweiler.

Zürich: Sogar-Theater, Josefstrasse 106. Freitag, Samstag, Dienstag und Mittwoch (Derniere), jeweils 20.30 Uhr. Ticketreservierungen: Telefon 044 271 50 71 oder www.sogar.ch.

Tages-Anzeiger züritipp	05. März 2009	Bruno Rauch
--------------------------------	---------------	-------------

**Sogar Theater: «AUFZEICHNUNGEN EINES PSYCHOPATHEN»
LUZIDER SUFF, WACHER TRAUM**

Das Sogar Theater wendet sich ein zweites Mal dem russischen Dichter Wenedikt Jerofejew zu: Nach «Moskau – Petuschki» werden jetzt die «Aufzeichnungen eines Psychopathen» aus den 50ern aufgeführt.

Wenedikt Wassiljewitsch Jerofejew (1938-1990) ist das Musterbeispiel eines Poète maudit. Der Sohn eines Bahnhofsvorstands studierte in Moskau und Wladimir Geschichte und Literatur. Nach zwei Semestern flog der intelligente, aber aufmüpfige Junge wegen Alkoholexzessen, Bummelei und Dienstverweigerung von der Uni. Fortan schlug er sich mit Gelegenheitsjobs durchs Leben. Sein Hauptwerk «Moskau – Petuschki» ist die nüchterne Analyse des russischen Alltags, aufgezeichnet von einem Trunkenbold während einer Zugreise. Dieser genialische Roman habe ihn viele Jahre beschäftigt, sagt Schauspieler Thomas Sarbacher, und erneut in der viel gelobten Übertragung von 2005 von Peter Urban. Sie war auch die Grundlage zur letztjährigen Produktion im Sogar Theater.

Wenn er sich jetzt zusammen mit Peter Brunner, dem Leiter des Sogar Theaters, und dem Musiker Peter Gossweiler erneut Jerofejew zuwendet, so sei das eine Art Spurensuche. Dessen «Aufzeichnungen eines Psychopathen» sind die scharfzüngigen und präzisen Tagebuchaufzeichnungen des 17-jährigen Jerofejew. Und sie sind sozusagen der wodkagetränkte Humus, auf dem 1969, ein gutes Jahrzehnt später also, «Moskau - Petuschki» entstehen konnte. Das Jugendwerk zeige, so Sarbacher, das Aufkeimen der dichterischen Meisterschaft einerseits, aber ebenso die Ich—Findung des jungen Schriftstellers.

Beides jedoch — die jugendliche Schreibe wie die spätere Alki-Saga — veranschaulicht, wie es Jerofejew in diesem vom Stalinismus geprägten Klima massiver Repression gelungen ist, seine eigene Sprache zu finden: eine überspitzte Form, die an Gogols vergleichbare Aufzeichnungen erinnert und die bald irrsinnige, bald chaotische, bald traumhafte, delirante, dann wieder erschreckend reife und klare

Züge annimmt. Und die wohl auch der Tarnung dienen sollte. Dennoch durfte in der Sowjetunion «Moskau — Petuschki» erst 1988 erscheinen.

Offenbar hatte der Dichter kurz vor seinem Tod durch Kehlkopfkrebs selbst die Absicht, sein Tagebuch zu redigieren. Dieser Umstand gibt der jetzigen Produktion gewissermassen den Rahmen. Der Erzähler ist einer, der seine eigenen Äusserungen reflektiert und nochmals durchlebt. Das Sogar Theater ist zweifellos der passende Raum für eine derart intime Darbietung. Der Protagonist, ein Alter Ego des Ich-Erzählers, spricht, liest, rezitiert in einem Container — Verlies, Zelle, Seelenraum? Als atmosphärische innere Gegenstimme entlockt der Kontrabassist seinem Instrument Klänge, welche die Emotionen verstärken, kommentieren, konterkarieren. Dazu schaffen gezielt ausgewählte Videoprojektionen Assoziationen und Verständnishilfen.

Zürich, Sogar Theater, Josefstrasse 106

Do 5.3. (Premiere) bis Sa 7.3., Mi 11.3. bis Sa 14.3. sowie Di 17.3., Mi 18.3., 20.30 Uhr; So 8.3., 17 Uhr

Tages-Anzeiger	15. September 2008	Hildegard Schwaninger
-----------------------	--------------------	-----------------------

NOTIZEN ZU NAMEN

Eine süsse Eröffnung

Das Sogar-Theater feierte im Kreis 5 sein zehnjähriges Bestehen und den geglückten Umbau. Direktor Peter Brunner kann nicht klagen, das Theater läuft gut; sogar Ex-TV-Mann Charles Clerc, der im Vorstand ist, musste erleben, dass das Theater ausverkauft war und er keinen Platz bekam.

Tages-Anzeiger	15. September 2008	Mitra Devi
-----------------------	--------------------	------------

Mit Blumen und Musik in die neue Saison

Das Sogar-Theater im Kreis 5 lud am Samstag zu einem Neueröffnungsfest – und platzte fast aus allen Nähten.

Kaum sind die Tore nach dem mehrmonatigen Umbau für die 11. Spielzeit geöffnet, strömen die ersten Besucher ins Sogar-Theater an der Josefstrasse 106. Eine halbe Stunde später wirds eng. Nebst unerwarteter Prominenz wie Bundesrat Moritz Leuenberger und dem ehemaligen Fernsehsprecher Charles Clerc, die sich beide unauffällig platzieren, sind es vor allem Frauen mittleren Alters, welche die Neueröffnung der Kleinkunsthöhle feiern. Eine von ihnen ist die Schriftstellerin Wanda Schmid, die sich mit dem Sogar-Theater besonders verbunden fühlt, seit ihre Texte hier szenisch umgesetzt wurden. «Ich finde es mutig», sagt sie, «wie das Gründerpaar vor zehn Jahren inmitten der damaligen Drogenszene das Ganze aufbaute.»

Für Theatergründer Peter Brunner ist der Tag wie ein «Ankommen in der Realität». Der Andrang freut ihn sichtlich, überall begrüsst er Leute und schüttelt Hände. «Bis vorgestern war hier noch eine Baustelle.» Dann steigt er am üppigen Sonnenblumenstrauss vorbei auf das Podest und kündigt das erste Künstlerduo an: den Pianisten Helmut Vogel und die Flötistin Gisela Rindle. Auch Cecilia Cahannes lauscht der Klavier- und Querflötenmusik. Sie arbeitete viele Jahre im Quartier und besucht ab und zu Veranstaltungen im Sogar-Theater. «Ich schätze den kleinen Rahmen und das Familiäre.» Derweil schlängelt sich Theaterfotograf Bernhard Fuchs mit seiner Kamera an den Getränken und Häppchen vorbei durchs Publikum und macht Aufnahmen. Seiner Meinung nach hat sich die Renovation sehr gelohnt. «Es hat jetzt mehr Platz, der Klang ist besser, und der Kronleuchter hängt höher, sodass ich gut drunterpasse.» Licht und knipst weiter. Er hat viel zu tun; das Fest mit den Darbietungen von einem guten Dutzend Künstlern dauert noch bis tief in die Nacht.

Zur Wiedereröffnung der Kleinkunsthöhle an der Josefstrasse trat gut ein Dutzend Musiker, Schauspieler und Künstler auf.

Neue Zürcher Zeitung	13. September 2008	Karolina Dankow
-----------------------------	--------------------	-----------------

Familiärer Charme bis nach dem Applaus

Eröffnung der Spielsaison des Sogar-Theaters nach der Umbauphase

Nach einem dreimonatigen Umbau eröffnet das Sogar-Theater seine elfte Spielsaison im neuen Kleid. Den Auftakt macht das Kleinkunstfestival am Samstag, das die Schauspieler der Sogar-Familie vereint. Am Freitagmorgen sah man dem kleinen, charmanten Lokal an der Josefstrasse im Kreis 5 die Strapazen der letzten Tage und Nächte nicht mehr an. Drei Monate hatte der Umbau gedauert, während dessen die Decke erneuert, Schienen für Vorhänge angebracht und die technische Infrastruktur verbessert wurden. Auch die Bühnenelemente, Tische und Stühle sowie der Raumanstrich sind neu. Im Vordergrund steht dabei die Flexibilität. «Als kleines Theater sind wir immer darauf bedacht, die Gäste zu überraschen», führt Direktor Peter Brunner aus. Daher legt er Wert auf die Mobilität der Bühnen. So lässt sich mit dem Raum spielen und je nach Stück eine neue Atmosphäre schaffen. Ein wichtiges Element ist auch die Kantine, die als funktionaler Teil des Raums benützt wird, andererseits den behaglichen Charakter des Hauses ausmacht.

Nach zehn Spielzeiten hat Brunner genug Erfahrung, um einzuschätzen, welche Veränderungen sinnvoll sind. Auch das Fachwissen von Architektin Andrea Teuwen und die Unterstützung des Lichttechnikers Martin Burkhardt haben viel zur gelungenen Umsetzung des Projekts beigetragen. Ermöglicht wurde die Renovation durch Spenden von privaten Gönnern und Institutionen einerseits, andererseits durch den mit 100 000 Franken dotierten Sozial- und Kulturpreis der ZFV-Unternehmungen, der dem Theater 2007 zugesprochen wurde. Für die rund sechzig neuen Stühle im Raum wurden Stuhlpatenschaften geschaffen.

Programmatisch wird das Sogar-Theater auf der gewohnten Linie weiterfahren: «Der Schwerpunkt bleibt auf einer literarischen Ausrichtung mit Eigen- und Co-Produktionen», so Brunner. Am Samstag wird die elfte Spielzeit ebenfalls mit einer

traditionellen Einrichtung eingeläutet: dem Theaterfest. Von 17 Uhr 30 an bis Mitternacht bieten verschiedene Künstler kurze Beiträge in Wort, Musik oder Gesang dar. Dabei handelt es sich um Schauspieler und Schauspielerinnen, die zum Kreis des Sogar-Ensembles gehören, sprich bei einer Produktion mitwirkten. So sind unter anderem Graziella Rossi, Helmut Vogel, Vera Bauer, Hans Hassler und das Kollektiv Rimini mit von der Partie. Für Verpflegung sorgt in gewohnter Manier die Sogar-Kantine, die neben dem leiblichen Wohl auch eine zur Institution gewordene Begegnungsstätte ist. «Hier fanden schon viele bedeutungsvolle Begegnungen statt», sagt Brunner, der Gastgeber und Stammgast zugleich im kleinen Theaterlokal ist. Der familiäre Charakter des Theaters hört nicht mit dem Schlussapplaus auf, sondern dehnt sich über einem Glas Wein bis tief in die Nacht hinein aus.

Zürich, Sogar-Theater, 13. 9. Freier Eintritt (www.sogar.ch).

Tages-Anzeiger züritipp	11. September 2008	kdi
--------------------------------	--------------------	-----

BRENNPUNKT IM KREIS 5

Haben Sie gewusst, dass die Fassade des Hauses Josefstrasse 106 genauso hellgrün ist wie der Sitz von Francis Ford Coppolas Filmproduktionsgesellschaft in San Francisco? Der ehemalige Besitzer der Liegenschaft wollte es so. Vielleicht hat die Farbe des grossen kulturellen Brennpunkts dem Sogar Theater insgeheim Mut zum Erfolg als kleiner Brennpunkt gemacht. Unter der Leitung von Peter Brunner geht es nun in die 11. Saison – und zwar (inwendig) frisch gestrichen und renoviert. Mit einem Theaterfest, zu dem jedermann herzlich eingeladen ist, wird das gefeiert. Erwartet werden Sie von den «ständigen Gästen» des Hauses: Klaus Henner Russius, Graziella Rossi, Helmut Vogel, Hans Hassler, Vera Bauer u. a. Zu den diversen Darbietungen gibts Essen und Trinken.

Zürich, Sogar Theater, ab 17.30h. Eintritt frei

Zürichsee-Zeitung	31. Mai 2008	
--------------------------	--------------	--

«Der Ball des Anstosses»

Nur Banausen denken bei «Ballbesitz» ausschliesslich an Fussball; denn auch wer nichts mit dem Hin-und-Her-Gerenne auf dem grünen Rasen anfangen kann, möchte möglichst am Ball bleiben. Und auch bei Schande, Rache, Zufall, List und Tücke, bei Grossmut, Tugend, Gemeinheit und Gewalt muss nicht zwingend Fussball assoziiert werden: Das sind auch Stoffe, aus denen Theaterliteratur besteht. Das Spielfeld ist auch Schauplatz für echte Lustspiele inklusive Witz und Komik, Pffiffigkeit und Verschlagenheit. Da sind zwei, die sich am Geländer festhalten und sich über die Gerechtigkeit auslassen, mit der es nicht nur das Leben, sondern auch der Fussball nicht immer genau nimmt. Die grossen Fragen bei der Sogar-Produktion «Der Ball

des Anstosses» sind: Gibt es intelligente Fussballersprüche? Was empfindet der Grashalm beim Anblick der Fussballerwade Alex Frei? Was bewegt den Schiedsrichter, was den Platzwart, was den Maulwurf? Und warum werden wir auf jeden Fall Europameister? Max Rüdlinger und Andreas Krämer haben das Runde, das ins Tor muss, vor Augen, wie auch das «immer schwerste Spiel». Und sie spielen Theater, besser gesagt theatralisch-musikalische Steilvorlagen und Querpässe. Sie stellen den Spielverlauf auf den Kopf, untersuchen, wo der Hase im Pfeffer der Niederlage begraben ist, und legen den Finger in die Wunden. Kurzum: Sie hauen auf den Ball: mit Kabinettstückchen, einem Schuss Tragödie und dem Lied vom Tor. Und ganz so nebenbei lüften sie die unabwendbare letzte Wahrheit: Fussball ist Fussball.

Zürich: Sogar-Theater, Josefstrasse 106. Sonntag, 17 Uhr. Weitere Vorstellungen: Mittwoch, 4. Juni, und Donnerstag, 5. Juni, jeweils 20.30 Uhr. Reservationen: Telefon 044 271 50 71; www.sogar.ch.

Thurgauer Zeitung	26. Mai 2008	Dieter Langhart
--------------------------	--------------	-----------------

Mutter- und Sohngefühle

Ein Mann trifft seine Mutter nach 40 Jahren zum ersten Mal. Andrea Gersters Text fürs DramenDamenLabor wird heute aufgeführt.

Freidorf/Zürich – Geburtstagsüberraschung: Seine Gattin arrangiert zum 40. Geburtstag ihres Mannes ein erstes Zusammentreffen mit seiner leiblichen Mutter. Das bringt unerwartete Gefühle in Gang.

Andrea Gerster, Freidorf, ist freie Textarbeiterin (wordworker.ch) und Autorin; 2004 hat sie eine Reihe von Geschichten veröffentlicht («Käfermanns Liebe»). Heute Abend wird ihr Theatertext «Muttergrollen» im Sogar Theater aufgeführt, den sie fürs DamenDramenLabor verfasst hat.

Die szenische Lesung von Andrea Gersters «Muttergrollen» bestreiten Verena Bosshard, Agnes Caduff (die im April Regie für «Zwei Monschter» der Theagovia Bürglen geführt hat), Susanne Germann, Krishan Krone und Nicole Tondeur. Nach der Lesung diskutiert die Autorin mit dem Publikum über ihren Text, der noch nicht fertig geschrieben ist.

Muttergrollen

*Montag, 26. Mai, 20 Uhr, Sogar Theater, Josefstrasse 106, 8005 Zürich.
www.damendramen.ch, www.sogar.ch*

Dramendamen

Autorinnen, die sich dem Genre Theater zuwenden, werden gefördert und zur Weiterarbeit ermutigt. Fünf Mal pro Jahr finden die DamenDramenLabor-Abende statt mit Stoffen, die nicht dem grossen Strom folgen. Die Texte werden von den Schauspielern besprochen, gelesen, gespielt. Mit der Autorin werden im öffentlichen Werkstattgespräch die Entwürfe auf Inhalt, Form, Stil, Sprache, Entwicklungspotential untersucht. Das Werkstattprojekt haben die Fit-Frauen im Theater und das Netzwerk schreibender Frauen vor zehn Jahren gegründet

Zürichsee-Zeitung	17. Januar 2008	
--------------------------	-----------------	--

«Moskva Petuski»

Ein Poem von Venedikt Erofeev, als Erzähltheater für die Bühne eingerichtet von Thomas Sarbacher, Peter Brunner und Helmut Vogel; am Kontrabass Peter Gossweiler. Einer, der so heisst wie der Autor, durchquert im Rausch Moskau und sucht vordergründig den Kreml, aber eigentlich vielmehr nach dem Lebenssinn. Die dramatische Novelle ist eine innere Reise, die tief ins Bewusstsein und damit in die «russische Seele» eindringt – absurd, gescheit, heiter und gleichsam melancholisch.

Heute sowie am 18., 19., 23., 25. und 26. Januar im Sogar-Theater, 20.15 Uhr.

Blick	24. November 2007	Ildiko Hunyadi
--------------	-------------------	----------------

Manchmal ist Lügen sehr wichtig

Zürich. 1944 im Ghetto von Lodz. Die Hoffnung lebt — dank einem erfundenen Radio. «Jakob der Lügner» ist ein ergreifendes Einmann-Stück im Sogar Theater. Die Gestapo nimmt Jakob Heym fest. Er war angeblich nach 20 Uhr unterwegs, was Juden verboten ist wie der Besitz eines Radios. Auf dem Posten schnappt er über Rundfunk die Meldung auf: Die Russen sind ganz nah! Wie durch ein Wunder kommt Jakob frei. Im Ghetto erzählt er, dass er ein Radio besitzt und darum weiss, dass die Befreiung naht. Die Lüge verbreitet sich rasch. Aus einem Gramm Nachricht wird eine Tonne Hoffnung.

Jaap Achterberg (Bild) erzählt die Geschichte nach Jurek Beckers Roman ohne Schnörkel und Kitsch. So kommt ihre Wärme und Menschlichkeit zum Tragen — und auch ihr Humor.

«Jakob der Lügner». Sogar Theater, Josefstrasse 106, Zürich.

Dauer 1 1/2 Std., ohne Pause. Nächste Vorstellung: heute, 20.30 Uhr.

Neue Zürcher Zeitung	21. November 2007	Bettina Spoerri
-----------------------------	-------------------	-----------------

«Oft reicht ein Stuhl auf der Bühne»

Auf Literaturabende und erzählendes Theater spezialisiert: Klaus Henner Russius Mit grosser Kontinuität ist Klaus Henner Russius mit szenischen Lesungen und Regiearbeiten präsent. Ab dieser Woche zeigt das Sogar-Theater seine auf Jurek Beckers Roman basierende Inszenierung «Jakob der Lügner».

«Wenn mir jemand sagt, ich sei ein Künstler, krieg' ich Pickel.» Diese Aussage macht Klaus Henner Russius trocken und ernst, ohne Signale von Ironie. Anders als

vielen Vertretern seiner Berufe ist ihm Eitelkeit fremd. Der Schauspieler und Regisseur, der häufig als Sprecher bei Lesungen und in Literaturprogrammen auftritt, stellt sich in den Dienst der Texte, und unter seinen Händen haben sich schon viele Prosatexte der Weltliteratur in Theater verwandelt, etwa jene von Balzac, Keller, Kleist, Tschechow, Camus und Birgit Vanderbeke. Auch das Nibelungenlied ist zur Basis einer szenischen Lesung geworden. Solche abendfüllenden Literaturprogramme, die er u. a. gemeinsam mit seiner Kollegin Graziella Rossi vorträgt, sind zu einer seiner Spezialitäten geworden.

Klaus Henner Russius gehört mittlerweile seit vielen Jahren zum festen Kern der Zürcher Theater- und Literaturszene. Der Mann mit den wilden, buschigen Augenbrauen wirkt spröde, trocken und verschlossen, doch beginnt er zu sprechen, entwickelt er den feinen Charme eines britischen Gentlemans. Und wenn er dann noch über Literatur und Autoren redet, leuchtet sein Gesicht. Er erzählt von Imre Kertész, der ihm — «mir als Preussen» — unkompliziert und mit grossem Vertrauen für ein neues Programm die Aufführrechte von Texten zugesichert habe. Geboren ist Klaus Henner Russius 1937 in Danzig, als diese Stadt einen teilsouveränen Freistaat bildete, aufgewachsen ist er in der Nähe des polnischen Posen. 1945 flohen seine Eltern mit ihm in den Westen Deutschlands, die Schulen besuchte Russius in Hannover. Seine Biografie hat ihn sensibilisiert für politische Veränderungen, für Diskriminierung und Verfolgung. Natürlich sei es kein Zufall, dass er immer wieder Texte jüdischer Autoren interpretiere oder inszeniere wie jetzt «Jakob der Lügner»: Es sei ihm ein Anliegen, sich gegen das Vergessen zu engagieren und auf Ausgrenzungsmechanismen hinzuweisen.

1975 kam er zum ersten Mal nach Zürich, und nun lebt er schon lange im Zürcher Industriequartier. «Hier hat das Andere, der andere Mensch Raum.» Die Töne in der Politik, gerade in den neuesten Wahlen, die Tendenz zur Ausgrenzung von Ausländern erfüllen ihn mit Sorge. Mit dem Stadtteil verbindet ihn auch die Veranstaltungsreihe «Kultur im Kreis 5», die 1994 von Anwohnern wie ihm ins Leben gerufen wurde, um den Auswirkungen der Drogenszene entgegenzuwirken. Im Kreis 5, an der Josefstrasse, befindet sich auch das Sogar-Theater, mit dem Klaus Henner Russius seit seiner Gründung vor zehn Jahren eng verbunden ist. Er ist Präsident des Vereins dieses Theaters, und als solcher hilft er dem Haus in jüngerer Zeit vermehrt als Türöffner; für die Programmation aber ist der Theaterleiter Peter Brunner zuständig. Im Sogar-Theater wird auch der Schauspieler Jaap Achterberg in Russius' Inszenierung von «Jakob der Lügner» erzählen. Im März 2008 findet hier die Premiere der «szenischen Einrichtung» von Elias Canettis Prosatext «Die Blendung» statt.

Die relativ sichere Existenz als festes Mitglied des Schauspieler-Ensembles renommierter Häuser — in Basel und Frankfurt — hat Russius bereits 1985 hinter sich gelassen. Diesen Schritt ins Ungewisse hat er nie bereut: Es habe ihm als Angestelltem eines Theaters «die Luft abgeschnürt». In Zürich war er in der Ära Schweiger am Theater am Neumarkt zu sehen, und er arbeitete mit dem Vaudeville-Theater. Auch heute ist er für einzelne Projekte gerne Gast in einer grossen Produktion, wie z. B. diese Saison in «Miss Sara Sampson» am Zürcher Schauspielhaus. Als Freischaffender aber könne er die Stoffe selbst bestimmen, und seine Vorliebe für das Erzähltheater komme ihm da entgegen: «Oft reicht ein Stuhl auf der Bühne.»

Als Regisseur hat Klaus Henner Russius erst als rund Fünfzigjähriger zu arbeiten begonnen, das erste Mal in Verscio an der Dimitri-Schule, und heute arbeitet er sogar mehr als Regisseur denn als Schauspieler. Regie liege ihm sehr, sagt er:

Erstens — und da kommt wieder seine Bescheidenheit zum Vorschein — verbeuge er sich einfach ungerne. Und zweitens kenne er die Ängste der Schauspieler sehr genau aus eigener Erfahrung. Bei seinen Inszenierungen arbeite er «nicht über grosse Visionen»; er sei «ein sehr handwerklicher Regisseur». Und er liebe die intensive, oft langwierige sprachlich-gedankliche Arbeit bei der Erstellung einer Fassung für ein Textprogramm. Da lese er dann ganz viel, aber gezielt — denn eigentlich sei er ja kein Leser. Das sagt er nun wieder so ernst, dass man es ihm glauben muss; allerdings mutet diese Behauptung angesichts seines Curriculum Vitae doch recht unwahrscheinlich an.

Premiere von «Jakob der Lügner»: Zürich, Sogar-Theater, Josefstrasse 106, 22. 11., 20.30 h; weitere Aufführungen bis 2. 12.

Tages-Anzeiger züritipp	25. Oktober 2007	Thomas Bodmer
--------------------------------	------------------	---------------

Sogar theater: Hommage an Varlin

Im bazillenfreien Sanatorium

Varlin war ein grosser Maler. Dass der Mann auch schreiben konnte, ist weniger bekannt. Nun widmet das Sogar Theater seinen Texten einen ganzen Abend.

«Mich erblickte das Licht der Welt am 16. März 1900», beginnt der als Willy Guggenheim Geborene seine neun Seiten kurze Autobiografie: «Als Fisch geboren, mit einer Zwillingsschwester in Zürich an der Schützengasse, bis 50 Knochenstier, war also mit 4 Sternzeichen die Voraussetzung für ein kommendes Genie gegeben.» Blöd nur, dass die Welt das nicht so bald merkte. Nach einer Lehre als Lithograf — die Steine seien «pergamentleichenfarbig» gewesen und hätten sich auch «kalt wie Leichen» angefühlt — besuchte Guggenheim in Berlin die Kunstgewerbeschule, wo sein Lehrer Emil Orlik meinte: «Von Ihnen weess ich heut noch nischt, könnense wat oder könnense nix?» — Doch, er konnte was. In Paris förderte ihn derselbe Galerist, der schon Modigliani entdeckt hatte, riet ihm aber, den Namen Guggenheim abzulegen, da der zu sehr nach amerikanischen Kunstmagnaten rieche. «Varlin» war der Name eines französischen Revolutionärs, das passte besser zu einem Maler, der gern Clochards, Pissairs und Heilsarmisten verewigte. «Ich halte es mit den Banduren», schrieb er 1954 an Franca Giovanoli, die er 1950 im Café Select kennen gelernt hatte und 13 Jahre später heiraten sollte.

HASSLIEBE ZU ZÜRICH

Da er wie erwähnt lange Knochenstier war, malte er nicht nur auf Leinwand, sondern auf alles, was ihm in die Hände fiel. So auch auf den Reklamekarton einer Schifffahrtsgesellschaft. «Ich stellte ihn auf der Staffelei vor dem Friedhof auf der Hohen Promenade auf. Passanten gehen an mir vorbei. Stellen Sie sich die Situation vor, plötzlich stehen Sie einem Ozeandampfer gegenüber, der von einem Maler gemalt wird, welcher auf den Friedhof starrt!» Mit Zürich verband ihn eine lebenslange Hassliebe: Einerseits malte er alleine auf der Hohen Promenade in drei Jahren 15 Bilder, andererseits beschimpfte er die Stadt als «bazillenfreies

Sanatorium für Gesunde» und meinte: «Wer in Zürich anerkannt wird, ist in der Welt erledigt.» All diese Zitate stammen aus dem schönen Buch «Varlin: Wenn ich dichten könnte. Briefe und Schriften» (Verlag Scheidegger & Spiess, Zürich 1998). Daraus hat Peter Brunner, Leiter des Zürcher Sogar Theaters, das gleichnamige Programm zusammengestellt. Regie führt Klaus-Henner Russius, die Texte liest Stephan Witschi, der nicht nur Schauspieler, sondern auch Galerist ist. Das entbehrt nicht der Ironie: Für Varlin gehörten Galeristen vorwiegend in die Kategorie «Schafsseggggggggggggggggggel».

Zürich, Sogar Theater Do, Fr 25./26.10., Di 27.10., 20, So 28.10., 17 Uhr

Die Wochenzeitung	25. Oktober 2007	adr
--------------------------	------------------	-----

10 Jahre sogar theater

«Freitag, 23. 10. 1998, ein heiterer Herbstabend. Ich ging bedrückt und zögerlich von meiner Wohnung in der Fabrikstrasse im Kreis 5 durch die Josefstrasse in Richtung meines finsternen Hinterhofs — mit einem kleinen Leuchtturm in der Mitte an der Ecke Langstrasse. Hallo!! Dort sollte ein Theater eröffnet werden!!! Das erste und einzige Kleintheater im Kreis 5!!! Absurder Gedanke!!!»

So beginnt Klaus Henner Russius seinen Beitrag in der Broschüre zum Zehn-Jahre-Jubiläum des sogar theaters, das inzwischen weit mehr als ein Geheimtipp ist. Umso erstaunlicher, als es bislang ohne staatliche Subventionen ausgekommen ist. Dass in einer Stadt wie Zürich anspruchsvolles Theater jenseits von Eventkultur zu bestehen vermag, ist erfreulich.

Zum dreissigsten Todestag des Zürcher Malers Varlin alias Willy Guggenheim hat Peter Brunner aus Texten des begnadeten Fabulierers und Wortschöpfers einen Monolog geschaffen. Es spielt Stephan Witschi. Und zum 50. Todestag des politischen Psychoanalytikers Wilhelm Reich kommt es zu einem Theaterabend mit dem Burgtheater-Schauspieler Gerhard Balluch. Reichs Stück «Rede an den kleinen Mann» ist ein zeitloses Porträt des Durchschnittsmenschen mit all seinen Schwächen und Ängsten.

«Varlin — Wenn ich dichten könnte» in: ZÜRICH sogar theater. Do, 25. Oktober, 20.30 Uhr, Premiere; Fr, 26., Di, 30., 20.30 Uhr; So, 28. Oktober, 17 Uhr.

«Rede an den kleinen Mann» am Mi, 31. Oktober, 20.30 Uhr. www.sogar.ch

Der Landbote	20. Oktober 2007	Anne Suter
---------------------	------------------	------------

Wie Fanatismus entsteht

Das Zürcher Spiegeltheater bringt im «sogar Theater» das erste Theaterstück des tunesischen Filmemachers Nacer Khemir zur Uraufführung.

ZÜRICH – Acht Quadratmeter sind eine kleine Fläche – erst recht, wenn man sie sich zu zweit zum Leben teilt. Die Brüder Mahdi (Lukas Ullrich) und Bachir (Stefan Kollmuss) verbringen Monate in einer fensterlosen Kammer dieser Grösse. Sie müssen sich vor der Geheimpolizei versteckt halten, die bereits ihren Vater auf dem Gewissen hat. Ein Offizier der Polizei (Bodo Krumwiede) taucht immer wieder auf und belästigt die Mutter der jungen Männer (Anny Weiler) mit seiner penetranten Fragerie.

Aktuelle Thematik

Der 1948 im tunesischen Korba geborene Geschichtenerzähler und Filmemacher Nacer Khemir, der mit Werken wie «Le collier perdu de la colombe» oder «Bab Aziz» weltweite Bekanntheit erlangt hat, wählt für sein erstes Theaterstück, «Disparition – Ich will hier raus» (Regie: Cory Looser), eine aktuelle Thematik: den religiösen Fanatismus. Während Bachir im Versteck an seiner demokratisch-freiheitlichen Weltsicht festhält, findet Mahdi zum islamischen Glauben und fühlt sich immer stärker von der fundamentalistischen Ideologie angezogen. Die deswegen zwischen den Brüdern ausbrechenden Konflikte sind heftig; sie nehmen gar einen tödlichen Ausgang.

Es gelingt Khemir, auf anschauliche Weise aufzuzeigen, wie die äusseren Umstände einen lebenslustigen, jungen Mann zum bornierten, religiösen Fanatiker machen können. Manchmal, vor allem gegen Schluss, wünscht man sich als Zuschauerin jedoch, das Geschehen auf der Bühne käme ein bisschen weniger plakativ daher.

Gegen Ende der gut einstündigen Aufführung wirkt auch das Spiel der vier Darsteller(innen) bisweilen etwas aufgesetzt, doch alles in allem überzeugt das Ensemble sehr. Besonders den widerlichen, schnauzbärtigen Offizier mit seinem bald herrischen, bald zuckersüssen Gebaren wird man so schnell nicht wieder vergessen.

Gut gelöst ist im «sogar Theater» auch die Raumfrage. Auf der Bühne befindet sich das (für den Offizier unsichtbare) Versteck: ein bis auf ein Bett leerer, kahler Raum. Wenn die Mutter und der Offizier sich unterhalten, so tun sie dies entweder vor der Bühne oder in der zum Esszimmer umgerüsteten Theaterbar rechts vom Publikum.

Aufführungen

19.–21. 10. und 1.–7. 11., «sogar Theater», Josefstrasse 106, Zürich.

Tages-Anzeiger	04. Oktober 2007	Caspar Schärer
-----------------------	------------------	----------------

Ein sicherer Hafen der Kleinkunstszenen

Peter Brunner hat das kleine Sogar Theater im Zürcher Industriequartier in zehn Spielzeiten zu einer festen Adresse in der Theaterlandschaft gemacht.

In dem unscheinbaren Haus in einem Hinterhof an der Josefstrasse würde man auf Anhieb nicht ein Theater erwarten. Zu klein, zu alltäglich erscheint die Szenerie. Einzig ein Schild über der Eingangstüre weist darauf hin: Sogar Theater. Unter

Kennern feiner Kleinkunst hat sich die intime Bühne im Industriequartier jedoch einen Namen gemacht. Sie befindet sich jetzt in ihrer zehnten Spielzeit. Keine Selbstverständlichkeit in einer Stadt, in der kleinere Spielstätten nicht gerade eine Seltenheit sind.

Den besonderen Charme des Sogar Theaters erklärt sein Gründer Peter Brunner in der «Atmosphäre der improvisierten Professionalität». Tatsächlich ist sein Theater tagsüber ein Restaurant, ein Mittagstisch für das Haus und das Quartier, geführt von seiner Lebenspartnerin Doris Aebi. Sie war es, die Brunner einen grossen Geburtstagswunsch erfüllte, indem sie ihm vor zehn Jahren ein Theater schenkte. In der Sogar-Kantine führte Brunner damals schon erste szenische Lesungen durch, die erste Spielzeit startete im Herbst 1998. Dabei ist die Kantine «nicht unbedingt der günstigste Raum für ein Theater», wie es Brunner ausdrückt. Im Raum steht ungünstig eine Stütze und verhindert optimale Sichtverhältnisse, an der Decke hängt ein echter Murano-Leuchter, und an praktisch jeder Wand führt eine Tür ins Freie. Hinzu kommt die kleine Kapazität: Mehr als 60 Personen haben beim besten Willen nicht Platz.

Den Schauspielern nahe

All diese Nachteile haben Brunner nicht davon abgehalten, mit viel Beharrlichkeit und Idealismus sein Theater aufzubauen. Der Raum ist eben nicht nur unpraktisch, sondern auch flexibel. Das lässt völlig unterschiedliche Inszenierungen zu. Ausserdem ist man hier den Schauspielerinnen und Schauspielern so nahe wie wohl kaum woanders. Vor allem aber setzt Peter Brunner auf programmatische Kontinuität. Dramatische Umsetzungen von Literaturstoffen liegen ihm besonders am Herzen. Denn zur Literatur, zum geschriebenen Wort hat er ein inniges Verhältnis. Zwanzig Jahre lang arbeitete der heute 53-jährige Brunner in Buchhandlungen, Bibliotheken und Antiquariaten. «Wie kann man das Papier zum Sprechen bringen?», fragt er sich beim Lesen und bringt dank seiner Neugier immer wieder interessante Stoffe auf die Bühne, die sonst niemals aufgeführt worden wären. Brunner produziert aber nicht nur selber Stücke. Es werden ihm auch Theaterprojekte angeboten oder er lädt selber Gastspiele an die Josefstrasse ein, und er sucht auch den Kontakt zu anderen kleineren Bühnen. Mit dem Theater im Kornhaus in Baden verbindet ihn eine jahrelange Zusammenarbeit, doch eigentlich wünscht er sich mehr. «Es fehlt in der Schweiz eine Koordinationsstelle für Kleintheater à la Sogar», meint Brunner. Produktionen, die knapp ihre Kosten einspielen, könnten so einfacher an mehreren Orten aufgeführt werden. Er könnte sich eine Art Gütesiegel vorstellen, so wie die Bio-Knospe bei den Lebensmitteln. Die Ideen zur stärkeren Vernetzung würden aber an der fehlenden Zeit scheitern: Zu sehr seien die Kleintheaterdirektoren in ihren Betrieben eingebunden — auch Peter Brunner selbst.

Kulturpreis ermöglicht Sanierung

Für Brunner steht erst einmal während der laufenden Spielzeit im Frühjahr 2008 die Renovation des Theaters bevor. Dank des mit 100 000 Franken dotierten Sozial- und Kulturpreises des Zürcher Frauenvereins (ZFV-Unternehmungen) kann die Sanierung finanziert werden. Auf dass das Sogar Theater noch mindestens zehn weitere Jahre der Kleinkunstszene einen sicheren Hafen bieten kann.

Zum grossen Teil selbst finanziert

Das Sogar Theater an der Josefstrasse 105 im Kreis 5 bekommt von der Stadt Zürich jährlich 45 000 Franken an die Betriebskosten. Dieser Betrag muss für jede Spielzeit neu beantragt werden. Das heisst, dass es keine mittelfristige Sicherheit gibt. Der weitaus grössere Teil des Budgets wird selber finanziert. Das Theater hat 130 bezahlte Stellenprozent und beschäftigt zusätzlich einen Techniker als Freelancer.

Theaterleiter Peter Brunner arbeitet während der Theatersaison durchschnittlich 60 Wochenstunden, was seine Stelle zu einem 150-Prozent-Job macht. Im Spielplan 2007/08 finden sich neben Gastspielen neun Eigen- oder Koproduktionen. Diesen Oktober beispielsweise eine Hommage zum 30. Todestag von Varlin, im November folgt dann eine Bühnenfassung von Jurek Beckers «Jakob der Lügner».

Ingeborg Bachmann, Imre Kertész, Elias Canetti, die Lyrikerin Wanda Schmid oder auch Max Rüdlinger sind weitere Autoren, deren Texte Grundlagen für Inszenierungen im Sogar Theater abgeben. Und so hat sich das Haus ein klares künstlerisches Profil erarbeitet und einen Namen gemacht: als literarisches Kleintheater mit szenischen Umsetzungen von speziellen Texten.

St. Galler Tagblatt	28. September 2007	Brigitte Schmid-Gugler
----------------------------	--------------------	------------------------

Ganz und gar «sogar»

Ein kleines Theaterwunder: Das «sogar theater» im Kreis 5 in Zürich geht in die zehnte Spielzeit

Mit einem eigenständigen Programm und einem wachen Publikum hat das literarische Kleintheater namens «sogar» weit über Zürich hinaus Resonanz und Anerkennung gefunden. Jetzt wird jubiliert.

«Am Anfang stand die pure Lust – ohne Marketinganalyse, aber mit einem richtigen Konzept –, Geschichten auf eine möglichst einfache Art zu erzählen.» Dies ist die lapidare Erklärung eines Theatermannes, der vor zehn Jahren beschlossen hatte, im Zürcher Kreis 5 ein Kleintheater zu gründen.

Peter Brunners Vorhaben gelang. Am Wochenende feierte das «sogar theater» nicht nur den Auftakt in die zehnte Spielzeit, sondern auch die mit jedem Jahr erfolgreichere Geschichte eines «Hinterhoftheaters». Die Publikumszahlen stiegen kontinuierlich. Im zehnten Jahr zählt der Trägerverein 520 Personen; in der vergangenen Spielzeit betrug die Sitzplatzauslastung 80 Prozent, bei 30 Prozent überregionalen Besucherinnen und Besuchern.

Von der Kantine zum Theater

Ohne finanzielles Polster veranstaltete der ehemalige Buchhändler mit Masterabschluss in Kulturmanagement vor zehn Jahren zum ersten Mal szenische Lesungen. Der Ort: Eine Kantine an der Josefstrasse, direkt hinter den Gleisen des Hauptbahnhofs. Das Haus gehört zur Winterthurer Volkart Gruppe der Familie Reinhart; deren Volkart Stiftung finanzierte 1998 den Umbau zu einem Theater innerhalb der Personalkantine im Erdgeschoss.

Bis heute ohne festes Ensemble, setzt Brunner bei den Eigenproduktionen mit literarischem Schwerpunkt auf wiederkehrende Namen und beschränkt sich auf Sprechtheater mit musikalischen Einlagen. Auch in einem Betrieb ohne festes Ensemble sei es wichtig, Schauspielerinnen und Schauspielern einen festen Platz, das heisst einen wiederholten Gastspielort anbieten zu können, sagt Brunner. Das Publikum wiederum schätze den Wiedererkennungseffekt. Ausserdem versuche er, jede Produktion en suite zu spielen, was freiberuflichen Theaterschaffenden eine gewisse Kontinuität ermögliche.

Das Rezept greift. Viele der im «sogar theater» Auftretenden, darunter in der freien Zürcher Szene bekannte Namen wie Klaus Henner Russius, Helmut Vogel, Graziella Rossi, Thomas Rabenschlag, Peter Schweiger kehren regelmässig auf die kleine Bühne mit 60 Plätzen zurück und bieten teilweise eigene Themen an. Alleinverantwortlich für den Spielplan ist der einzige Angestellte Peter Brunner; seine Lebensgefährtin Doris Aebi, bildende Künstlerin und seit 20 Jahren Köchin in der Kantine, steht mit Rat und Tat zur Seite.

Hohe Eigenfinanzierung

Eine Programmvorschau in leuchtendem Gelb bietet Überblick über die ganze Spielzeit. Diese Woche gibt es zur Eröffnung eine musikalisch-textliche Hommage an den Lyriker Robert Gernhardt, den Abschluss Anfang Juni 2008 macht «Der Ball des Anstosses» von und mit Max Rüdinger (Ko-Autor Peter Brunner). Dazwischen finden monatlich Premieren, darunter mehrere Uraufführungen und mit «Erklär mir, Liebe» (Ingeborg Bachmann/Hans Werner Henze) eine Reprise statt.

Die schlanken Kostenstrukturen mit einem hohen Anteil an Eigenfinanzierung lassen sich in Zahlen ausdrücken: Zu den ideellen Förderern kamen nach den ersten erfolgreichen Aufführungen bald schon Beiträge der öffentlichen Hand (Stadt, Kanton) und von Stiftungen; die Stadt Zürich zahlt seit 2003 einen betriebsbezogenen Unterstützungsbeitrag aus dem Allgemeinen Theaterkredit, der jährlich neu zu beantragen ist und in der letzten Spielzeit 45 000 Franken betrug. Aus Vereinsbeiträgen fliessen bei einem Jahresbeitrag von 50 Franken bis zu 50 000 Franken in die Kasse; die Ticketeinnahmen 2006 betrugen 56 639 Franken. Die Eigenfinanzierung liegt somit bei 43 Prozent. Den weitaus grössten Brocken bei den Ausgaben bedeuten die Löhne und Sozialleistungen. Zurzeit beantragt ist ein jährlich wiederkehrender, auf jeweils vier Jahre gesicherter Kredit von 100 000 Franken (zum Vergleich: Neumarkt: 4 Millionen; Winkelwiese: 650 000 Franken).

Mehr Austausch

Potenzial sieht Brunner im Zusammenspiel mit anderen Kleintheatern, in Form von Gastspielen, Tourneen und Ko-Produktionen. Für die laufende Spielzeit ist etwa eine solche geplant mit dem Theater im Kornhaus Baden und der Churer Klibühni, 2006 produzierte man mit dem in Frauenfeld beheimateten Theater Bilitz. Ebenfalls zu Gast im «sogar» waren Mathias Peter von der Kellerbühne St. Gallen oder das St. Galler Theater am Tisch um Diana Dengler und Marcus Schäfer.

Um solche Aktivitäten nachhaltig zu koordinieren, brauchte es eine übergeordnete Stelle, sagt Brunner. Hilfe könnte das eben vom Migros-Kulturprozent lancierte Fördermodell bedeuten: «Prärie» unterstützt jährlich fünf Produktionen mit 30- bis 45 000 Franken und will dafür sorgen, dass Stücke von freien Theaterhäusern öfter an verschiedenen Orten gespielt werden können.

Infos: www.sogar.ch. Hommage an Robert Gernhardt: bis 30.9.

Tages-Anzeiger züritipp	20. September 2007	ust
--------------------------------	--------------------	-----

theater-geburi-dankeschön-fest

Sogar im Langstrassenquartier sollte es möglich sein, dem Theater eine Nische zu geben, sagte sich Peter Brunner und trat stehenden Fusses den Beweis an. Dieser trägt den Namen Sogar, befindet sich im Hinterhof der Josefstrasse 106 und ist im Laufe der vergangenen zehn Jahre zu einer Perle unter Zürichs Kleintheatern herangewachsen. Jetzt darf gefeiert werden.

Welchen Goodwill das Theater in der freien Szene in dieser Zeit erworben hat, zeigt auch die Liste der am Sogar-Geburtstagsfest auftretenden Künstlerinnen und Künstler: Max Rüdlinger, Martin Hamburger, Jaap Achterberg, Bodo Krumwiede, Graziella Rossi, Helmut Vogel, Franca Basoli, Knuth und Tucek und viele mehr erweisen dem Theater ihre Reverenz. Und stossen auf ein weiteres Jahrzehnt an.

Zürich, Sogar Theater, Josefstr. 106

Sa 22.9., ab 17.30h; freier Eintritt

10 Jahre Sogar Theater: Auch Cornelia Montani und der Schneider sind dabei.

Tages-Anzeiger	September 2007	Mng
-----------------------	----------------	-----

Sogar Theater feiert 10-Jahr-Jubiläum

Mit einem Theaterfest feiert das Sogar Theater am 22. September sein 10-jähriges Bestehen. Ab 17.30 Uhr leisten Künstler und Schauspieler, die teilweise seit Beginn zu den ständigen Gästen des Theaters gehören, mit Wort-, Lied- und Musikeinlagen ihren persönlichen Beitrag zu den Feierlichkeiten. Mit dabei sind unter anderem Max Rüdlinger, Martin Steiner und Anny Weiler, Martin Hamburger, Jaap Achterberg und Bodo Krumwiede.

Des Weiteren erscheint eine reich illustrierte Jubiläumsschrift mit Beiträgen von Urs Widmer, Peter Schweiger, Regula Pfister, Rolf Vieli, Monica Rottmeyer, Peter Brunner und vielen mehr.

Für das leibliche Wohl wird am Fest auch gesorgt sein.

Das literarische Kleintheater an der Josefstrasse 106 im Kreis 5 ist in den vergangenen Jahren vom Hinterhoftheater zu einer festen Quartierinstitution herangewachsen.

**Schauspieler und Regisseur Klaus Henner Russius wird 70 Jahre alt
«Handwerker, nicht Künstler» – Porträt**

Der in Danzig geborene Klaus Henner Russius wird am 19. August 70 Jahre alt. Als Schauspieler, Erzähler und Regisseur hat er sich an deutschen, aber auch an zahlreichen Deutschschweizer Bühnen einen hervorragenden Namen gemacht.

«Russius bezeichnet sich als Handwerker, nicht als Künstler, und ist gerade darum wohl einer der Besten und Vielseitigsten seines Fachs», so die Einschätzung von Peter Brunner, Leiter des Zürcher «sogar theaters».

Quirliger «Kohlhaas»

Sein vielseitiges Können stellte Russius vor allem auch in Zürich immer wieder unter Beweis. Auf der Bühne des Theaters an der Winkelwiese etwa machte er Kleists Erzählung «Michael Kohlhaas» in einem brillanten Monolog zu einem lebendigen Hör- und Seherlebnis.

Ein wichtiges Wirkungsfeld war ihm in den letzten Jahren das Theater Stadelhofen (vormals Zürcher Puppen Theater). Hier inszenierte er erstmals in deutscher Sprache den szenischen Monolog «Sabina Spielrein» der Norwegerin Liv Hege Nylund oder er spielte zusammen mit Daniel Rohr eine blendende Bühnenumfassung des Romans «Am Hang» des Schweizer Autors Markus Werner.

Immer wieder hat sich Russius auch im Bereich Kindertheater engagiert. So inszenierte er das Stück «Ein Himmel für den kleinen Bären» dermassen einfühlsam und witzig, dass es an der Premiere Tränen, aber auch viele vergnügte Lacher gab.

Eine gute Hand hat Russius auch mit seinen Schauspielerinnen und Schauspielern. Unter seiner Regie spielte etwa Graziella Rossi eine hinreissende Sabina Spielrein, und Jaap Achterberg verlieh Balzacs Erzählung «Oberst Chabert» in einem fulminanten Monolog geradezu kriminalistische Spannung.

Treuer Präsident

Seine Ausbildung erhielt Klaus Henner Russius an der Max- Reinhardt-Schule Berlin. Er spielte an verschiedenen deutschen und Schweizer Theatern, so in Göttingen, Heidelberg, Frankfurt, Düsseldorf, St. Gallen, Basel, Chur und Zürich.

An der Limmat wirkte er als freischaffender Schauspieler auch im Theater Neumarkt, im Theaterhaus Gessnerallee oder in Miller's Studio. Eine grosse Rolle spielt der Jubilar auch im kleinen literarischen «sogar theater». Diesem 1998 gegründetem Verein steht er bis heute als Präsident vor.

Die Geschichte vom Vergebenfresser

Erzähltheater in der Kellerbühne: «Jakob Senn – Der «Grüne Heinrich» von Fischenthal»

In Texten und Liedern erwecken Matthias Peter, Christine Lather und Bruno Brandenberger die Biografie des Volksdichters Jakob Senn zu neuem Leben. «Der Weber ist ein armer Wicht, dem es an Ansehn und Geld gebricht . . .» Die Gedichtzeilen haben Witz, wenn Christine Lather sie singt. Dahinter aber steckt eine bittere Realität: Jakob (1824–1879) und Heinrich (1827–1915) Senn waren die Söhne von Bauern und Heimwebern in Fischenthal im Zürcher Oberland. Doch waren beide literarisch interessiert, lasen heimlich hinter dem Webstuhl und standen morgens um zwei auf, um bis Tagesanbruch noch zu dichten. Die Eltern sahen es nicht gern. Lesen war Müssiggang, ein Dichter ein Dieb, ein «Vergebenfresser».

Neues Leben

Das Textkonvolut lag jahrzehntelang brach. Matthias Peter hat es nach und nach urbar gemacht. Aus der Auseinandersetzung mit den Tagebüchern von Heinrich Senn ist der Band «Jakob und Heinrich Senn – Zeitbilder aus dem 19. Jahrhundert» (2004, NZZ Verlag) und eine Ausstellung im Historischen und Völkerkundemuseum St. Gallen entstanden. Kürzlich hat der Limmat Verlag auch die literarische Autobiografie Jakob Senns «Hans Grünauer» von 1888 neu aufgelegt (siehe «Tagblatt» vom 30.10.). Nun also werden die Texte im Theater zum Leben erweckt. Und wie das lebt: Die Sängerin Christine Lather und der Kontrabassist Bruno Brandenberger haben Senn-Gedichte volksliedhaft, aber nicht altmodisch vertont. Brandenberger unterlegt die Lieder mit swingenden Rhythmen, zupft und klopft auf seinem Instrument herum, synkopiert und bricht die einfache harmonische Struktur einfallsreich auf. Lather singt wenn nötig in breitem Zürcher Oberländer Dialekt, bringt einmal ihren ganzen Drive ins Lied, holt für Montevideo Latino-Rhythmen hervor, dann wieder fokussiert sie moritatenhaft auf den Text.

Matthias Peter wechselt als Sprecher zwischen Heinrichs Schreibtisch am Rand der Bühne und einem Stehpult für Jakob in der Mitte. So entsteht nach und nach ein Lebensbild des «Vergebenfressers», der sich in der Nachfolge des «Grünen Heinrich» sah. Jakob Senn war ein Autodidakt, der es vom Heimweber zum Antiquariatsgehilfen in Zürich gebracht hat, der das freie Dichterleben probierte, als Wirt in St. Gallen fallierte, nach Uruguay auswanderte und sich schliesslich in der Limmat ertränkte.

Gesprochen, gespielt

Die Passagen sind gut ausgewählt, denn sie bieten dem Sprecher auch einige szenische Möglichkeiten. Herrlich, wie Matthias Peter den Pfarrer mimt, der den Eltern von weiterer Schulbildung für Jakob abrät. Poetisch wirkt die Geschichte von Grünauers «Z'Liechtgang». Die Begegnung mit der alten Vettel Bäbeli, die er auf Anraten seiner Stiefmutter heiraten soll, ist geprägt von einer hintergründigen Komik. Die Gegenüberstellung von Jakobs Roman mit Heinrichs Tagebuchaufzeichnungen ermöglicht ausserdem, das Romanhafte an der Zeitgeschichte zu verifizieren: Der Hungerwinter 1846 kommt im Buch fast gar nicht vor, für Heinrich aber ist er

existenzbedrohend. Und der Vergleich von Heinrichs Weg als Bauer und Vater von 16 Kindern mit den Nöten des freien Dichters und Wirts gegen Ende des Abends macht die Diskrepanz der Lebensentwürfe schlagartig deutlich.

Literarisches Theater war bisher in St. Gallen vornehmlich das Feld von Parfin de Siècle. Was diese Co-Produktion von Kellerbühne und dem Sogar-Theater Zürich demgegenüber auszeichnet, ist das historische und volkskundliche Interesse. So unterstützen Projektionen von Fischenthal im 19. Jahrhundert oder von einem Webstuhl das Vorstellungsvermögen davon, wie die Realität damals aussah. Auf der Basis von Originaltexten – ein besonderes Musterli ist eine Mundartgeschichte über Zürich aus Senns «Chelläländer-Schtückli vo verschidenä Sortä, bschnitten und uusbütschget vo's Häiri Häichä Häiggels Häier» – erzählt diese Produktion auf kurzweilige Weise von der Welt der Heimarbeiter und von einem, der ausbricht.

Premiere: Morgen Fr, Kellerbühne St. Gallen, 20 Uhr; weitere Vorstellungen: Sa 4.11., 20 Uhr, und So 5.11., 19 Uhr

Neue Zürcher Zeitung	18. Februar 2005	Daniele Muscionico
-----------------------------	------------------	--------------------

Sprengstoff-Theater

«Ghadhafi rockt» mit Daniel Rohr

Nirgendwo gibt es mehr Geschichten als in der offenen Anstalt unserer Wirklichkeit. Dieses Drama hat sich tatsächlich ereignet, im Moskauer Musical-Theater «Nord-Ost»; die Vorlage dazu verfasste der deutsche Autor Oliver Czeslik, zwei Jahre vor der Tragödie. Die Realität hielt sich schrecklich genau an den schrecklichen Plot: In einem Theater droht ein Terrorist damit, das Publikum – und sich selber – mit TNT in die Luft zu sprengen. Czesliks visionärer Monolog heisst «Ghadhafi rockt», und wir haben fünf Jahre nach seiner Entstehung das Glück, mit ihm Bekanntschaft zu machen.

Zufällig ein Jihad-Kämpfer

Der Schauspieler und Regisseur Pascal Ulli inszeniert die Schweizer Erstaufführung im Sogar-Theater mit Daniel Rohr, der Performer Jörg Köppel liefert die untergründige Musik. «Ghadhafi rockt» - ein Mann, ein Mädchenlachen und eine Megaphonstimme – ist inhaltlich eine Selbstbefragung, die ins Nichts läuft, und formal eine Endlosschleife, ein sprachlicher Katarakt. Der Regisseur verlegt ihn in die Innenwelt des Täters: als Musikstar, Motivationstrainer, Erlöser, Guru, Fernsehprediger – oder, es mag nur ein Zufall sein, als Jihad-Kämpfer.

Mit der Beschreibung der Symptome müsste nun jede glaubwürdige Kritik zu Ende sein. Denn was auf der Bühne geschieht, ist so wenig objektivierbar, wie der Verlauf einer Trance sich in Worte fassen lässt. Daniel Rohr ist pure Emotion, der Text ist reine Musik – Todesmusik, mit Texten von «The Doors» etwa: «This is the end . . .» Angst, Angst, Angst. Gegen sie schreit Rohr an, singt er an, spielt er an, in den Rollen eines Muslims, eines Märtyrers, eines Mörders. Dessen Ohnmacht – auf der anderen Seite des Spiegels: Allmacht – gründet in einem Identitätsverlust, der hier zweifach das Thema ist. Der Täter, der sich selbst als ein zum Islam konvertierter Gotteskrieger bezeichnet, wird am Ende genau das nicht sein; und auch die Welt, die

er mit seiner Tat «ins Leben schocken», mit einem «zweiten Akt der Schöpfung» retten will, ist nur Phantasie.

Der Verbrecher als Rockstar

Pascal Ulli betont in seiner Inszenierung ein Motiv der Vorlage, das einem besonderen Talent Rohrs entspricht: Er lässt den zerbrochenen Verbrecher vorzugsweise als Rockstar auftreten. Dabei geschieht etwas, was an diesem Abend der Überraschungen vielleicht das Erwartete, doch Stärkste ist. Seine Wirkung ist am schmerzhaftesten, wenn sparsam instrumentiert wird, wenn, mit den «Nine Inch Nails», die Selbstzerstörung leise geschieht und liebend der Selbsthass: «I hurt myself today / to see if I still feel . . .».

Zürich, Sogar-Theater (Josefstrasse 106), bis 27. Februar. Reservation dringend empfohlen.

Tages-Anzeiger züritipp	03. November 2005	Erika Wittwer
--------------------------------	-------------------	---------------

«DER SIEG ÜBER DIE SCHWERKRAFT» VON ANDRÉ KAMINSKI

Menschenfreund

Vor vierzehn Jahren ist André Kaminski gestorben. Seine Erzählungen sind so lebendig wie je. Im Sogar Theater befragt man sie auf ihre Dringlichkeit.

Man hörte André Kaminski gerne zu, wenn er aus seinen Erzählungen las und wenn er dem Publikum berichtete, was diese oder jene Begegnung veranlasst hatte. Seine autobiografisch gefärbten Geschichten führten einen immer wieder auch in den Maghreb, nach Marokko und Algerien, wo Kaminski zeitweise als Auslandskorrespondent lebte.

Kaminski war beim Schweizer Fernsehen und in Zürich tätig, als 1983 der Band «Die Gärten des Mulay Abdallah» erschien. Neun wahre Geschichten aus Afrika. Faszinierende, ungeschönte Erlebnisberichte eines «rasenden Reporters». Kaminski erwies sich darin als engagierter, unbestechlicher, geduldiger Hinschauer und Zuhörer, dem es um Zusammenhänge geht; als einer, der die Menschen liebt. Die FAZ schrieb dazu: «Mindestens eine dieser Geschichten hätte es verdient, in den Schullesebüchern aufgenommen zu werden. Sie lehren, was es heisst, Europäer zu sein. Und dass es für ihn kein Entrinnen aus Europa gibt.» 14 Jahre nach Kaminskis Tod haben diese Geschichten nichts an Dringlichkeit und Wahrheitsgehalt eingebüsst. Der Autor nannte die Wahrheit einmal das wertvollste aller Güter, das sparsam und zurückhaltend gehandelt werden soll.

Von dieser Sparsamkeit und Zurückhaltung kann man sich jetzt ein Bild machen. «Der Sieg über die Schwere»: Peter N. Steiner und Peter Brunner haben eine dieser Geschichten für das Theater eingerichtet. Es ist die Geschichte eines Fernsehschaffenden, der in Algier eine Fernsehschule aufbauen soll, ein Jahr nach der Befreiung von der französischen Kolonialherrschaft. Es ist die Geschichte eines Mannes, der seit der Kindheit beweisen will, «dass die Menschen gut sind, dass unser Leben einen Zweck hat, dass man die Welt verbessern kann» und «dass es keine Schwere gibt». Es ist die Geschichte von der filmreifen Besetzung des

französischen Fernsehstudios durch Aufständische und einer anarchischen Fernsehsendung.

das «Leuchten der antimaterie»

Vor allem aber ist es die Geschichte von Genfud, dem jungen Mann mit dem «Leuchten der Antimaterie» in den Augen, der die Aufnahmeprüfung für die Fernschule besteht und dafür Welten, Situationen und Geschichten erfindet, die auf eine Weise vom Menschsein handeln, dass man gerne bereit ist, Genfuds Optimismus zu teilen und den Glauben daran, dass die Liebe Berge zu versetzen vermag. Denn es ist auch die Geschichte von Fatima, von der man sich fragt, wer sie sein mochte.

Kaminskis verschachtelte Erzählung wird medial aufgelöst, kommentiert und begleitet. Ein Ich-Erzähler führt durch die Geschichte, erzählt wird aber auch durch Videofilm und mit Konserven aus Fernseh- und Filmarchiven. Das passt zur Erzählung und ist zugleich eine Hommage an André Kaminski, der für das Fernsehen als Dramaturg und als Produzent gearbeitet hat und die Erzählweise des Films auch für seine Bücher nutzte.

Zürich, Sogar Theater, Josefstr. 106

Mi 9.11. (Premiere) bis Sa 12.11., 20.30 Uhr. Bis So 20.11.

Tages-Anzeiger züritipp	20. Januar 2005	Erika Wittwer
--------------------------------	-----------------	---------------

«CLAIRE. PROTOKOLL EINER ABHÄNGIGKEIT»

DER METZGER UND DAS MÄDCHEN

Ein Mädchen, während Jahren sexuell missbraucht und emotionell ausgebeutet, eine junge Frau, die funktioniert, aber nicht lebt, eine Frau, die wiedergibt, was war und ist. Katja Tippelt wusste sofort, dass sie das «Stück» machen wollte.

Dieser Tage gab die Kinderschutzgruppe und Opferberatungsstelle des Kinderspitals Zürich erschreckende Daten bekannt: Im Jahr 2004 wurden elf Prozent mehr Kinder nachweislich oder mutmasslich Opfer von Misshandlungen als im Jahr zuvor. Die sexuellen Übergriffe auf Mädchen nahmen in dieser Zeit sogar um fast 35 Prozent zu. Und hier scheint sich eine neue, jugendliche Täterschaft abzuzeichnen.

Im damals noch jungen Sachbuchverlag Rüffer & Rub traf vor zirka vierzehn Jahren per Post ein Manuskript ein. Unaufgefordert. Aus solchen Manuskripten wird eher selten ein Buch. Dieses aber erwies sich als eine trouvaille. Und als ein für einen jungen Verlag grosses Risiko. Denn die Verfasserin wünschte, anonym zu bleiben (was bedeutete: keine Lesetour, keine Interviews, kein Erscheinen bei

Podiumsdiskussionen und ähnlichen Events zwecks Verkaufsförderung). Ein Wunsch, der nach der Lektüre des 1991 erstmals erschienenen Buchs «Claire. Protokoll einer Abhängigkeit» absolut verständlich ist. Da hält eine Frau aus der Sicht des fünf- bis zwölfjährigen Mädchens Claire detailliert und schonungslos gegenüber sich selbst fest, wie sie während Jahren sexuell missbraucht und emotionell ausgebeutet wurde von einem Täter, den sie anfangs und noch während langer Zeit für ihren Freund hielt, den einzigen, den sie hatte. Und sie gibt ebenso detailliert und schonungslos zu Protokoll, wie sie ihm als wachsende und erwachsene Frau zu

entkommen versucht hat, ihm, dem Mann, «der ihr alles genommen hatte, nur ihr Leben nicht» und dem sie in weniger als einer Stunde nach dreissig Jahren wieder gegenüber sitzen würde. In einer Art Showdown. Dazu kommt es dann doch nicht. «Sie drehte sich um und ging, sie hatte ihm nichts zu sagen.»

Ein Protokoll, nicht etwa ein Bericht oder eine Erzählung. Darin liegt die Qualität, die Stärke dieses Buches. Es wird nicht allein der Missbrauch eines Mädchens festgehalten und detailgetreu wiedergegeben, sondern auch die nicht minder schmerzhaften Folgen wie Schuldgefühle, Fluchten, Beziehungslosigkeit, Suizidversuche, Therapien usw., welche der erwachsenen Frau daraus erwachsen, und ihre Auseinandersetzung damit.

DAS EINFACHE IST DAS SCHWIERIGE

Unweit der Langstrasse, in der Josefstrasse 106, übt man seit einigen Jahren den genauen Blick, der sich auch vor Unschönem nicht abwendet. In der aktuellen Spielzeit nimmt sich das Sogar Theater das Thema des sexuellen Missbrauchs von Kindern und Jugendlichen vor. Diesmal mit einer Produktion des Theaters St. Gallen. Als die Schauspielerin Katja Tippelt sich vor gut zwei Jahren zur Mitarbeit am Projekt «Claire. Protokoll einer Abhängigkeit» entschied, bedingte sie sich aus, vorerst alleine zu proben. Sie brauchte Raum für sich, um sich als Frau zu schützen und sich alleine mit dem Projekt zu beschäftigen. Sie musste eine Frau spielen, die sie nicht kennt, eine Frau, die vielleicht einmal im Publikum sitzen wird. Die Arbeit mit Regisseur Peter Schweiger bestand dann darin, eine, die angemessene Form zu finden. Kein emotionaler Kitsch, keine bequeme Betroffenheit. Einfach nur darstellen, nicht kommentieren. Inzwischen hat sie das «Stück» mehrmals vor Publikum gespielt und das Publikum als ausgesprochen konzentriert erlebt und hin und wieder ein gemeinsames Atmen gespürt, was sie unheimlich geniesst. Die Menschen im Publikum reagieren betroffen, sind aber dennoch froh, dass sie das Stück zu sehen bekommen.

Zürich, Sogar Theater

Do 20.1. bis Sa 22.1., 20.30 Uhr; So 23.1., 17 Uhr

Tages-Anzeiger züritipp	11. März 2004	
--------------------------------	---------------	--

ABHAUEN

PETER BRUNNER

Der diplomierte Kulturmanager Peter Brunner leitet zusammen mit Doris Aebi das seit 1998 existierende sogar theater im Kreis 5 (Josefstr. 106), das für seine Inszenierungen, szenischen Lesungen und theatralischen Adaptionen im Jahre 2000 mit dem Theaterpreis des Kantons Zürich ausgezeichnet wurde. Zurzeit arbeitet Brunner mit Helmut Vogel an der szenischen Umsetzung von John von Düffels Text «Die Unbekannte mit dem Fön» (Premiere 21. April). Die beiden haben auch die derzeit gespielte schweizerische Erstaufführung «Der grosse Tag» produziert.

Weitere Infos unter: www.sogar.ch

Wann haben Sie von der Stadt zum letzten Mal die Nase richtig voll gehabt?

Wenn der Durchgang zu unserem Hinterhof einmal mehr über Nacht zu einer wilden Mülldeponie wird und irgendwelche «Nachtbuebe» unsere Hauswände vollpissen — was mir stinkt, weil es stinkt.

Wohin setzen Sie sich am liebsten ab?

Die jüngste Absetzbewegung führte in die Dachwohnung eines Freundes ins 18. Pariser Arrondissement. Weil das aber nicht immer geht, mache ich mit Freude gutes Theater und setze mich am Mittag zur Entspannung an einen Tisch in der sogar küche und genieße ein feines Dreigangmenü.*

Was gefällt Ihnen an diesen Orten besonders?

Dort wie da trifft man auf spannende Menschen. Beide Plätze stehen für Lebendigkeit, Vielfalt, Multikulturalität und Unaufgeregtheit.

Womit verscheuchen Sie den Stadtkoller?

Durch Flanieren und Lachen an der Seite meiner Partnerin und durch ein gutes Buch, z. B. «Carlino» von Stuart Hood (edition 8).

Vom Besuch welchen Unorts würden Sie dringend abraten?

SVP-Buurezmorge.

** Die sogar küche befindet sich an der Josefstrasse 106. Mittagessen nach Voranmeldung von Montag bis Freitag jeweils ab 12.30 Uhr (Tel. 01 272 98 90).*

Der Bund	24. Oktober 2003	Charles Linsmayer
----------	------------------	-------------------

Nachdenken mit Robert Walser

Im Zürcher Sogar-Theater spielt Andreas Krämer «Für die Katz» nach Texten von Robert Walser.

Es sind kürzere und längere Passagen aus Walsers Gesamtwerk, die Andreas Krämer unter der Regie von Boris Pfeiffer zu einer Wort-Ton-Collage zusammenfügt. Nicht nach dem bunten Perlenspiel des Zufalls, sondern nach einem Prinzip, das Walser als Figur ins Zentrum stellt, seinen Sätzen aber gleichwohl eine nach allen Seiten offene Assoziationsfähigkeit lässt.

«Für die Katz. Ein erfundener Tag im Leben des Schriftstellers Robert Walser» heisst das Arrangement, und wenn Andreas Krämer mit seinen Bergschuhen umständlich auf die von Musikinstrumenten verstellte Bühne tritt, glaubt man für einen Augenblick, Walser selbst sei aus Herisau eine Stunde nach Zürich herabgekommen, um einem ausgewählten Publikum von seinem Alltag zu erzählen. Der, abgesehen von biologischen Notwendigkeiten wie dem Essen — das «Leibessen» sind Maccaroni, «aber sie müssen ganz mit Käseduft durchtränkt sein» —, aus einem niemals abreisenden Selbstgespräch über Gott und die Welt besteht. Und aus dem, was er «Arbeiten für die Katz» nennt. Will sagen: Schreiben für den Tagesgebrauch, für die Zeitung, die nicht Ewigkeitswerte, sondern bloss pünktliche Ablieferung verlangt. Aber die Katz ist für Walser noch viel mehr, ist der «Betrieb», die «Zeit selbst», ja der ganze Leerlauf menschlicher Tätigkeit überhaupt: «Oft wird die Katz missverstanden, man rümpft die Nase über sie: ‚Es ist für die Katz‘, als wären nicht alle Menschen von jeher für sie tätig gewesen.»

Obwohl er sein Selbstgespräch einmal als den «nicht ganz uninteressanten Versuch, mit etwas Nichtssagendem irgendetwas zu sagen», denunziert, bringt es einem dennoch auf versteckt-hintergründige Weise vieles zu Bewusstsein, was hinter die Oberfläche der Worte auf Walsers Person deutet: Wenn er arglos von den «lieben Kläpfen» redet, die er sich von Frau Marmet wünscht, wenn die Farbe Grün für ihn statt Vitalität «Einsamkeit und Planeten-Verlorenheit» ausdrückt oder wenn er die Impotenz zur höchsten Stufe des Liebesglücks stilisiert.

Eigenwillige Umsetzung

Krämer setzt Walsers Texte auf eine unverwechselbar eigenwillige Weise um. Was er nur schon mit seinen stechenden dunklen Augen zu sagen vermag, wie er Details auf zwingende Weise in Körpersprache umsetzt. Nicht zu reden von der Musikkulisse, die den Texten eine sinnlich-unmittelbare Dimension vermittelt, sie aber auch in ihrer lautmalerischen Qualität einsehbar macht. Dabei geht das Klangspektrum von einem Klavier, das immer nur ein paar Takte, aber nie ein wirkliches Stück hervorbringt, über die verschiedensten, mit dem Geigenbogen zu bearbeitenden Holz- und Eisenstäbe bis zu zwei Sorten Alphörner, die allerdings nur ein einziges Mal, und dann unter dem Gelächter des Publikums, «normal» tönen. In seinem absurd-komischen Rollenspiel erinnert einen das Multitalent Andreas Krämer irgendwie an den jungen Emil Steinberger. Aber auf einer ganz anderen, sehr viel ernsthafteren Ebene, wo die Karikatur des Schweizerischen nicht einfach ein Lacherfolg, sondern die Exemplifizierung des Grotesken anhand eines ganz bestimmten, authentisch verifizierbaren Menschentyps ist.

Weitere Aufführungen: bis 8. November, jeweils 20.30 Uhr, im Sogar-Theater, Josefstrasse 106, Zürich. www.sogar.ch.

Neue Zürcher Zeitung	24. Oktober 2003	D. Musciconico
-----------------------------	------------------	----------------

Die Walsermaschine

Robert Walser macht sich mausig – gar nicht «Für die Katz»

Seine dachstübige Verlassenheit teilt er mit einem Klavier, dem er die Brust geöffnet hat. Bis ins Innerste des Klangkörpers horchen will er, und eigene Töne finden, seine Antwort auf die Meisterwerke der Kunst oder die Taten, die über das Summen, Brummen, Sausen, Brausen des Tages hinausragen.

«SummenBrummenSausenBrausen», wiederholt der Dachstubenhocker und freut sich diebisch, dass er just eine kleine Sprachmelodie ertappt hat. Das Gesicht von Andreas Krämer beleuchtet ein Winzigkeits-Strahlen, das am westlichen Ohr auf und am östlichen sogleich untergeht. Auch Robert Walser geht am Ende dieses Abends. In die Psychiatrische Klinik Waldau? Und alles, alles Dichten wäre umsonst gewesen?

«Für die Katz» heisst der in Worten und Tönen leichtfüssig hüpfende Abend im Sogar-Theater, den zwei Feinarbeiter der Bühne, Andreas Krämer (Schauspiel, Musik) und Boris Pfeiffer (Textauswahl, Regie) dem Kleinarbeiter der Sprache — und des guten Tones —, Robert Walser, zugeeignet haben. Walsers Katzenliebe hin, das gleichnamige Prosastück her, das ihm für die Katz, will sagen für den Tagesgebrauch entstehen zu wollen schien: Bei Pfeiffer steht das Tier schwarzstofflich auf dem Klavier. «Katz ist für mich nicht nur das, was für den Betrieb taugt, was für die Zivilisationsmaschinerie irgendwelchen Wert hat, sondern sie ist der Betrieb selber», grübelt ketzerisch der Dichter. Um im nächsten Moment von seinen Gedanken auf Kieler Sprotten geführt zu werden, Würste, Bockwürste, Bierwürste, Wienerwürste . . . An diesem «erfundenen Tag im Leben des Schriftstellers Robert Walser» (er)findet sich eine Figur aus ihren Texten zwischen Liebessehnsucht und Lästerzunge, Triebverzicht und Todesahnung, Bratkartoffeln und Bürgerlichkeit.

Krämers extravertierte Introvertiertheit und Pfeiffers zielgerichteter Gestus in der Suche nach dem verstummenden Walser sind von berührendem Gewinn für einen Versuch, der eigentlich auf der Hand liegt: verstreute Textfragmente aus den Berner Jahren (1907 bis 1933) zu einem Bühnentext zusammenzufassen. Walsers erste berufliche Ambition war es, Schauspieler zu werden, theatralische Elemente spielen in allen seinen Texten, insbesondere den Mikrogrammen, eine wichtige Rolle. Pfeiffer und Krämer errichten aus diesen Qualitäten ein eigenes Walser-Weltreich — nicht nur, aber auch, weil das ihre (Krämers) Stärken sind. Und so ist dem Dichter alles Ton — korrekter Ton, weil's sein soll, Störgeräusch, weil's sein muss: die Tasten des Klaviers, die eine Schreibmaschine sein kann, das Alphorn, der Büchl - und die Blasbalg-Melodica, mit Walsers ureigenstem Klang. Unliebliches Aufbegehren, aufmüpfige Deklamation. Und gar nicht so leise, wie wir uns den dichtenden Tonabnehmer zu denken beliebten. — Hat Walser für die Katz gedichtet? Nein, für die Zukunft. Auf dass man eine Rätselmelodie in immer neue Töne setzt.

Zürich, Sogar-Theater (Josefstrasse 106), bis 8. November.

Tages-Anzeiger	17. Oktober 2003	Charlotte Staehelin
-----------------------	------------------	---------------------

Vertrauen auf Zufall und Glück

Der Schauspieler Andreas Krämer tanzt auf vielen Hochzeiten, ohne dabei aus dem Takt zu fallen. Zurzeit arbeitet er an einer Hommage für Robert Walser.

Es hätte auch alles ganz anders kommen können. «Ich hatte schon den Taxischein in der Tasche, da gab es diesen ominösen Anruf aus Hamburg. Und ich dachte, komm, leckt mich doch am Arsch, bei Zadek spreche ich auch noch vor.» Aus dem dreiminütigen Vorsprechen wurde ein fünfjähriges Engagement am Deutschen Schauspielhaus in Hamburg. Und Andreas Krämer, der ursprünglich gar nicht Schauspieler, sondern Regisseur werden wollte und dem etablierten Theaterbetrieb mit kritischer Distanz gegenüberstand, fand sich vor siebzehn Jahren kurz nach seiner Ausbildung in Zürich unvermittelt im Herzen der deutschsprachigen Theaterszene wieder.

Erzählt der 40-jährige Schauspieler von seinem beruflichen Werdegang, ist viel von Glück und Zufall die Rede. Ein Teil davon mag typisch baslerisches Understatement sein. Krämer ist in Riehen aufgewachsen, spricht ein gepflegtes Baseldeutsch und kokettiert charmant mit (Selbst-)Ironie und Untertreibung. Gleichzeitig gehört er jedoch zu der Sorte Mensch, die, was nicht selbstverständlich ist, Zufälle und Glück auch zu sehen, zu schätzen und zu packen weiss. Krämer bastelt nicht verbissen an fernen Karrierezielen, sondern konzentriert sich unvoreingenommen auf das, was gerade kommt.

Damit hat er es weit gebracht. Neben festen Engagements an Theaterhäusern in Hamburg, Wuppertal, Mannheim und Zürich hat er eigene Projekte realisiert. Wie vor zwei Jahren etwa in Koproduktion mit Peter Brunner vom Zürcher sogar theater das «Café Krematorium», eine erfolgreiche Gesellschaftsstudie aus dem Kreis 5. Er hat Theatermusik geschrieben, in zahlreichen Hörspielen und Filmen mitgewirkt, mit Felix Schneider die CD «Cingria» produziert und als Geri in der Fernsehsoap «Lüthi und Blanc» sein Unwesen getrieben.

Saubere, schmerzhaft Schnitte

Inmitten des ganzen schnelllebigen (Bühnen-)Trubels hat sich der Künstler Ernsthaftigkeit, Fairness und Ehrlichkeit bewahren können. Versprechen hält er. So war er nicht bereit, seinen Vertrag in Mannheim vorzeitig aufzulösen, als er in den Neunzigerjahren von Gerd Leo Kuck ein Angebot ans Zürcher Schauspielhaus bekam. Auch will er sich zu seiner Zeit am Schauspielhaus unter der Intendanz von Christoph Marthaler und Stefanie Carp öffentlich nicht äussern. Das sei seine persönliche berufliche Situation, damit müsse er alleine fertig werden. Fakt ist, dass Krämers Vertrag nach drei Jahren nicht verlängert wurde. Was für den Schauspieler, der sich selber als «Ensembletier» bezeichnet, nicht einfach zu verarbeiten gewesen sein dürfte. «Das war ein so genannter «sauberer Schnitt, und ein Schnitt tut immer weh», so sein kurzer, zurückhaltender Kommentar.

Vorerst geht es für Krämer auf der Wildbahn der freien Theaterszene weiter. Gemeinsam mit dem Berliner Regisseur Boris Pfeiffer, einem langjährigen Freund und erprobten Arbeitspartner, entsteht am sogar theater ein Abend zu Robert Walser (1878-1956). «Für die Katz? Ein erfundener Tag im Leben des Schriftstellers Robert Walser» ist ein Konglomerat aus Musik, Klang und szenischen Elementen, das Walsers Schreiben und abruptes Verstummen thematisiert. Krämers Vielfältigkeit kommt dabei bestens zur Geltung. Der Schauspieler hat eigens für diese Produktion Alphorn und Büchel spielen gelernt. Er hat wundervolle Klangobjekte geschaffen, vibrierende «Flügelchen» an sein Klavier montieren lassen und eine Ballonpumpmaschine zur «Pusttröte» umfunktioniert. Die Walserfigur mit ihrer hintergründigen Komik, Angst und Trauer liegt Krämer am Herzen, der, wie er mit blitzenden blauen Augen sagt, Helden- und Liebhaberrollen hasst.

«Für die Katz» wird am 22. Oktober um 20.30 Uhr im sogar theater uraufgeführt und steht bis zum 8. November auf dem Spielplan.

**«FÜR DIE KATZ»: EIN ROBERT-WALSER-ABEND
EIN TAG IM LEBEN, A LIFE IN A DAY**

Verkannter Dichter, über zwanzig Jahre im Irrenhaus, einsam im Schnee verstorben. Im sogar theater kommt der Schriftsteller Robert Walser zu Wort. Pur und mit Klängen.

Er habe die Absicht, mit Worten zu tanzen, schrieb Robert Walser in einem seiner «Prosastückli» irgendwann zwischen 1928 und 1933 in einem möblierten Zimmer in Bern. Als ob er nicht immer schon mit Worten getanzt hätte. So spielerisch, leicht, zart, luftig, lustig, beschwingt und doch ernsthaft und strengen Regeln gehorchend, kommen seine Skizzen, Betrachtungen und Essays, kommt seine Kurzprosa daher. Man ist versucht zu glauben, dass da einer schrieb, der sich, das Leben und die Welt nicht überaus ernst nahm. Aus Walsers Biografie weiss man aber, dass da ein Dichter um sein Leben schrieb.

Seit seinem hundertsten Geburtstag 1978 und besonders seit der Erschliessung des «Bleistiftgebiets», der Entzifferung und Herausgabe der Mikrogramme, wurde Robert Walser auch als Bühnenautor und Bühnenfigur entdeckt. In dieser Doppelfunktion geht er jetzt unter dem Titel «Für die Katz. Ein erfundener Tag im Leben des Schriftstellers Robert Walser» auch im sogar theater über die Bühne. Der von einer Betrachtung aus den so genannten Berner Jahren übernommene Titel und der Untertitel umschreiben treffend, was Andreas Krämer (Spiel) und Boris Pfeiffer (Regie) auf die Bühne bringen. Sätze und Texte von Robert Walser aus den Jahren 1907 bis 1933, dazu vertraute und unvertraute Klänge aus einem Büchel, einem Alphorn (bisweilen mit einem fremden Mundstück) und von einem Klavier mit Flügeln. Es klingt alpin, es klingt städtisch und auch nach Weltmusik. Sie und die Textauswahl (er-)lösen Robert Walser und seine Kunst vom Ruch des Helvetischen. Keine Diminutive, keine Dialektausleihen, kein Apfelwein, kein bisschen Wurst und Käse. Und doch unverkennbar Walser.

«A Life In A Day» nennen die Briten die journalistische Form «Ein Tag im Leben» — präziser kann man es nicht sagen. Dabei setzten Pfeiffer und Krämer auf Dogmen. Dogma Nummer eins: Es soll die Geschichte eines Menschen erzählt werden. Dogma Nummer zwei: Das Bühnenbild, Requisiten und Instrumente müssen in einem Personenwagen Platz finden. Dann lasen sie Walser, notierten die Texte, die sie heute, im Jahr 2003, berührten und hatten auf einmal über dreihundert Seiten Material vor sich. Dramaturgisch wurde daraus «Ein erfundener Tag im Leben des Schriftstellers Robert Walser». Es ist der Tag, an welchem ein Schriftsteller aufhört zu schreiben. Ganz beiläufig. Pfeiffer und Krämer kommen ohne die Texte aus, mit welchen immer wieder versucht wird, Walsers Krankheit zu erklären oder gar zu illustrieren. Dass ein Alphorn mehr kann, als einfach recht heimatliche Stimmung aufkommen zu lassen, bekommt man gegenwärtig im Kino zu hören und zu sehen. Bei Krämer wird es gar zum Didgeridoo.

Zürich, sogar theater, Josefstrasse 106

Mi 22.10. (Premiere), 20.30 Uhr. Weitere Vorst. bis 8.11.

«Am Zürcher Schauspielhaus wird geklotzt»

Peter Brunner zieht Bilanz über fünf Jahre aufreibende Tätigkeit als Kleintheater-Leiter.

Im Herzen des Zürcher Stadtkreises 5 existiert seit fünf Jahren das intime Sogar-Theater. Sein Gründer und Leiter, Peter Brunner, gibt Auskunft über seine Arbeit und über seine Sicht der gegenwärtigen Zürcher Theatersituation.

Peter Brunner, wir sitzen hier in der Lobby des Hotels Opera, fünfzig Meter hinter dem Opernhaus. Was sind Ihre Gefühle, wenn Sie auf das Opernhaus schauen, mit dessen Subventionen man weit mehr als hundert Kleintheater wie das Ihre finanzieren könnte?

Peter Brunner: Mir geht die Situation am Schauspielhaus näher: Dort wird ebenfalls unheimlich geklotzt, in einer Weise, die ich sehr problematisch finde. Allerdings haben die ganzen Diskussionen um die Finanzierung des Schauspielhauses mich dazu gebracht, die finanziellen Strukturen an meinem eigenen Theater zu überprüfen.

Sie führen das Sogar-Theater seit fünf Jahren. Haben Sie eine Art Fünfjahresplan für die kommenden Jahre entwickelt?

Brunner: Durch die Erfolge, die sich seit 1998 eingestellt haben, sind meine eigenen und die Ansprüche des Publikums gestiegen. Heute muss ich über 300 000 Franken pro Spielzeit zusammenbringen. Ich habe in diesen fünf Jahren erreicht, dass ich von der Stadt einen bescheidenen Betriebsbeitrag von 25 000 Franken bekomme. Ich muss jedoch alljährlich eine neue Eingabe machen. Ich mache das Saisonprogramm jeweils aufgrund eines Budgets, dessen Finanzierung noch gar nicht gewährleistet ist. Und um immer möglichst alle Verpflichtungen einhalten zu können, ist es im Wesentlichen mein Teil an der Arbeit, den ich nur sehr bescheiden in Rechnung stellen kann.

Sie machen immer wieder Koproduktionen. Sind sie ein Ausweg aus der Finanzmisere?

Brunner: Mit Koproduktionen dehnen sich die Möglichkeiten zur Mittelbeschaffung aus: Als wir mit dem Theater im Kornhaus in Baden zusammenarbeiteten, baten sie den Kanton Aargau um Unterstützung, ich den Kanton Zürich. Manchmal finden sich auch Synergien im technischen und im Marketing-Bereich. Als Nachteil empfinde ich, dass diese Kooperationen nicht kontinuierlich, sondern punktuell sind.

Das Einzugsgebiet des Sogar-Theaters scheint erstaunlich gross zu sein. Was führt nun aber zum Beispiel einen Wettinger zu Ihnen, wo es doch im Aargau Kleintheater gibt, die mit dem Ihren vergleichbar sind?

Brunner: 75% der Besucher kommen aus der Stadt Zürich, die übrigen grösstenteils aus der Agglomeration. Einerseits lockt sie die spezielle Atmosphäre, die ganz und gar nicht «theatral» ist. Andererseits locken sie die Inhalte, die wir anbieten, und bestimmte Darsteller, die immer wieder im Sogar-Theater auftreten. Nach der Vorstellung kann man im Übrigen sehr direkt mit ihnen in Kontakt treten. Sicher ist auch Neugier auf den Kreis 5 dabei, der in den nationalen Medien immer wieder präsent ist.

Ihre Tätigkeit am Sogar-Theater deckt sich zum guten Teil mit der Marthaler-Zeit am Schauspielhaus. Was hat sich in diesen Jahren in Zürichs Theaterlandschaft verändert?

Brunner: Den Beginn der Marthaler-Zeit habe ich wie eine Dampfwalze wahrgenommen. Ich hatte Angst, völlig unterzugehen. Aber das Gegenteil ist eingetroffen: Einige Besucher haben erklärt, sie würden aus Trotz ins Sogar-Theater kommen. Erfreulich ist, dass sich der Zürcher Theaterverein geöffnet hat — wir konnten an einer Generalversammlung einen Ausschnitt aus einer unserer Produktionen zeigen. Daraufhin sind viele neue Leute zu uns ins Theater gekommen.

Die letzten Spielzeiten haben Ihr besonderes Interesse für die dunklen Seite der deutschen Geschichte offenbart. Könnten Sie für die angelaufene Spielzeit auch einen thematischen Schwerpunkt formulieren?

Brunner: In unserem Janosch-Stück, mit dem wir gestartet sind («Zurück nach Uskow»), kommt dieser Aspekt der deutschen Geschichte auch zur Sprache. Jegliche Art von Fundamentalismus hat mich immer interessiert. Das ist schon eine Leitschnur in meinen Programmen. Mir war es immer wichtig, Theater anzubieten, das erlaubt, innezuhalten, einen Blick zurück zu tun und einen Bezug von historischen Phänomenen zur Gegenwart herzustellen. Diese Art von Theater gibt es meiner Meinung nach in Zürich selten.

Sie machen zur Zeit eine Kulturmanagement-Ausbildung, die Sie im Dezember abschliessen werden. Sollte das Sogar-Theater eines Tages schliessen müssen – können Sie sich vorstellen, in einem bestehenden Theater eine Leitungsfunktion zu übernehmen?

Brunner: Ich hänge an meinem Theater, aber nicht so sehr, dass ich mich daran klammern würde, falls ich feststellen sollte, dass der Publikumszuspruch nachlässt. Denn das Publikum ist eine Art immaterielles Gut, das mir die Arbeit entgilt. Einen Wechsel könnte ich mir vorstellen, wenn der Rahmen stimmt. Er würde stimmen, wenn ich eine Ahnung von den Gesichtern hätte, die an dem betreffenden Ort zu sehen sind. In eine sehr grosse Struktur möchte ich mich nicht einfügen.

Wenn in, sagen wir, fünf Jahren am Schauspielhaus auch die Zeit von Matthias Hartmann um sein sollte, würden Sie nicht als Direktor zur Verfügung stehen?

Brunner: Das kommt aus vielen Gründen nicht in Frage. Und ich kenne meine Grenzen. Aber ich werde sicher nicht bis zum Alter von 65 das Sogar-Theater führen.

Peter Brunner: Der 1954 in Zürich geborene Peter Brunner arbeitete als Buchhändler, Bibliothekar und Archivar. 1998 gründete er das Sogar-Theater in Zürich, das er seither leitet. Zur Zeit absolviert Brunner ein Nachdiplomstudium in Kulturmanagement an der Hochschule für Gestaltung und Kunst in Luzern.

ZÜRCHER THEATER

Die Nachfolge von Christoph Marthaler hat es wieder einmal gezeigt: Zürichs Theater bewegen die Schweiz. Vor zwei Wochen warfen wir einen Blick auf die Theater ausserhalb Zürichs (LT vom 3. 9. 03), jetzt widmen wir uns den Zürcher Theatern, die diese Woche ihre Spielzeiten eröffnen. Mit dem Interviewpartner Peter Brunner, Direktor des kleinsten Theaters, werfen wir sozusagen einen Blick von Unten auf die Stadt. Leidenschaftlich Für Peter Brunner sind die Zuschauer «eine Art immaterielles Gut, das mir die Arbeit entgilt».

Schöne unscheinbare Pflanzenwelt

Vom Zauber des kommunen Unkrauts, von der Fantasie des urbanen Balkongärtners und der Magie der Farben.

Das Buch

«Mit diesem Buch hat sich für mich ein langjähriger Traum erfüllt», schreibt Diana Lawniczak im Vorwort ihres Bildbandes «Flora non grata»: «Ich habe eine Reise in die Welt unscheinbarer Pflanzen unternommen, deren Schönheit unglaublich bezaubernd ist.» Die Liebeserklärung der in Steffisburg bei Thun lebenden Autorin und Künstlerin richtet sich ans kommune Unkraut. 65 der verschmähten Schönheiten hat sie porträtiert und die Aquarelle zu einem aussergewöhnlichen Herbarium zusammengestellt. Brennnessel, Ampfer und andere Protagonistinnen des botanischen Wildwuchses kommen darin zum Zuge. Schade, dass die Begleittexte zu den Illustrationen etwas trocken gehalten sind.

Diana Lawniczak: Flora non grata. Verborgene Wunder am Wegesrand. Ott-Verlag Thun 2002. 140 S., 78 Fr.

Der Wettbewerb

Es müssen nicht partout Margeriten und Geranien sein: Ein Rundgang in Zürich-West zeigt eindrucksvoll, dass sich urbane Grünräume auch ohne Hochleistungsblütler fantasievoll gestalten lassen. Derartige verrückte und meist naturnahe Bepflanzungen werden heuer erstmals prämiert — im Rahmen des traditionellen Wettbewerbs des Vereins Blumenschmuck Zürich, der seit 1939 die herausgeputzten Balkone, Terrassen, Fenstersimse und Dachgärten der Stadt auszeichnet. Peter Brunner, Leiter des sogar-Theaters Zürich, hat die Wettbewerbsdisziplin «Jungle-Fever» initiiert. «Weil der Wildwuchs etwas Lebensbejahendes hat und mitten im Grossraumschungel gewissermassen antidepressiv wirkt.» Ob wild oder traditionell: Wer seine Naturoase zum Wettbewerb herausputzen will, muss sich sputen, am 15. Juli ist Anmeldeschluss. Die Jurierung erfolgt am 8. September im Stadthaus. Infos und Unterlagen zum Wettbewerb des Vereins Blumenschmuck Zürich sind erhältlich unter Redaktion Grünzeit, Postfach, 8023 Zürich, Tel. 01 216 27 68.

Die Ausstellung

Florales Hippietum ist auch Themader diesjährigen Hallengartenshow Folie'Flore 3 in Mulhouse — die letztjährige Veranstaltung verbuchte über 120 000 Besucherinnen und Besucher. Vom 2. bis 12. Oktober werden dort «Gärten für die Sinne» beackert, idyllische Blumenwiesen sind ein Teil der 3500 m2 umfassenden Grünanlage. Ebenfalls mit dabei: ein Spiegelgarten mit Wasserbecken und Lichteffekten, der tropische Dschungelgarten und die neu kreierte Rose «Royale de Mulhouse», an denen Grün-Traditionalisten wahrscheinlich mehr Freude finden als an den blühenden Kunst-Installationen. Im Mittelpunkt sämtlicher Anlagen steht die Magie der Farben.

Folie'Flore 3, 2. bis 12. Oktober auf dem Messegelände Mulhouse. Eintritt: 3.50 Euro. Informationen: Messe Mulhouse Expo, Parc Expo, F-68100 Mulhouse, Tel. 0033 3 89 46 80 00.

Die Website

Die Infostelle Wildpflanzen will das Wissen über heimische und regional angepasste Wildpflanzen fördern - und zu deren Einsatz in Grünanlagen, Parks und Gärten anregen. Wer entsprechende Pflanzen, Anbieter oder Züchter sucht: Ausführliches Verzeichnis auf der Website www.wildpflanzen.ch hilft weiter.

Aargauer Zeitung / MLZ / ProLitteris	28. Juni 2003	Tobias Gerosa
---	---------------	---------------

Für die künstlerische Öffnung

ZÜRICH · Kleine Theater zum anstehenden Umbruch 2004

Über dem Direktorenwechsel an den drei grossen Zürcher Theaterhäusern drohen die kleineren und kleinen Theater etwas unterzugehen. Doch beobachten sie sehr genau, was die neue Situation bringen wird. Bei der Berufung Marthalers waren hinter vorgehaltener Hand Befürchtungen geäussert worden, dass die Neuausrichtung des Schauspielhauses den kleineren Theatern ihr Publikumssegment würde abspenstig machen. Zu ähnliche Programme würden Zuschauer kosten, war die Angst, und dass das Schauspielhaus mit seinem ungleich grösseren Budget die Szene austrocknen würde.

Diese Ängste scheinen sich nicht bewahrheitet zu haben. Entgegen den Erwartungen konnten praktisch alle Zürcher Theater, wie ihre Leiter festhalten, die Publikumszahlen halten oder sogar verbessern — ganz im Gegensatz zu den ersten beiden Marthaler-Jahren am Schauspielhaus: «Konkurrenz beflügelt und zieht die Leute eher an» (Roppel). So äussern denn alle angefragten Theater klar, dass sie sich keine konservative Wende im Programm des Schauspielhauses wünschen. Stephan Roppel vom Theater an der Winkelwiese, Eveline Gfeller und Catja Loepfe vom Fabriktheater (Rote Fabrik), Peter Brunner vom sogar-Theater wie Jean Grädel, der auf die Saison 2004/05 über die Strasse von der Gessnerallee ins Theater an der Sihl wechselt, sind sich einig in ihrem Wunsch, dass im Schauspielhaus inhaltlich weiterhin eine heutiges und mutiges Theater gemacht werden soll. «Die befruchtende Arbeit am Schauspielhaus schaffte eine Theaterlust in Zürich, die sich auch auf andere Häuser und auch auf die Freie Szene übertragen hat», sagt Grädel und von einer «Bereicherung der Zürcher Theaterlandschaft» sprechen Gfeller und Loepfe.

Ihr Programm würden sie allerdings alle unabhängig von der Arbeit der andern Theater gestalten. Auch wenn in gewissen Voten Unverständnis über die Summe spürbar wird, ohne die am Schauspielhaus offenbar kein gutes Theater gemacht werden kann, herrscht Einigkeit darüber, dass die grösste Gefahr eine generell sinkende Attraktivität des Theaterplatzes Zürich durch eine konservative Wende wäre. Was die Theaterstadt Zürich auf alle Fälle weiter brauche, sei ihre Lebendigkeit und Breite — ohne finanziellen Überlebenskampf.

Die Wochenzeitung	15. Mai 2003	
--------------------------	--------------	--

Zürichs grüne Oasen

«Begrünte Dachterrassen sind Oasen im Betonghetto. Sie verkörpern die Sehnsucht des Stadtmenschen nach dem Land, auch wenn das liebevoll gehegte Kleinbiotop dabei eher den Himmel küsst.» Das schreibt ein Jurymitglied, der Sogar-Theater-Leiter Peter Brunner, zum soeben angelaufenen Wettbewerb «Minigrünräume der Stadt Zürich». Erstmals haben sich der Zürcher «Verein Blumenschmuck» und die Aktion «Dschungelfieber» aus dem Kreis 5 zusammengetan und haben einen für jedermann zugänglichen Wettbewerb lanciert. Bedingung: Die Grünoasen müssen öffentlich einsehbar sein.

Infos: Redaktion Grünzeit, Postfach, 8023 Zürich, Tel. 01 216 27 68, info@gruenzeit.stzh.ch. Anmeldung mit Foto des angemeldeten Grünraums bis 15. Juli.

Aargauer Zeitung / MLZ / ProLitteris	28. Februar 2003	Christian Berzins
---	------------------	-------------------

Geschickte Verstrickungen

MUSIKTHEATER «Bonnie & Clyde — Raubkopie» in Zürich

Sich singend durch eine Geschichte spielen — so könnte man verkürzt die Kunst der Sängerin Simona Ryser bezeichnen. In verschiedenen Produktionen hat sie gezeigt, dass fern der Guckkastenbühne und fern der Grenze zwischen U- und E-Musik spannendes Musiktheater möglich ist. Ihr Konzept tönt einfach, ist aber im Detail erschreckend schwierig umzusetzen: Man nehme eine bekannte Geschichte, unterlege sie mit (passender) Musik der letzten drei Jahrhunderte und singe. In ihrem neusten Stück, bei dem Ann-Marie Arioli Regie führte und Christa Wenger für die Ausstattung und das Licht besorgt war, durchlebt Simona Ryser mit Philipp Stampfli Stationen im Leben von Bonnie und Clyde, jenem mordenden Räuberpärchen, dem nach filmischer Dokumentation und schwarzen Balladen so viel Sympathie entgegen schlug. «Bonnie & Clyde — Raubkopie» heisst das Stück. Hier lernen sich Bonnie und Clyde während der Polizeistunde an einer Bar kennen, durchleben eine wilde Zeit und enden tragisch: Ein Räuberpärchen zum Gernhaben — gäbe es nicht das Gesetz.

Die Eigenarten der Räumlichkeiten des kleinen «sogar theaters», das dieses Musiktheater zusammen mit dem Verein «szene und musik» produziert, bestimmen die Szenen. Geschickt wird mit dem wenigen Gegebenen — der Bar und den Fenstern und der Verlängerung auf den Hof — gespielt. Ein Klavier dient primär als Musikquelle, kann aber auch zum Schutz gegen Polizisten gebraucht oder zum Auto umfunktioniert werden. Durch einfache Videoproduktionen wird der kleine Raum vollends aufgesprengt. Doch diese szenischen Arrangements sind nur ein Drittel des 70-minütigen Abends, denn Musik steht hier vor dem Theater.

So singen sich denn Bonnie und Clyde von Mozart über Gershwin bis Serge Gainsbourg meist sehr hintersinnig durch die Musikgeschichte. Da werfen sich dann Fiordiligi wie Wally opernklischiert, aber nicht unpassend in Szene beziehungsweise in den Tod, da wird Bill Contis «For your eyes only» dramaturgisch tränendrüsenreizend umgesetzt. Und wenn sich schliesslich AC/DC mit einem Schubertlied mischt, ist musikalische Verstrickung von U und E perfekt — doch auch Bonnie und Clydes Strick nicht mehr abwendbar.

*Bonnie & Clyde: «sogar theater», Josefstrasse 106, Zürich. Bis 9. März.
Gaunerbraut Simona Ryser vermischt E- und U-Musik.*

Neue Zürcher Zeitung	10. Januar 2003	Alexandra Kedves
----------------------	-----------------	------------------

«Shoah»

Versuch einer Bühnenfassung im Sogar-Theater

1985 hatte Claude Lanzmanns in elfjähriger Arbeit entstandener Dokumentarfilm «Shoah» Premiere, und noch im gleichen Jahr veröffentlichte er die Interviews in Buchform. Nun zeigt der in Belgien geborene Regisseur Pierre Massaux seine Bühnenadaptation im Sogar-Theater.

1965 hat Ernst Schumacher über «Die Ermittlung» von Peter Weiss geschrieben: «Wenn die Dramatik des Theaters überhaupt eine Möglichkeit hat, diese neue Dimension der Entartung wie der Erhebung des Menschlichen in der Hölle von Auschwitz (. . .) zu erfassen und den unheimlichen Mechanismus des Massentodes begreifbar zu machen, dann bleibt auch für das Theater als angemessenstes Medium nur der Bericht übrig»; das undramatische Oratorium, das, aktionslos und entindividualisiert, die «Panoramasicht wie den Blick auf die Besonderheiten» ermögliche. Der Film dagegen braucht nicht zu anonymisieren — zumindest dann nicht, wenn er jene darüber sprechen lässt, die Zeugnis von damals ablegen können (zu Recht umstritten sind dagegen Realismusversuche wie Steven Spielbergs «Schindler's List»). In dem erschütternden, auf neuneinhalb Stunden geschnittenen Dokumentarfilm «Shoah» hat Claude Lanzmann vor 17 Jahren Stimmen, Gesichter, Erinnerungen - verewigt; dem Vergessen entrissen. Und er hat dem wort-, ja seufzergetreuen Buch zum Film Jesaja 56, 5 vorausgeschickt: «Einen ewigen Namen will ich ihnen geben, der nicht vergehen soll.»

Das Gedächtnis des Grauens

«Shoah», dieses «Gedächtnis des Grauens» (Simone de Beauvoir), hat der in Antwerpen geborene, in der Schweiz ansässige Regisseur Pierre Massaux nun für die Bühne bearbeitet und auch gleich selbst in Szene gesetzt. Uraufführung war im November in St. Gallen; jetzt ist das Stück im Sogar-Theater in Zürich zu sehen. Warum das Unmögliche versuchen?, haben wir ihn vor der Vorstellung gefragt. Der Regisseur, der unter anderem das Johannesevangelium theatral übersetzt hat, steht ganz in der Nachfolge von Peter Weiss, wenn er meint, dass die Gegenüberstellung mit dem Unvorstellbaren nicht nur rückwärts gewandte Pflicht sei, sondern die Urteilskraft für die Gegenwart schärfe. Und wo der Film, als immer wieder

abspielbare Konserve, zu verlieren drohe, gewinne das Theater: durch seine Unmittelbarkeit, durch seine (buchstäbliche) Lebendigkeit.

Theaterfreies Theater

Aber auch Massaux ist sich bewusst, dass er dem Theater das Theater austreiben muss, will er «Shoah» auf die Bühne bringen. Zwei Hocker, ein Stehpult, das Buch: Mehr Requisiten gibt es nicht für Nathalie Hubner und Otto Edelman. Und doch sind es zu viele. Noch bemühen sich die Schauspieler — immer wieder — zu spielen. Dass Hubner, die oft den fragenden Claude Lanzmann gibt, dabei nicht weiss, wohin mit ihren Armen, dass sie sie mal verschränkt, mal locker baumeln lässt, dann wieder burschikos in die Hosentaschen versenkt, mag Distanz — unsere Distanz — markieren. Angemessen ist es nicht. Dass Edelman das Soldatenlied des Chelmono-Überlebenden Simon Srebnik singt, der um sein Leben sang, und wenig später die «Treblinka-Hymne» aus dem Mund des SS-Unterscharführers Franz Suchomel anschlägt, ist nur schwer erträglich.

Peter Weiss wünschte sich seinerzeit sein Stück als ein emotionsfreies «Konzentrat» von Fakten. Und als Claude Régy vor ein paar Jahren in Paris Charles Reznikoffs «Holocaust» inszenierte, liess er den Mimen Fakten rezitieren, Wörter kauen, übergenau und ausdruckslos, mit starrem Blick. Bei Massaux aber vermischen sich Konzepte, und das (moralisch-ästhetische) Ziel entrückt in weite Fernen. Mal wird ab Blatt gelesen, mal im Chor gesprochen, mal kommt es zum Rollentausch: Das Oratorium wird anzitiert. Gleichzeitig jedoch stellen Hubner und Edelman das Verzweifeln der Opfer nach und das Ausweichen der Täter (Letzteres weniger unzulänglich als Ersteres). Sie ringen um jenes Ringen um Sprache — vollziehen es nach, machen es nach —, das vom Ringen um Vergangenheit erzählt. Diese quasirealistischen Anläufe werfen sofort die grundsätzliche Frage auf, ob solche Zeugenaussagen einfach auf anderthalb Stunden Aufführung gekürzt werden dürfen; und ob mit dem Durcheinanderwürfeln der Filmsequenzen ein wie auch immer gearteter Mehrwert erreicht ist. Die Antwort muss, bei aller Würdigung der guten Absicht, beide Male lauten: Nein.

Der Landbote	11. November 2002	Stefan Schöbi
---------------------	-------------------	---------------

Zürichs Kleintheater, Teil 5:

Das «Sogar»-Theater tischt mittags auf und erzählt abends Geschichten

Geschichten für Feinschmecker

Mittags um halb eins dampfen im «sogar» die Töpfe. In der offenen Küche wird eifrig hantiert, und bald wird aufgetischt für die Gäste, die sich vor halb zehn Uhr telefonisch angemeldet haben. Nichts erinnert hier an das Kleintheater, in das sich der bei Tageslicht eher kühl wirkende Raum an durchschnittlich zwei Abenden pro Woche verwandelt.

Das «sogar», in einem Hinterhof im Zürcher Stadtkreis 5 gelegen, ist Restaurant und Theater zugleich. Manchmal auch Theater und Restaurant gleichzeitig dann etwa, wenn die Bar in eine Inszenierung integriert wird, oder wenn zur Mittagszeit die Kulissen für den Abend bereits aufgestellt sind und die Gäste überraschenderweise

im Dekor eines portugiesischen Cafés speisen. Theater aus nächster Nähe Der Begründer und Leiter des «sogar»-Theaters, Peter Brunner, weiss mit dieser Situation umzugehen: «Wir müssen den Raum immer wieder von null auf neu erfinden. Die Bühne entsteht da, wo wir sie schaffen: in einer Ecke des Raumes, an der Bar oder als Guckkasten im Foyer.» Eine klare Grenze zwischen Zuschauerraum und Spielfläche bildet sich dabei selten. Im Gegenteil: Durch die bescheidenen Ausmasse und Platzverhältnisse (je nach Bestuhlung für 40 und 60 Personen) entsteht im Raum die intime Atmosphäre, die für das «sogar»-Theater typisch ist. Peter Brunner: «Das Theater, das wir machen, kann sich nicht verstecken. Diese Unmittelbarkeit wirkt einerseits befreiend, kann aber andererseits auch beklemmen.» Die Zuschauer können nicht fliehen, sondern müssen sich dem Gesehenen stellen. Eine vermittelnde Funktion kommt der Bar zu, die eine halbe Stunde vor Beginn und noch etwa zwei Stunden nach Ende der Vorstellung geöffnet ist. Oft kämen da die Besucher ins Gespräch, und es entstehe eine Diskussion, welche den Graben zwischen Theater und Wirklichkeit überbrücken könne, erzählt Brunner: «Darin liegt für mich persönlich oft noch mehr Bestätigung als in einer guten Kritik.» Schwer verdauliche Texte sind etwa in der ersten Produktion der Spielzeit mit dem Titel «Die Gefühle befinden sich im Gehirn» zur Aufführung gekommen. Sie wurden von schizophrenen Menschen verfasst und vom Zürcher Psychiater Mario Gmür über Jahre gesammelt. Brunner: «Eines Abends sass da unerwartet eine Betroffene an der Bar, eine Frau, die tatsächlich mit dem Prädikat behaftet ist. Sie hat selbst das Gespräch gesucht, und es ist daraus ein sehr fruchtbarer Austausch entstanden.» Solche Erlebnisse geben Peter Brunner die Motivation, die es für seine tägliche Arbeit braucht. Denn mit seiner 100-Prozent-Stelle als «Theaterdirektor» was den Verkauf der Tickets ebenso beinhaltet wie einen abendlichen Kontrollgang durch die Toiletten kann er sich nur knapp über Wasser halten; ohne eine grosse Portion Idealismus gäbe es kein «sogar»-Theater.

Unterstützt wird Brunner von Doris Aebi, der Leiterin der «sogar»-Küche, und abends manchmal von weiteren, stundenweise bezahlten Helfern. Einmalig am «sogar»-Theater ist sein Reservationssystem. Wer auf dem rund um die Uhr eingeschalteten Anrufbeantworter seine Reservationswünsche hinterlässt, den erwarten abends nicht nur die gewünschten Karten, sondern auch ein mit seinem Namen bereits angeschriebener Stuhl. Die Liebe zum Wort Auch inhaltlich hat das «sogar»-Theater sein eigenes Gesicht. Angefangen hat Peter Brunner vor vier Jahren mit szenischen Lesungen, und dieser Liebe zum Wort ist treu er geblieben: «Das Theater soll ein Ort sein, wo Geschichten erzählt werden. Im Mittelpunkt sollen nicht Technik und Effekt stehen, sondern der Text ein literarischer ebenso wie ein musikalischer.» Brunner hat vor seinem Engagement am Theater als Buchhändler und Archivar gearbeitet und bringt aus dieser Tätigkeit nicht nur ein grosses Wissen, sondern auch die Lust am Ausgraben vergessener oder wenig bekannter Texte mit. Textschnipsel von Tucholsky Ein Tucholsky-Abend etwa unter dem Titel «Jedes Glück hat einen kleinen Stich ...» (15./16. November) setzt sich aus lauter Textschnipseln zusammen und gibt Einblick nicht nur in die 20er Jahre des vergangenen Jahrhunderts, sondern ebenso in das Denken und den Schaffensprozess des Autors. Mit dem «Mann des Zufalls» kehrt zwischen dem 28. und 30. November ein poetisches Stück von Yasmina Reza nach einer ausgedehnten Tournee an seinen Premierenort zurück. Neben Graziella Rossi wird als Spielender auch Klaus Henner Russius zu sehen sein, welcher ausserdem dem Betreiberverein des «sogar»-Theaters als Präsident vorsteht.

Der Advent schliesslich ist noch ausgeprägter dem Geschichtenerzählen gewidmet. An drei Sonntagnachmittagen im Dezember (1., 8. und 15.) werden in der Reihe «Kurz & Lyrik» Texte von Martin Hamburger (von ihm selbst gelesen), Hans Gysi und Federico Garcia Lorca zu hören sein, begleitet einmal jazzig mit Klavier und Sax, einmal von spanischen Gitarrenklängen.

Im Atelier von Georg Reinhart

Zum ersten Mal seit seinem Bestehen hat das «sogar»-Theater von der Stadt Zürich dieses Jahr einen Beitrag an die Betriebskosten in Höhe von 25 000 Franken erhalten. Weitere 50000 Franken kommen jährlich von der Winterthurer Volkart-Stiftung, die auch Betreiben der «sogar»-Küche und ausserdem Eigentümerin der Liegenschaft an der Josefstrasse 106 ist, und 14 000 Franken schliesslich vom Verein «sogar»-Theater. Aufschlussreich ist auch die Geschichte des Gebäudes. Der Bruder des Mäzens der Volkart-Stiftung, der Filmemacher Georg Reinhart, hatte es einst als Atelier erworben und darin schon vor fünfzehn Jahren eine Kantine einrichten lassen, weil, zu einem Haus auch eine Küche gehöre. Diese ursprünglich private Kantine ist später als «sogar»-Küche einem breiteren Publikum geöffnet geworden. Vor vier Jahren hat diese Küche noch ein Theater bekommen. Der Kreis der Gäste weitet sich ständig, erhalten hat sich die familiäre Atmosphäre. Das «sogar»-Theater erreicht man vom Limmatplatz zu Fuss über die Langstrasse. Das Gebäude liegt im Hinterhof der Josefstrasse 104.

Reservationen und Informationen unter Telefon 01 271 50 71 oder www.sogar.ch.

Kleintheater Die Theaterlandschaft der Stadt Zürich lebt und bebt auch abseits von Schauspielhaus, Theater am Neumarkt und Theaterhaus Gessnerallee. In loser Folge wird an dieser Stelle eine Auswahl an Kleintheatern vorgestellt, denen die Stadt ihre Theatervielfalt verdankt. Bereits erschienen sind Beiträge über das Fabriktheater (30. September), den Keller 62 (7. Oktober), das Theater am Hechtplatz (21. Oktober) und das Theater Stadelhofen (4. November).

Neue Zürcher Zeitung	12. Oktober 2002	Alexandra Kedves
-----------------------------	------------------	------------------

Schizophrenie; Zwangssterilisation; Shoah

Die neue Spielzeit im Sogar-Theater

Le génie et la folie se touchent - hiess es früher. Jetzt heisst es, beispielsweise, «schizophrene Menschen sind wachend Träumende, die dem Sturm des Unbewussten keine Türe verschieben können. [. . .] Ihre Texte bestehen aus vielgestaltig schillernden Sprachlandschaften.» Der «Sturm des Unbewussten» mag eine fragwürdige Poetisierung eines Krankheitsbildes sein; das wortkünstlerische Schaffen der Erkrankten verdient nichtsdestoweniger mehr als einen Blick. Der Zürcher Psychiater Mario Gmür sammelte über Jahre Texte schizophrener Autoren, und der Regisseur Lukas Schmocker hat nun diese Arbeiten unter dem Titel «Die Gefühle befinden sich im Gehirn» zu einem Theaterabend arrangiert, mit dem das kleine Sogar-Theater an der Josefstrasse 106 seine Spielzeit eröffnet (23. 10.).

Die nächste Premiere (nach einer Wiederaufnahme im November) titelt «Shoa»: Pierre Massaux inszeniert einen Text von Claude Lanzmann (8. Januar 2003). Einen szenischen Liederabend von und mit Simona Ryser widmet sich «Bonnie & Clyde - Raubkopie» (26. Februar 2003); und noch einmal ist Marlene Dietrich im Sogar-Theater anzutreffen: in «Unmögliche Interviews», gegeben von Graziella Rossi und Pia Waibel alias Marlene und Mae West (23. März 2003). «Isolieren, Sterilisieren, Kastrieren!»: Mit einem selbst konzipierten Theaterstück erinnert Theaterleiter Peter Brunner an die früher praktizierte «Eingriffsfürsorge», die Thomas Huonker in einem Bericht aufgearbeitet hat (7. Mai 2003). Ein Gang durch «Das literarisch-animalische Jagdmuseum» von und mit Ferdinand Pregartner beschliesst die neue Spielzeit im Sogar-Theater (14. Mai 2003), zu der, wie jedes Jahr, auch Abende mit Musik und Literatur gehören. Psychische Erkrankungen, historische Schrecken — man wagt sich im Sogar-Theater, unter anderem, an sehr Schwieriges. Grosse Aufgaben im kleinen Haus.

Glückspost	04. Juli 2002	Hildegard Schwaninger
-------------------	---------------	-----------------------

Im Zürcher «sogar theater» werden die Besucher kulturell und kulinarisch verwöhnt — von Theaterleiter PETER BRUNNER und Köchin DORIS AEBI.

Die Zürcher Off-Theaterszene ist sehr bunt. Da kann es einem schon passieren, dass man in eines dieser vielen Kleintheater geht, und unvermutet sieht man die Crème der Lokalprominenz versammelt. So geschehen im «sogar theater», einem 60-Plätze-Theater in einem Hinterhof der Josefstrasse 106 im Kreis 5. Da war von der Schauspielerin Anne-Marie Blanc bis zum Schriftsteller Urs Widmer alles da, was Rang und Namen hat.

Zu sehen gab es eine Revue, «Kein Land des Lächelns. Für Fritz Löhner-Beda». Von Fritz Löhner-Beda hatte ich zwar noch nie etwas gehört, wie vermutlich die meisten Anwesenden auch, denn er ist längst in Vergessenheit geraten. Aber seine Musik kennt jeder.

«Ausgerechnet Bananen», «Ich hab mein Herz in Heidelberg verloren» sind bekannte alte Schlager, die eben Fritz Löhner-Beda geschrieben hat. Er schrieb Texte für Franz Lehár, den berühmtesten aller Operettenkomponisten, doch der 1883 in Böhmen geborene Jude Löhner-Beda starb 1942 als Opfer der Nazis und wurde vergessen.

Seine Texte sind lebendig-frisch und unterhaltsam, und das zeigt die Revue im «sogar» mit Helmut Vogel (der, zusammen mit Theaterleiter Peter Brunner, Autor und Produzent ist), René Ander-Huber und Graziella Rossi.

Das «sogar theater», gegründet im Oktober 1998 mit Hilfe der Winterthurer Mäzenaten-Familie Reinhart, gruppiert sich um eine grosse Küche, die Herzstück des Theatersaals ist. Hier kocht Hausherrin Doris Aebi, die Partnerin von Peter Brunner. Am liebsten mediterran, libanesisch oder asiatisch, immer hervorragend, preiswert, aus biologisch-hochwertigen Produkten und nur auf Vorbestellung (Tel. 01 - 272 98 90, Reservation für Theaterkarten: 01 - 271 50 71). Und natürlich nur, wenn gerade keine Theatervorstellung ist.

Sie macht auch Catering. Liefert das Essen für Partys oder Abendessen zu Hause. Ein spezielles Angebot: Man kann das «sogar»-Team mieten für Firmenanlässe, Geburtstagsfeste, Vernissagen, Generalversammlungen und Kinderpartys. Doris Aebi kocht, und Peter Brunner sorgt für das Unterhaltungsprogramm. Er schreibt, speziell auf den Anlass zugeschnittene Texte, Couplets, Lieder - und inszeniert sie auf Wunsch.

Man kann im «sogar theater» einen familiär gemütlichen Abend verbringen. Nach der Theatervorstellung steht man um den Küchentresen oder im Hof, trinkt Prosecco und philosophiert über Gott und die Welt. Hier erlebt man eine Atmosphäre, wie sie in unseren hektischen Breitengraden selten ist.

Aargauer Zeitung / MLZ	07. Juni 2002	Rosmarie Mehlin
-------------------------------	---------------	-----------------

Schwelgen, schweigen, schmunzeln

BEGEISTERND «Kein Land des Lächelns» im ThiK

Die kommerziell schamlos aufgemotzte Beliebtheit der Euro-Schlager von Tallin noch schwach im Hinterkopf; «Dein ist mein ganzes Herz» und viele andere Lehár-Melodien schier omnipräsent auf der Zunge — mit diesen Voraussetzungen bin ich hinabgestiegen in den Badener Kornhauskeller. In einer Koproduktion von ThiK, sogar- und Vaudeville Theater (beide Zürich) wurde dort am Mittwoch «Kein Land des Lächelns» aus der Taufe gehoben. Ein negativ behafteter Titel mit Neigung zur Tristesse, der Erwartungen weckt und... Befürchtungen? Sollten etwa Operetten-Liebhaber (einmal mehr) vor den Kopf gestossen und als kitschbehaftete kulturelle Leichtgewichte ins Abseits bugsiiert werden?

Nichts von alledem! «Kein Land des Lächelns» ist ein ebenso vergnüglicher wie spannender, ein zugleich beglückender wie beklemmender Abend. Gewidmet ist er einem Mann, dessen Texte man, ach, so gut kennt und der doch selbst bis dahin so gut wie unbekannt war: Fritz Löhner-Beda, 1883 in der heutigen Tschechei geboren, hat unter anderem Operetten-Libretti für Franz Lehár und Paul Abraham geschrieben, ferner Gedichte, kleine Lustspiele, Sketche und — Schlager. Schlager, die den Zweiten Weltkrieg schadlos überstanden, die danach noch jahrelang auf den Lippen zweier Generationen geklebt und die heute noch unvergessen sind: «Ich hab' mein herz in Heidelberg verloren», «Oh, Donna Clara», «Ausgerechnet Bananen», «Wo sind deine Haare, August?» und viele mehr.

Der Wiener Schriftsteller und Hörspielautor Helmut Peschina hatte sich auf die Spurensuche nach Löhner-Beda gemacht. Peter Brunner (Leiter des sogar-theaters) und Helmut Vogel (Schauspieler und Musiker) haben mit Peschina zusammen das Leben des promovierten Juristen für die Bühne nachgezeichnet und äusserst attraktiv umgesetzt: Aus einem Potpourri von Liedtexten und Sketches von Löhner-Beda, verbunden mit biografischen Schilderungen, ist eine musikalisch-literarische Revue entstanden, die das Publikum ebenso schwelgen lässt, wie schmunzeln und, zwischendurch, auch ergriffen schweigen.

Als Jude war Löhner-Beda 1938 in Wien von den Nazis verhaftet und vier Jahre später im KZ Auschwitz-Monowitz totgeschlagen worden. «Kein Land des Lächelns» endet indes nicht in der Beklemmung dieser rabenschwarzen Tragik. Der Tod Löhner-Bedas ist vielmehr eingebettet in sein vielseitiges, turbulentes Leben und

Schaffen. Raffiniert aufgebaut, dramaturgisch subtil und mitreissend umgesetzt, lebt auf der Bühne nicht nur der faszinierende, mutige und blitzgescheite Autor Löhner-Beda auf, sondern das Publikum bekommt zugleich die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts wie ein Spiegel vorgehalten.

Ein grossartiger Abend — nicht zuletzt wegen der Darsteller. René Ander-Huber, Graziella Rossi und Helmut Vogel (Letzterer ebenfalls als Pianist) spielen, sprechen und singen mit ebenso wohldosierter Zurückhaltung wie mit der, Löhner-Beda gebührenden, ironischen Distanz: Da wird Kitsch beispielsweise wie die Melange auf dem Kaffee serviert; Betrachtungen zum Antisemitismus und jüdische Assimilation andererseits mit so viel Schärfe, dass sie den Zuhörer im Halse würgen und in der Seele brennen. Man sollte «Kein Land des Lächelns» nicht verpassen.

Weitere Aufführungen: Die musikalisch-literarische Revue für Fritz Löhner-Beda ist im Badener ThiK noch heute und morgen, Beginn je um 20.25 Uhr, sowie am Sonntag um 18 Uhr zu sehen.

Limmattaler Tagblatt / MLZ	11. April 2002	
-----------------------------------	----------------	--

«Unser Gemüt ist froh» oder «Das Wort ist meine Musik»

Aline Valangin und Wladimir Rosenbaum. Ein Leben zwischen Zürich und dem Tessin. Szenische Lesung mit Graziella Rossi und Helmut Vogel. Konzept: Peter Brunner.

*Museum Bäregasse Bäregasse 20-22, Fr 19 Uhr. Vorverkauf 01 221 22 83
sogar Theater Josefstr. 106, Sa 20.30 Uhr. Vorverkauf 01 271 50 71. www.sogar.ch
Aline Valangin: «Die Bragada/Dorf an der Grenze»
Buchvernissage mit Lesung. www.sogar.ch
sogar Theater Josefstrasse 106, Do 20.30 Uhr. Vorverkauf 01 271 50 71*

Neue Zürcher Zeitung	03. Oktober 2001	Tobias Hoffmann
-----------------------------	------------------	-----------------

Schwellenlos

Die vierte Saison des Sogar-Theaters

Ursprünglich war es nur ein halb im Spass geäusselter Geburtstagswunsch gewesen — heute füllt die künstlerische, administrative und technische Leitung des 1998 an der Josefstrasse gegründeten Sogar-Theaters das Leben von Peter Brunner fast vollständig aus. Eine Anstellung im Antiquariat im Seefeld sorgt für ein minimales Grundgehalt. Arbeitstage von sechzehn Stunden sind keine Seltenheit, und doch kann sich Brunner höchstens einmal Spesen auszahlen, wenn von den Produktionsgeldern etwas übrig bleibt. Das geht nach ein paar Jahren an die Substanz, das Geburtstagsgeschenk ist ein wenig zur Last geworden. Das Theater

ist zudem nicht einfach zu führen — und sei es mit seinen rund sechzig Plätzen auch noch so klein. Der Betrieb der den gleichen Raum nutzenden und von Doris Aebi geführten Sogar-Küche erfordert etliche Rücksichten. Die szenischen Einrichtungen müssen deshalb oft nach der Vorstellung wieder abgeräumt werden, was zusätzlichen Aufwand bedeutet. Kein Wunder, dass Brunner im Frühjahr ein Subventionsgesuch gestellt hat. Eine Abdeckung der Betriebskosten im Rahmen von 60 000 bis 80 000 Franken würde seine Situation erheblich verbessern. Und doch scheint das Sogar-Theater in der städtischen Theaterlandschaft fest verankert. Letztes Jahr wurde es vom Kanton für seinen «fulminanten Start» ausgezeichnet. Und der Besucherkreis weitet sich aus, was Brunner an seiner Adresskartei ablesen kann. Sein Theater versteht er als eine Art unterste Einstiegsdroge: Kleiner als hier kann die Schwellenangst gar nicht mehr sein. Aber auch die notorischen Theatergänger kommen, und zwar aus allen Segmenten, wie Brunner betont. In erster Linie soll es aber ein Quartiertheater bleiben, wo Nachbarn sich austauschen können. — Im Programm der vierten Spielzeit, die bis Ende Juni dauert und um die sechzig Vorstellungen umfasst, spielen lokale Bezüge eine grosse Rolle. Gestartet wird heute Abend denn auch mit «Café Krematorium», einer Revue, die auf Geschichten aus dem Kreis 5 beruht. Diese hätten, so Brunner, im Nachbarhaus stattfinden können. Peter Kamber hat einen Monolog geschrieben, der eine Annäherung an Niklaus Meienberg darstellt. Schliesslich ermöglicht eine Lesung von Gottfried Kellers «Zürcher Novellen» in acht Abenden einen dichterisch-historischen Blick auf sechs Jahrhunderte Zürcher Geschichte. Im Übrigen fällt Brunners Interesse an den schmerzlichen Aspekten deutscher Geschichte auf; nicht nur die ambitionierte Eigenproduktion zu Fritz Löhner-Beda, dem in Auschwitz ermordeten Librettisten Franz Léhars, sondern auch die Gastspiele (bei denen Brecht, Tucholsky, Christa Wolf und Brigitte Reimann zu Wort kommen) könnten mit «Kein Land des Lächelns» betitelt sein.

Café Krematorium: Mit Andreas Krämer. Regie: Boris Pfeiffer. 3. bis 6. Oktober 2001. Koproduktion mit dem Schauspielhaus Zürich.

Leidenberg, Nicolas: Eine szenisch-musikalische Lesung in 9 Bildern. Von Peter Kamber. Uraufführung 24. Oktober 2001. Eigenproduktion.

Marleni: Stück von Thea Dorn. Regie: Verena Buss. Schweizerische Erstaufführung 31. Dezember 2001. Koproduktion mit dem Theater im Burghofkeller Zug.

Franziskus – Gaukler Gottes: Von Dario Fo /Franca Rame. Mit Stefan Kollmuss. Regie: Cory Looser. Schweizerische Erstaufführung 27. Februar 2002. Produktion des Spiegel-Theaters.

Kein Land des Lächelns. Musikalisch-literarische Revue von Helmut Peschina und Peter Brunner. Zürcher Premiere 19. Juni 2002. Koproduktion mit dem Theater im Kornhaus Baden.

Das Öffnen des Munds

Wie man Jandl verhand'l — Interdisziplinäres im Sogar-Theater

Im Projekt «Ohren blicken Töne an» wirbelt die Produktionsgemeinschaft MUTH unter der Leitung von Nelly Bütikofer und Peter Brunner Musik, Literatur und Theater durcheinander, ineinander. Die Sprech-Akte, die auf Texte von Ernst Jandl, Friederike Mayröcker, Gertrude Stein, Allan Ginsberg und Jack Kerouac zurückgehen, sind bis Ende Monat an verschiedenen Orten in der Stadt zu erleben. Es ehrt den Meister, wenn ihn die Schüler über den Tod hinaus feiern; und es ehrt die Schüler — weil sie den Mut haben, sich zu ihrer Schülerhaftigkeit zu bekennen. Ihn, den Mut oder «Muth» in diesem Fall, haben jene Adepten sozusagen mit der Pausenmilch getrunken, die im Rahmen der MUTH-Produktionsgemeinschaft im Monat Juni grosse Sprachartisten wie Ernst Jandl feiern, mit «Klarinetten, Kammerspiel, Sprech tänzen und anderen, musikalischen und theatralischen Ereignissen». Auch Jandl selber hätte sie gewiss ermutigt; seine diversen Crossover-Projekte, vor allem mit dem Komponisten Wolfgang Puschnig, sind legendär. In Zürich heisst die Klammer, welche die «musikalischen und theatralischen Ereignisse» zusammenfasst, «Ohren blicken Töne an». Und wollte man missmutig sein, könnte man hinter diesem Credo die Anstrengung bereits ahnen. Im Sogar-Theater schien am Freitag ein «bewegliches Kammerspiel nach Noten von Friederike Mayröcker» unter dem Titel «A la a capella» diese und noch niedrigere Vorurteile zu nähren. Tatsächlich: Die Umarmung der Dichterin begann schwitzend bis auf entspannte Momente, die sich im Lauf des Vortrags zugunsten aller vermehrten. Die Schauspieler Nicole Knuth, Utz Bodamer, Bodo Krumwiede (Regie und Choreographie: Nelly Bütikofer, Idee und Texteinrichtung: Utz Bodamer), anfänglich mit Kraft an der Arbeit, gewannen Gelassenheit und mit ihr: Mayröcker. Die Texte aus der Erzählung «je ein umwölkter Gipfel» zusammen mit den Körpern ins Fliessen gebracht — das (Mayröckers) Thema: die Gleichzeitigkeit der Vorgänge —, synthetisierten im besten (nonchalanten) Fall ein Drittes. In einer dritten Dimension. Im schlechtesten allerdings den Gout von Exaltiertheit und Hysterie. Dass hier dem Sprachmaterial und seiner Sinnpotenz tendenziell zu wenig — sich selbst zu viel — zugetraut wurde, kann nur ein Missverständnis sein. Oder eine Kinderkrankheit übereifriger Schüler, was sich auskurieren lässt.

Bevor am Samstag — exakt ein Jahr nach Ernst Jandls Tod — die «Gruppe 80», Jandl-Spezialistin und eine der ältesten und wichtigsten Off-Theater-Truppen in Wien, zu Wort kam, schlug im Sogar-Theater die Geburtsstunde eines Kultabends mit Star-Credibility. Der freilich in diesem Stadium mehr Ahnung denn Kult war. Alexander Seibt und Pascal Ulli (Stimmen), Meister der Unterspannung, probten zusammen mit Jochen Baldes (Sax) und Marco Dreifuss (Piano) eine szenisch-musikalische Einrichtung mit Texten der Beat-Literaten Allen Ginsberg und Jack Kerouac. «Beatniks, Hipster und Wegelagerer», vorgetragen in ambitionsloser Haltung, zurückgelehnt auf die Lines von Miles Davis und Charlie Parker, zeigte auf coole Weise den Frischegrad der Texte. Verfasst von Süchtigen mit Engelsköpfen brennen sie noch immer, brennen göttlich — wenn unsere eigne Einbildungskraft mitbrennen darf.

Zürich, Sogar-Theater, 7. bis 9. Juni. Nächste Termine: «A la a capella», Literaturhaus, 11. Juni, und Gessnerallee P 3, 14. Juni; «Klarinettoqramm», Konservatorium, 12. Juni, und Gessnerallee P 3, 13. Juni; «Beatniks», Gessnerallee P 3, 15. Juni, und Sphères, 18. Juni.

Sonntagsblick / ProLitteris	10. Juni 2001	Peter Exinger
------------------------------------	---------------	---------------

**«Ohren blicken Töne an»: «Beatniks» im Sogar-Theater
«Zupf mein Blümchen»**

Zwei Charakterfiguren knallen sich Texte an den Kopf, werfen dem Publikum Sätze zum Frass vor. Dazu improvisieren Sax und Piano. Ein Wortgemälde mit Musik, wie ein abstraktes Bild.

Flut und Ebbe: Eine der Strömungen in der amerikanischen Literatur nannte man «beatniks». Aber Ebbe war das nicht — sondern eine Flut individueller Empfindungen und Nicht-Verortungen in der bürgerlichen Gesellschaft. Es war eine literarische Sprache in Saft und Kraft gelebter Männerjahre. Die Beatniks agierten nicht im stillen Kämmerlein. Sie suchten draussen das Abenteuer, auf dem Berg und in der Stadt. Sie stellten die Moral auf den Kopf, schüttelten sie kräftig, und was dann rauskam war von frontaler Lust, aber meist mit einem leisen Schmelz Wehmut versetzt. Wut und Trauer paarten sich im Rausch. Sie schrieben nichts Erfundenes! Jack Kerouac und Allen Ginsberg — als Vertreter der Beat-Generation, welche als Eierköpfe Gesellschaft und Politik der 50er-Jahre herausgefordert hat, sind aus der modernen US-Literatur nicht wegzudenken. Noch immer nimmt manch eine(r) gerne Anleihen. Charles Bukowski hat dies etwa auf seine Weise getan, oder die Rocksängerin Patti Smith, welche auf einer ihrer letzten CDs «Howl» von Ginsberg musikalisch geradezu gültig interpretiert hat.

Regisseur Peter Brunner geht nicht ungeschickt daran, Beat-Literatur musikalisch umzusetzen. Immer dann, wenn er die Zügel locker im Rhythmus der Sprache laufen lässt, dann sind die vier Protagonisten ganz nahe am Durchbruch. Gut, dass der literarische Improvisationscharakter bei dieser zurückhaltenden szenischen Einrichtung erhalten bleibt. Enger liegen die Grenzen der Interpretation bei den beiden Sprechern, etwas weiter die der beiden Musiker — sie improvisieren Standards und Hymnen (am Piano: Marco Dreifuss).

«Ich bin die Wolke Wahrheit» — feixen die Schauspieler Alexander Seibt und Pascal Ulli: Als Packer am «Greyhound Endbahnhof» kann es schon sein, dass «die Brustmuskeln stattlich werden wie eine Vagina». Und das Sax von Jochen Baldes seufzt gnadenlos in der Endlichkeit. «Zupf mein Blümchen» — jetzt und heute, denn «das Gehen auf dem Wasser, wurde nicht an einem Tag gebaut».

Das 50-minütige Beatnik-Picknick taucht dramaturgisch auch manchmal ab, wird literarische Konfrontation mit bedächtigem Krawall. Gewollt? Ja, denn diese szenische Einrichtung pendelt sich absichtlich nicht zu einem Happening aus.

Klangmuthig

Im Theater spielt die Musik meist nur eine Zuträgerrolle. Bei musikalischen Events soll die inszenatorische Arbeit nicht auffallen. Das Projekt der Produktionsgemeinschaft «MUTH» (Nelly Büttikofer/Peter Brunner) will MUsik und Theater in ihrer Gleichwertigkeit zusammenbringen. Fünf Produktionen (Klarinetten, Kammerspiele, Sprech Tänze und andere musikalische und theatrale Ereignisse) touren im Monat Juni durch Zürich: vom Sogar-Theater übers P3 der Gessnerallee oder in Buchhandlungen und Bars bis ins Literaturhaus. Und im Herbst will man «einzelne Töne über Zürich hinaus zum Klingen bringen», wie Peter Brunner versichert.

Tages-Anzeiger züritipp	01. Juni 2001	Dominik Dusek
--------------------------------	---------------	---------------

sogar theater & von hier aus gmbh 20 000 Töne unter dem Wort

Die frisch gegründete Produktionsgemeinschaft MUTH erforscht das Verhältnis von Musik und Theater. Daraus ist die thematische Reihe «Ohren blicken Töne an» entstanden.

Das Wort «klein» hat so seine Tücken. Im freien Theaterbetrieb etwa gelten jene Produktionen als klein, die mit wenig technischem Aufwand und unter Beteiligung einer Handvoll Personen zu Stande kommen. Oft steckt gerade hinter solchen Aufführungen sehr viel Arbeit und Vertiefung, genauso oft aber gerät Kleines in Gefahr, übersehen zu werden.

Dies gilt es zu vermeiden, insbesondere bei einem so komplexen Themenfeld wie der «Musik in der Sprache», dem «Theater in der Musik». Nelly Büttikofer und Peter Brunner haben darum eine Reihe «kleiner» Inszenierungen unter dem Namen «Ohren blicken Töne an» zusammengefasst. Fünf Stücke unterschiedlicher Länge sowie ein Galaabend zum ersten Todestag des österreichischen Wortverdrehungspoeten Ernst Jandl wandern im Juni durch verschiedene Zürcher Aufführungsorte, das sogar theater ist darunter, das sphères, aber auch das Konservatorium oder das Café «Casablanca» an der Langstrasse. So unterschiedlich wie die Bühnen sind auch die darauf stattfindenden Ereignisse. «Es ist eine sehr vielseitige Angelegenheit», sagt die Regisseurin Büttikofer, «aber die einzelnen Stücke haben im Untergrund eine Verbindung.»

«Das Klarinettoqramm» ist das eine Extrem: ein theatrales Soloprogramm für einen Klarinettenisten, ein Theaterabend ohne Worte. Martin Schumacher spielt sich durch verschiedene Stimmungen, orientalische, an Schlangenbeschwörungen angelehnte Klänge stehen neben John Cages «4.33», dem berühmten Stück Stille, dem «Versuch, nichts zu tun», wie Büttikofer meint. Die Figur auf der Bühne gehorcht einer klaren Regie, aber es gibt kein «Schauspiel», das Instrument führt den Menschen.

Am anderen Ende der Palette findet sich die Friederike-Mayröcker-Bearbeitung «A la a cappella». Hier fehlt, so scheint es zumindest, die Musik. Zwar gebärden sich zwei Schauspieler und eine Schauspielerin wie Musiker, Instrumente sind jedoch

keine zu sehen, und gesungen wird nur ansatzweise. Die Musikalität liegt in Mayröckers Sprache, es entstehen Rhythmen, Chorpässagen und arienartige Darbietungen. «Das Ganze soll durchaus ironische Zwischentöne haben. Tatsächlich war es schauspielerische Knochenarbeit. Es sind schwierige Texte, wir mussten jeweils eine starke, passende Form finden, um zur Leichtigkeit zu gelangen.» Eine neue Form wurde für «Ohren blicken Töne an» auch organisatorisch gefunden: Bütikofer von hier aus GmbH und Brunnens sogar theater schlossen sich zur Produktionsgemeinschaft MUTH zusammen mit dem Ziel, der Verbindung von Musik und Theater mehr Raum zu verschaffen. «Das soll nicht die einzige gemeinsame Tat bleiben», betont Bütikofer, «wir wollen weiterforschen.»

Zürich, verschiedene Spielorte

Do 6.6. bis So 30.6.

Programm siehe Kasten

sogar theater: Josefstr. 106: Klarinettoqramm Mi 6.6. und Mi 20.6., 21h. A la a cappella Do 7.6. und Do 21.6., 21h. Beatniks Fr 8.6. und Fr 22.6., 21h. stehn jandl gross hinten drauf Sa 9.6., 19h. Play & Sprech Tanz mit Herrn Jandl Sa 23.6., 21h. A la a cappella/Play & Sprech Tanz ... Do 28.6., 21 und 22.30h.

Klarinettoqramm/Beatniks Fr 29.6., 21 und 22.30h. Abschlussfest. Sa 30.6., 21h. Gessnerallee P3: Gessnerallee 8: Klarinettoqramm Mi 13.6., 21h. A la a cappella. Do 14.6., 21h. Beatniks Fr 15.6., 21h. Play & Sprech Tanz ... Sa 16.6., 21h. Buchhandlung am Rand Röschi Bachstr. 73: A la a cappella Fr 15.6., 21h. sphères: Bar, Buch und Bühne, Hardturmstr. 66: Beatniks Mo 18.6., 21h. Play & Sprech Tanz ... Di 26.6., 21h. Literaturhaus: Limmatquai 62: A la a cappella/Play & Sprech Tanz ... Mo 11.6., 20 und 22h. Konservatorium: Florhofgasse 6: Klarinettoqramm. Di 12.6., 20h. Beatniks Di 19.6., 20h. GZ Witikon: Witikonstr. 405: A la a cappella Fr 22.6., 20h. GZ Hottingen: Gemeindestr. 54 A la a cappella Mo 25.6., 20h. Café Casablanca: Langstrasse 62: Beatniks Di 26.6., 21h.

Neue Zürcher Zeitung	09. März 2001	Daniele Muscionico
-----------------------------	----------------------	---------------------------

Friede der Vierzimmerwohnung

Neues Stück von Isolde Schaad im Sogar-Theater

Wenn Vorurteile Gesichter haben, dann Fratzen in diesem Fall: der Sache der Schweizer Flüchtlingspolitik. Das verschlagene Gesicht des Ausländers, das hässliche der Politik . . . Die Ent-Larvung macht was her, einen Effekt zumindest. Deshalb setzt man Vorurteile so gerne auf Theaterbühnen aus; Masken sollen fallen, falsche Machthaber mit. Dieser Spielregel untersteht auch der neue Einakter der Autorin und Journalistin Isolde Schaad, «eine Lektion zur ganz normalen Ausschaffungspraxis», doch wer sich ums dramatische Grundgesetz foutiert, verhindert jede Lektion, die effektvolle als Erstes.

«Georg kommt in den Himmel», eine Polit-Satire von heute und hier, gerinnt im Sogar-Theater trotz beträchtlichem Personalaufwand zur Lesung, die in einem Radiostudio besser aufgehoben wäre als auf einer Bühne. Dem Publikum wird eine Reihe von Darstellern und Darstellerinnen vorgesetzt, die ihre Wortmeldungen als

Nachhilfeunterricht gestalten: Dodo (Lilly Friedrich) liest aus den Protokollen des real existierenden Menschenrechtsvereins Augenauf Zürich die Aktennotiz über den Asylbewerber Hamaz. Kommentiert wird sie von Herbie (Peter Kner) — Bier trinkender Ehemann und Mustergatte hinsichtlich Ignoranz und Zynismus, ökonomisch ausgemusterter Ex-Intellektueller hinsichtlich seiner Biographie. Das Paar wird flankiert von Schaads grotesken Kontrapunkten: Georg Büchner (Martin Hamburger) zum einen, Zürichs Parade-Flüchtling, dem hier 1834 Gastrecht und an der Universität eine Gastprofessur gewährt wurden; die Farbberaterin (Nicole Wagner) zum anderen, eine Figur aus der Zukunft, die weiss, was der gepflegte Asylbewerber trägt: Pflaumenblau unterm Jochbogen im Alltag, Veilchenblau «für die sonntägliche Ausschaffung». Im Hintergrund des Raums steht der, über den gesprochen wird, Hamaz (Ercan Richter). Er bleibt konturlos, wie der ganze Eindruck papieren programmatisch.

Schaads Text aber ist voller Witz und Ironie und lässt sich mit der «Küsschen-Tschüss»-Methode so einfach nicht (mund-)tot machen. Ihre Figuren besäßen Fleisch auf den dramatischen Knochen, ihre Regieanweisungen malen ein konkretes Setting aus, das im Sogar-Theater der Imagination der Zuschauer überlassen wird. Mag Georg (Büchner) in Schaads Vorlage in den Himmel (die Schweiz) kommen – in welches Theaterhaus der Text kommt, bleibt offen. Zur echten Erstaufführung ist er noch frei.

Neue Zürcher Zeitung	10. Januar 2001	Daniele Muscionico
-----------------------------	-----------------	--------------------

Erna Brünell oder die Initial(ent)zündung Mit neuen Protestsongs ins 94. Lebensjahr

Sie versteht sich als Anwältin all jener, die mundtot gemacht werden oder ruhig gestellt. Für sie erhebt Erna Brünell auf der Bühne ihre Stimme als SchauspielerIn und Kabarettistin, mit Liedern zur Zeit und Texten aus Zorn. Ihr fünftes Solo, «Was ich noch sagen wollte», bringt die altersbewegte Humanistin kurz vor ihrem 93. Geburtstag im kleinen Sogar-Theater in Zürich zur Premiere.

Erna Brünell heisst die Dame mit der unfrisierten Schnauze. Die Dame, zart im Eindruck, unzart im Ausdruck, die im Herbst in ein Stadtzürcher Spital eingeliefert wurde, eine Geisel ihrer Hausärztin und in Gefahr, um kleinere und grössere Körperteile beraubt zu werden; die Dame, die sich dieser Drohung durch Flucht entzog — um davon auf der Bühne ein Lied zu singen. Im Harnisch ihres Kampfgeistes und im Vollbesitz sämtlicher anderer Organe. Denn die Moral von der Geschicht: So was gehört ins Rampenlicht.

Zum Sitzen gezwungen

Mit Erna Brünell ist zu rechnen, das war schon immer so und ist kurz vor ihrem 93. Geburtstag nicht anders. Auch wenn sie heute, als Folge ihrer viermonatigen Odyssee durch mehrere Spitäler, zum ersten Mal in ihrem Leben auf der Bühne nicht mehr die alte Freiheit hat: es nach Belieben knallen zu lassen, in Worten und in Taten. Die Taten werden sich in ihrem neuen Programm «Was ich noch sagen

wollte» auf das Sitzen beschränken müssen. Doch innerlich wird sie zu Beginn des Abends mit jugendlichem Schritt und geradem Rücken die Bühne betreten wie immer und sich am Ende an der Rampe für ihr Publikum verbeugen wie immer. Denn die Brünell ist ein Theater-Tier der aussterbenden Art. Und Nähe wird nie nah genug. Blut gerochen hat die Schauspielerin, Sängerin und Kabarettistin (wieder) vor zwei Jahren im Schauspielhaus Zürich. Auf der Bühne selbstredend, wo sie als stumme Alkmene in Karst Woudstras «Der Tod des Herakles» einen eindrücklichen Auftritt hatte. Der Erfolg beflügelte ein altes Vorhaben. Sie entschloss sich, «Das Haus über den Klippen», die Erinnerungen an ihre Jahre im Jetset, niederzuschreiben und in ihm als Schauspielerin zur Bühne zurückzukehren — ähnlich dem Schicksal ihrer semifiktiven Protagonistin. Dass sie nun am Mittwoch nicht damit zur Premiere kommt, sondern mit einem Soloabend, sei, ihr Wortlaut, das Resultat von «Ärztepfusch». Sachlich gesprochen: eines unvorsichtigen pedikürischen (Fremd-)Eingriffs, in dessen Folge ein entzündeter Zeh die Amputation des ganzen Beines notwendig zu machen schien . . . Doch die Brünell, noch immer geschwächt durch einen Nervenzusammenbruch, doch gestärkt durch ihre Freundin, wäre nicht die Brünell, wenn sie nicht auch dieser Notlage eine Tugend abtrotzte beziehungsweise abränge: ihr fünftes Solo mit Texten und Protestliedern. Im Kampf für ein Leben (und Altern) in Würde ist sie seit Jahren besttrainiert.

Die Biographie der Erna Brünell mag ein Hinweis darauf sein, was ihrem so selbstverständlichen Engagement für die Machtlosen der Gesellschaft zugrunde liegt. In der Vergangenheit hat sie als Gründerin der Organisation Hoffnungsschimmer an deren vorderster Front Überbrückungskredite für alte Menschen zusammen getrommelt. In Brünell vereinigen sich die Schicksale eines Jahrhunderts: als Tochter einer jüdischen Mutter, die in Auschwitz ermordet wurde, und eines arischen Vaters überlebte sie den Nazi-Terror als Flüchtling in Paris und London, bis ihr schliesslich Oskar Wälterlin mit einem «Externisten»-Vertrag am Schauspielhaus Zürich eine zweite Heimat bot. «Wer nicht kämpft, hat sich aufgegeben», lautet ihr Wahlspruch, wobei möglicherweise weniger von Wahl die Rede sein kann, als ihr bewusst ist. Dafür von purer Notwendigkeit.

Erst das Soloprogramm, dann das Stück

Zu den Geschichten, die ihr das Leben schrieb und die seit 1982 in ihre Bücher und Kabarettprogramme einfließen, gehört jene neuste über die Produktionshintergründe ihres ersten eigenen Stücks. Die Brünell, wenn immer möglich die Zusammenarbeit mit jungen Menschen suchend, wurde kürzlich von ihrer Vertragspartnerin und Regisseurin sitzengelassen. Was nun, was tun? Man greift zum Telefon, übernimmt im Handumdrehen die Produktionsleitung selber und beweist dem bereits verpflichteten Ensemble, dass man mit 92 tatkräftiger und wendiger ist als manche 30-Jährige. Man sucht und findet in eigener Regie: nicht nur ein neues Theater, Miller's Studio, sondern auch einen neuen Regisseur, den erfahrenen Edi Huber. Wer weiss, dass die beiden es bereits einmal schafften, im ehemaligen Theater Bel(l)étage auf Teppichgrösse glaubhaft das Leben auf einem Luxusdampfer zu simulieren, wird auch für den Bau des «Hauses über den Klippen» keine Bedenken haben. Probenbeginn ist nach Ostern. — Für Erna Brünell gab es nie ein Zurück — ausser das Zurück ins Leben.

*Zürich, Sogar-Theater (Josefstrasse 106), Premiere am 10. Januar, 20 Uhr.
Spezialvorstellung am 31. Januar zum 93. Geburtstag von Erna Brünell.*

Grosse Politik wird im Kleinen gemacht

Schweizer Erstaufführungen von Biljana Srbljanovic: «Belgrader Trilogie» in Zürich und «Familiengeschichten. Belgrad» in St. Gallen

Sie stammt aus Belgrad und hat etwas zu sagen. Biljana Srbljanovic, 30, Essayistin und Dramatikerin. Ihr erstes Theaterstück «Belgrader Trilogie» erschien 1997 und wurde in Belgrad bis zum Beginn des Kosovo-Krieges täglich vor ausverkauften Reihen gespielt und dann verboten. Verstummt ist sie aber nicht. Für den «Spiegel» schrieb Srbljanovic ein Kriegstagebuch. Das hat sie berühmt gemacht.

Seither ist Biljana Srbljanovic überall präsent: in Deutschland, Österreich und Italien. Nur die Schweizer Theater haben von diesem jungen Talent noch keine Notiz genommen. Bis jetzt. Denn diese Woche taucht Srbljanovic innerhalb von drei Tagen gleich an zwei Orten auf: in Zürichs winzigem Sogar-Theater mit der «Belgrader Trilogie» (als Koproduktion mit dem Spiegel-Theater) und in St. Gallen mit «Familiengeschichten. Belgrad».

Zürich, Mittwochabend. Grosses lässt sich im kleinen Sogar-Theater nicht machen. Die Bühne ist denn auch eher ein Podest, auf dem die Schauspieler (Armin Kopp, Domenico Pecoraio, Marie-Thérèse Mäder, Anita Ristovski und Nicole Knuth) in wechselnde Rollen schlüpfen.

Silvesterabend an drei Orten und mit drei Figurenkonstellationen. In Prag leben die zwei Brüder Kica und Mica Jovic. Sie schlagen sich als Gogo-Boys in einem Nachtclub durch. Wenn Mama aus Belgrad anruft, erzählen sie von erfolgreichen Geschäften. In Sydney wartet ein Ehepaar in seiner Wohnung auf ein anderes zum Silvesterschmaus. Sie treffen sich nicht, weil sie Freunde sind, sondern weil sie aus Belgrad stammen. In Los Angeles lernt Mara an einer Silvesterparty Jovan kennen. Gemeinsam wollen sie ihre amerikanische Zukunft anpacken. So weit kommt es nicht. Denn Jovan wird aus Versehen von einem nationalistischen Serben erschossen.

Alle sind Serben und heimatlos. Darunter leiden sie. Das Stück zeigt dies tragisch und komisch, detailreich und wortwitzig. Klaus Henner Russius geht in seiner Regie behende damit um und gibt jedem Akt einen eigenen Stil und Ton: kabarettistisch ists in Prag, boulevardesk in Sydney und romantisch-sentimental in Los Angeles. Alles in dieser lockeren Inszenierung hat Bedeutung, ohne je bedeutungsschwer zu sein. Vier Kinder spielen, was ihnen die Erwachsenen vorleben: Krieg

St. Gallen, Freitagabend. Die elf Szenen aus «Familiengeschichten. Belgrad» werden in eine Häuserschlucht gestellt. Das Besondere: Sie ist um neunzig Grad nach hinten gekippt (Bühne: Susanne Thaler). Also schaut man von unten her in ein graues Fassadengeviert, hinten ist der Himmel. Kinderperspektive eben. Der Einfall ist gut. Denn Kinder spielen in «Familiengeschichten», was Erwachsene treiben. Ein cleverer Trick von Biljana Srbljanovic. Er schafft Distanz, Verfremdung und verhindert jede Sentimentalität.

Die vier Kinder, alle um die zehn Jahre jung, imitieren, was sie zu Hause erleben: den Kriegsalltag. Sie schnappen sich die Rollen Vater, Mutter, Kind und Hund. Beschimpfen, bekochen und versohlen sich. Wir sehen, wie Armut und Angst, Verrat,

Gewalt und Krieg in diese Familie einziehen. Die Kinder hassen ihre Eltern. Darum wiederholen sie mehrfach die Nummer «Eltern-Schlachten»: Erst werden sie verbrannt, dann erschossen, totgetrampelt, erwürgt. Die Alten erwachen stets wieder. Und als wär nichts geschehen, geht das Leben weiter. Bis zum nächsten Mord.

Man ahnt die theatralische Schwierigkeit: In «Familiengeschichten» spielen Erwachsene Kinder, die Erwachsene spielen. Wie macht man das? Regisseurin Katharina Rupp verlangt von ihren vier Schauspielern (Karen Bruckmann, Günter Baumann, Silke Geertz und Matthias Flückiger) zum Glück kein Kindertheater auf Profiniveau. Sie setzt auf groteske Überzeichnung und lässt die elf Szenen schnell und schrill spielen. Ein wahres Powerplay. Und es funktioniert — etwas länger als eine Stunde. Doch die Aufführung dauert eine Stunde und fünfzig Minuten.

Biljana Srbljanovic war 17 Jahre alt, als Milosevic an die Macht kam. Jetzt ist sie dreissig und Milosevic ist gestürzt. Dreizehn prägende Jahre. Dennoch beschränkt sich Srbljanovic' Theaterkunst nicht auf das politische Umfeld im ehemaligen Jugoslawien. Die «Belgrader Trilogie» handelt nicht vom Krieg, sondern von seinen Folgen, nicht von Toten, sondern vom psychischen Leiden Lebender. Und in «Familiengeschichten. Belgrad» zeigt sie trotz Anklagegestus etwas auf: Wie die grosse Politik im Kleinen gemacht wird. Sie verpflanzt den Krieg in den Sandkasten und legt die Machtmechanismen innerhalb von Familien offen.

Welche Folgen diese Mechanismen haben können, zeigt die Wirklichkeit immer wieder: in Serbien und anderswo.

«Belgrader Trilogie», sogar-theater, Josefstrasse 106, Zürich, bis 9. Dezember.

Tages-Anzeiger	17. November 2000	Benedikt Scherer
-----------------------	-------------------	------------------

Melancholie des Silvesterrauschs

Tieftraurig und doch perlend wie Champagner: Das Sogar-Theater zeigt die «Belgrader Trilogie» von Biljana Srbljanovic als Schweizer Erstaufführung. Schön, wenn eine Inszenierung einen solchen Verlauf nimmt. Wenn sie den Zuschauer zunächst befremdet und ihn dann zunehmend beglückt; wenn sie sich vom Dunklen ins Helle bewegt, vom Verkrampften ins Freie, vom Künstlerisch-Zweifelhaften ins Exklusiv-Gelungene. Denn man soll sich nichts vormachen: Ein solcher Anfang bei einem solchen Stück muss irritieren. Heiter ist da alles, komödiantisch-wuchtig, luftig wie ein Soufflé, moussierend wie Champagner, den man sich für den Silvesterabend reserviert hat — wo doch der Inhalt dieser «Belgrader Trilogie» niederschmetternd traurig ist, eine einzige Depression, ein ungeheurer Berg aus rabenschwarzen Schicksalen.

Biljana Srbljanovic hat die Geschichte geschrieben, eine 1970 in Belgrad geborene Autorin, eine grosse Begabung, eine gewieft Dramatikerin und Essayistin, die auch dann noch eine interessante Figur sein wird, wenn sie weniger en vogue ist als gerade jetzt, in diesen historisch bewegten Tagen. Ihre im deutschsprachigen Raum fleissig aufgeführten Stücke sind eminent politisch, gründlich mit Zeitgeschichte geimpft, dabei gut gebaut und mit sicherer Hand arrangiert. So auch das 1997

uraufgeführte Stück mit seiner dreiteiligen Anlage. Die «Belgrader Trilogie» versammelt die Schicksale junger serbischer Emigranten, die Belgrad verlassen haben, um ihr Glück in Prag, Sidney oder Los Angeles zu versuchen.

Man hat es nicht einfach in der neuen Welt, in die man nicht freiwillig gezogen ist. Man ist zu Hause schikaniert worden vom Regime, man hat die Dummheiten der Nationalisten, Rassisten, Faschisten nicht mehr ausgehalten, man hat gelitten unter der desaströsen ökonomischen Lage. Dass man am neuen Ort gezwungen ist, miese, schlecht bezahlte, unqualifizierte Jobs auszuüben, ist noch am wenigsten schlimm. Die Brüder Kica und Mica verdingen sich als putzige Entertainer in einer Prager Provinzdisco. Jovan, der Schauspieler, verdient sein Geld als Möbelpacker in Los Angeles. Mara, die Pianistin, arbeitet als Serviertochter.

Rundum Versagen

Gravierender als berufliche Unpässlichkeiten sind andere Dinge. Einer wie Mica zum Beispiel muss plötzlich erfahren, dass seine Geliebte in Belgrad eben im Begriff ist, einen anderen zu heiraten; einer wie Dule erträgt sein Leben nur noch dank forciertem Einsatz von Hochprozentigem. Der Neustart in Sydney hat diesem Dule so viel Angst gemacht, dass er im Bett versagt. Auch ist ihm wurst, wenn ihn seine Frau mit seinem Freund betrügt.

Das sind betrübliche, beklemmende, ja melodramatische Schicksale — und die soll man mit derart leichter Hand vorführen dürfen wie jetzt Regisseur Klaus Henner Russius mit seinem klaren Willen zum Schwung, zum Amüsement, selbst zum Dreist-Komischen? Ein bisschen verblüfft ist man in den ersten Minuten schon, wie Kica (Armin Kopp) und Mica (Domenico Pecoraio) auftreten. Wenn sie die rote Clownnase aufsetzen und das Ballerinaröckchen anlegen, um für den Auftritt zu üben, wirken sie wie zwei Schmierkomödianten. Einen Stich ins Derb-Dreiste und Fröhlich-Körperhafte weist ihr Spiel aber auch sonst auf. Da rauft man sich verzweifelt die Haare, weint bitterlich, turnt auf Stühlen herum, während man tschechische Verben konjugiert.

Dass das alles Schmiss hat und im winzigen Raum des Sogar-Theaters eine enorme Präsenz entwickelt, daran zweifelt man keine Sekunde. Dass es Gründe für den forschen Regiestil und die klare konzeptuelle Handschrift gibt, ist die erfreuliche Einsicht, die rückwirkend diese Koproduktion des Zürcher Spiegeltheaters mit dem Sogar-Theater legitimiert: Das simultane Treiben in den Emigrantenwohnungen in Prag, Sidney und Los Angeles, sämtliche Akte des Stücks spielen nämlich am selben Silvesterabend, an einem Abend also, wo man sich mit gleicher Intensität betrinkt, wie man schwermütig sein Leben bilanziert, wo das Heitere und das Abgründig-Melancholische frontal aufeinander prallen. Wie in Srbljanovics Stück. Und wie in Russius' Inszenierung.

Sogar-Theater. Josefstrasse 106. Bis 9. Dezember. Jeweils 20 Uhr.

Neue Zürcher Zeitung	11. Oktober 2000	tor
-----------------------------	------------------	-----

Wider den Event

Sogar Theater vor der dritten Spielzeit

Peter Brunner, der zusammen mit Doris Aebi das kleine Sogar Theater an der Josefstrasse im Zürcher Kreis 5 führt, schmunzelt mehrdeutig, wenn es um Zahlen geht. In der vergangenen Saison betrug die Auslastung 79 Prozent, und die Subventionen pro Sitzplatz beliefen sich gerade mal auf 7 Franken 45. Das ist hoch im einen, vernachlässigbar im andern Fall. Weniger Anlass zur Freude gibt dem Theaterleiter allerdings der hohe Anteil an Gratisarbeit, ohne die eine Weiterführung des Theaters mit Küche undenkbar wäre. Brunner wünscht sich nun eine feste städtische Subvention. Die 15 000 Franken von der Stadt reichten nicht aus, meint Brunner, und stünden in keinem Verhältnis zu den knapp 70 000 Franken, die vor allem von Stiftungen, aber auch Privatpersonen und Firmen gespendet worden seien. Das Sogar hat es vielleicht doppelt schwer: alle reden über das hippe Trendquartier, und Trends brauchen klare Profile. An der Josefstrasse aber gehen soziokulturelle Aktionen in ausgewachsene Koproduktionen über, es gibt das Quartierbetonte wie das Stadtübergreifende.

«Wider den Event» will das nunmehr dritte Programm «Kleinkunst pur setzen». Neben literarischen Aussenseitern und Kleinverlagen, die im Sogar Platz finden (Brunners Edition 8 stellt am 29. Oktober Neues vor, an die jüngst verstorbene Lyrikerin Agnes Mirtse erinnern unter anderem Elisabeth Wandeler-Deck und Christine Tresch, 8. November), hat man durchaus auch Aufwendigeres im Sinn. Biljana Srbljanovics viel beachtete «Belgrader Trilogie» kommt am 15. November zusammen mit dem Spiegeltheater zur stolzen Schweizer Erstaufführung (Regie: Klaus Henner Russius). Das Team begeistert vorab die Qualität des Stückes, der Humor in der Tragik dieses Exil-Balkan-Textes. Ab Februar wird das multikulturelle Leseprojekt «Zu Gast im Schwoxen» lanciert, wo Texte aus Österreich, später aus Griechenland und der Türkei, Italien und Spanien szenisch eingerichtet werden. Dazu gibt es betont bodenständige Heimatkost. Todesstrafe und Ausschaffungspraxis sind weitere Themen, die einmal mit Oscar Wilde (24. November), einmal mit Isolde Schaad (März 2001) theatralisiert werden. Im Juni dann startet das Sogar eine vierteilige Reihe mit klassischen Modernisten wie Mayröcker, Jandl oder Stein, wo Häuser in der ganzen Stadt bespielt werden sollen. Über das vollständige, dichte Programm gibt www.sogar.ch ab November Auskunft.

Tages-Anzeiger	11. Oktober 2000	Benedikt Scherer
-----------------------	------------------	------------------

Klein und pur

Das Sogar-Theater im Kreis 5 geht in seine dritte Spielzeit. Mit einem spannenden Programm.

Die kleine Bühne an der Josefstrasse 106 zeigt sich unbeeindruckt von der riesenhaften Konkurrenz, die sich im Schiffbau in direkter Nachbarschaft installiert

hat. Man wolle den Grossevents Kleinkunst pur entgegensetzen, sagte Peter Brunner, Leiter des Sogar-Theaters, als er gestern den Spielplan 2000/2001 vorstellte.

Seine Bühne hat sich in der letzten Spielzeit weiter konsolidiert. 2701 Zuschauer sahen die Vorstellungen der vergangenen Saison; das entspricht einer Sitzauslastung von 79 Prozent. Noch immer wird Brunnens Haus zur Hauptsache durch Beiträge von verschiedenen Stiftungen finanziert; Ziel des Direktors ist es nach wie vor, von der Stadt ständig subventioniert zu werden.

Hommagen, Weltpolitik

Die neue Spielzeit wird am 29. Oktober mit einer szenischen Lesung eröffnet. Irina Schönen und Klaus Henner Russius präsentieren in einer Matinee Texte des Essayisten und Literaturtheoretikers Wiktor Schklowski. Am 3. November folgt eine Hommage an die französische Philosophin Simone Weill, die Manfred Weber für das Kleist-Theater in Frankfurt an der Oder inszeniert hat.

Die Schweizer Erstaufführung der «Belgrader Trilogie» von Biljana Srbljanovic ist der Höhepunkt der ersten Saisonhälfte. Das während des Bosnienkrieges entstandene Stück der 1970 geborenen Autorin führt das Schicksal junger Auswanderer vor, die Belgrad verlassen haben, um ihr Glück in Prag, Sydney oder Los Angeles zu suchen. Klaus Henner Russius wird in dieser Koproduktion mit dem Spiegeltheater Zürich Regie führen. Premiere ist am 15. November.

Zum 100. Todestag von Oscar Wilde präsentiert Bodo Krumwiede vom 24. bis 26. November Wildes «Ballade vom Zuchthaus zu Reading». Radu Klinger und Peter Brunner sind für das Konzept verantwortlich.

Neue Zürcher Zeitung	10. Juli 2000	Werner Pietsch
-----------------------------	---------------	----------------

Hossa an der Josefstrasse

«Marmor, Stein und Eisen bricht»

Gerne wird über die Banalität der heilen Schlagerwelt hergezogen, dabei verfolgen uns doch gute Gassenhauer manchmal ein ganzes Leben lang; und ein Wiederhören macht immer wieder Freude. Unter dem Motto «Marmor, Stein und Eisen bricht» trat am Samstagabend ein bekenndendes Trio im Sogar-Theater den schlage(r)nden Beweis an. Der lustvoll-ironische Schlagercocktail hält, was das Programmheft verspricht. Im bis auf den letzten Klappstuhl ausverkauften Raum des rührigen Quartier-Theatervereins an der Josefstrasse 106 jagt ein Gassenhauer den anderen. In der rasanten Revue wird kaum ein Klassiker ausgelassen. Ob leibhaftig oder vom Autor des Abends, Peter Brunner, in atemberaubender Präzision ab Band eingespielt, nehmen die Schlagerikonen der Reihe nach Gestalt an. Bodo Krumwiede verkörpert im nabelfreien Hawaiihemd den immerjungen 66-jährigen Udo Jürgens. Graziella Rossi wird zu Conny Froboess, ehe sie sich als Wirtschaftswunderfräulein ganz in Orange von Roy Black zum Traualtar führen lässt. Helmut Vogel, der eigentlich aussieht wie Jack Nicholson, begleitet beide am Piano und outet nebenbei das weltmeererprobte Nordlicht Freddy Quinn als seichten Wiener Donauschiffer. «Junge komm bald wieder . . .», im tiefsten Wiener Slang interpretiert, wird vom Publikum ebenso begeistert aufgenommen wie die rasende

(Paolo-Conte-) Version von «Azzurro». Das erfrischend unkompliziert inszenierte Spektakel stellt die heile Schlagerwelt auch in einen gesellschaftspolitischen und historischen Kontext, ohne gleich Seminarcharakter anzunehmen. Der Schlager im Spannungsfeld zwischen Reaktionären und der 68er Generation zieht indessen seine weitgehend unpolitischen (Schleim-)Spuren unbeirrt weiter. Der Mut zur umfassenden Aussage gipfelt in Zeilen wie «Herzen haben keine Fenster . . .». Dagegen nimmt sich Christian Anders «Es fährt ein Zug nach nirgendwo» oder «Eine Träne geht auf Reisen» geradezu als surreale Poesie aus.

Das flotte Trio bringt auf ungezwungene und äusserst unterhaltsamen Weise alle Klischees der Schlagerwelt mit einem kräftigen Augenzwinkern auf den Punkt. Das ausgelassen mitsingende und kommentierende Stammpublikum lässt sich zwischen «Dam, Dam und Hossa, Hossa» die Möglichkeit nicht nehmen, selbst Teil des familiären Schlager-Happenings zu werden, das nach dem offiziellen Ende noch seine spontane Fortsetzung findet.

Der Bund	08. April 2000	
-----------------	----------------	--

Stimme des Herzens

Theater / In Zürich hat das sogar theater «Erklärt Pereira» nach Antonio Tabucchi's Roman zur Schweizer Erstaufführung gebracht.

Nicht um Zürichs prominenten Opernhausdirektor, sondern um einen bescheidenen portugiesischen Journalisten geht es in der Schweizer Erstaufführung «Erklärt Pereira» nach dem gleichnamigen Roman von Antonio Tabucchi im sogar theater in Zürich.

Der 1994 mehrfach preisgekrönte, mit Marcello Mastroianni verfilmte Roman des italienischen Schriftstellers und Literaturprofessors Antonio Tabucchi wurde in der Theaterfassung von Didier Bezace 1996 auch am Theaterfestival von Avignon zum grossen Erfolg.

Die Handlung spielt im Sommer 1938 unter der Diktatur Salazars in Lissabon, wo der Journalist Dr. Pereira, der den Zenit des Lebens schon überschritten hat, als Redaktor der Kulturseite einer kleinen Abendzeitung eine politisch unverfängliche Nische gefunden zu haben glaubt. Er ist vorsichtig bemüht, sich aus der Politik herauszuhalten — wird aber durch seinen jungen Mitarbeiter Monteiro Rossi und dessen schöne Freundin Marta, die sich im Widerstand betätigen, mit Fragen des Gewissens und der Zivilcourage konfrontiert. Als Rossi einem politischen Mord zum Opfer fällt, ringt sich Pereira immerhin dazu durch, im Nachruf der Stimme seines Herzens zu folgen und die Wahrheit unverblümt beim Namen zu nennen.

Kafkaeske Bedrohung

Die Bühnenfassung beschränkt sich auf die drei Figuren des Protagonisten Pereira (Otto Edelmann), des jungen Rossi (Bodo Krumwiede) und seiner Freundin Marta (Nicole Knuth). In der von Regisseur Helmut Vogel mit kleinen Gags diskret aufgelockerten Inszenierung wird das enge Lokal des sogar theaters, wo das Publikum an Bistro-Tischen sitzt, zu Pereiras Stammcafé Orquidea, dessen Wände

mit Panorama-Projektionen die Weite Lissabons evozieren. Geschickt werden innerhalb der zunehmend von einem kafkaesken Gefühl der Bespitzelung und Bedrohung geprägten Atmosphäre Spiel- und Erzählpassagen miteinander verwoben, in denen sich die drei Darsteller durch subtil differenziertes Spiel auszeichnen.

Für besonderes Amüsement trotz aller Bedrängnis sorgen jeweils die Dialoge Pereiras mit dem Porträtbild seiner verstorbenen Frau, die sich in einem leeren Bilderrahmen als höchst lebendige Person präsentiert.

*Weitere Aufführungen finden am 9. sowie vom 13. bis 16. April jeweils um 20 Uhr, sonntags um 19 Uhr im sogar theater an der Josefstrasse 106 in Zürich statt.
Vorverkauf und Reservationen: (01) 271 22 83.*

Aargauer Zeitung / ProLitteris	07. April 2000	Berzins Christian
---------------------------------------	----------------	-------------------

Wie ein Individualanarchist zum Helden wurde

Sogar Theater – Schweizerische Uraufführung von Antonio Tabucchis «Erklärt Pereira» in Zürich

Antonio Tabucchi, Vorzeigeeintellektueller Italiens, hat mit seinem stillen Roman über den lebensmüden Journalisten Pereira 1994 ein wundersames Buch geschrieben. Nun ist es in einer Bühnenfassung erstmals in der Schweiz zu sehen.

Portugiesische Wurst, Oliven und Mandeln werden offeriert. Trinken müsste man eigentlich eine Zitronenlimonade, doch wir entschliessen uns für ein Zürcher Trendbier. Ganz einnehmen lassen vom Lissabonner «Café Orqidea», dem Stammlokal des Doktor Pereira, wollen wir uns doch nicht. Liebevoll hat Bühnenbildnerin Monica Vogel den kleinen Theaterraum des neu entstandenen «Sogar Theaters» in der Zürcher Josefstrasse in ein portugiesisches Kaffeehaus verwandelt. Von der Bühne trennt die Zuschauer eine kleine Erhöhung, manchmal befindet man sich auch auf derselben Ebene. Nähe wird gesucht.

Im engen Raum wird «Erklärt Pereira» gespielt, ein Theaterstück, das den Worten des Erfolgsromans Antonio Tabucchis folgt. Mit Marcello Mastroianni wurde der Roman 1996 auch verfilmt. Schon der Verfilmung stand man skeptisch gegenüber: wie würden dieses Stille oder die kleinen Gedanken des Journalisten Pereira, der nichts weiter tut, als sein Überleben zu sichern, in einem Film Platz finden? Es gelang. Und so hat Didier Bezace nachgedoppelt und für das Theaterfestival in Avignon eine viel gelobte Theaterfassung geschrieben, die nun in einer deutschen Fassung von Karin Fleischanderl zum ersten Mal in der Schweiz gezeigt wird: schlicht, sanft, ohne Übertreibungen, aber durchaus mit theatralen Effekten. Der Problematik des äusserst epischen Textes, der unausgesprochenen angedeuteten Gedanken oder der Dialogknappheit weicht die Theaterfassung elegant aus und Regisseur Helmut Vogel hat so manch kleine Idee, um auf eine dramatische Bahn zu lenken. Der Text wird naturgemäss gekürzt (es dürfte gar etwas mehr sein), und die von Pereiras so geliebten Sandwichs mit Omelette müssen unter den Tisch fallen.

Die verstorbene Ehefrau des Zeitungsredaktors Pereira, mit deren Bild er täglich redet, nimmt eine entscheidende Hilfestellung ein, um die epischen Züge zu überbrücken. Sie kommentiert bisweilen, bisweilen beichtet ihr Pereira seine Gedanken. Doch ohne eine monologische Einführung, die uns der Kellner (wandlungsreich: Bodo Krumwiede) nebenbei gibt, will die Handlung nicht so richtig starten. Wie soll sie auch, wo doch nichts los ist?

Das Leben von Pereira (mit Charme gespielt von Otto Edelmann) dreht sich nach dem Tod seiner Frau tatenlos im Nichts, der Tod ist oft der einzige Begleiter seiner Gedanken. Kein Wunder, stösst er auf einen jungen Mann, der eine Dissertation über den Tod geschrieben hat. Aus diesem jungen Mann, der das Leben liebt, will Pereira einen Nachrufschreiber für die Abendzeitung «Lisboa» machen. Doch Monteiro Rossi, so heisst der Mann, taugt dazu wenig. Trotzdem ist Pereira von ihm und seiner Freundin (Nicole Knuth) in den Bann gezogen und er unterstützt die beiden in ihrem politischen Kampf bis zum tragischen Ende. Der Moment für Pereira, zum Helden zu werden.

Doch ein Held ist dieser Pereira noch lange nicht, eher ein Individualanarchist, wie Marta meint. Der Herausgeber der «Lisboa» bestimmt die politische Linie der Zeitung und somit auch diejenige Pereiras. Was man sagen darf, bestimmt der Staat. Die Geschichte soll entscheiden, wer zum Schluss Recht hat - und das tut sie bei Tabucchi schliesslich eindringlich.

Wiederholungen: 7. bis 9. 4., 12. bis 16. 4., 20.00 Uhr Josefstrasse 106, 8005 Zürich.

Tages-Anzeiger	07. April 2000	Monika Burri
-----------------------	----------------	--------------

Ein Plädoyer für Zivilcourage

«Erklärt Pereira» von Antonio Tabucchi ist ein Klassiker der politischen Erzählung. Das sogar theater zeigt eine gelungene Bühnenfassung davon.

Ein Sozialist wird ermordet, eine jüdische Metzgerei beschmiert. Wir befinden uns im Lissabon der späten Dreissigerjahre, Ministerpräsident ist Antonio Salazar, der es zwar geschafft hat, Portugal aus dem Zweiten Weltkrieg rauszuhalten, der sich jedoch als Diktator vereidigen liess. Doktor Pereira, ein verwitweter und übergewichtiger Kulturredaktor, schleppt sich schwitzend von einer Limonade zur nächsten: Er betreut für die regimetreue Abendzeitung «Lisboa» die wöchentlich erscheinende Kulturseite. Ihn interessieren französische Romanciers und philosophische Betrachtungen, Politik interessiert ihn nicht. Auch den jugendlichen Widerstandskämpfer Monteiro Rossi möchte er eigentlich nur als Praktikanten engagieren. Erst als er persönlich mit einer rechtswidrigen Exekution konfrontiert wird, bezieht Pereira Stellung, publiziert einen anklagenden Artikel und geht ins Exil.

Eigene Haut retten

«Erklärt Pereir»», die 1994 veröffentlichte Erzählung des italienischen Autors Antonio Tabucchi, konnte sich monatelang auf Bestsellerlisten halten. Dies gerade, weil das Plädoyer für Zivilcourage keine Heldengeschichte ist. Mit viel Sinn für die Schwerkraft menschlichen Verhaltens dokumentiert Tabucchi den Werdegang Pereiras vom reservierten Schöngest zum bekennenden Demokraten. Es gibt keinen

pathetischen freien Willen, der den Intellektuellen das Wort ergreifen lässt. Vielmehr ist das «J'accuse» eine der letzten Möglichkeiten für Pereira, die eigene Haut zu retten. Auch die vor vier Jahren in Avignon präsentierte Bühnenumfassung von Didier Bezace erhielt viel internationales Lob, «zweifelloos die schönste Aufführung des Festivals», schwärmte etwa die renommierte Zeitschrift «Theater heute». Auf die Dreipersonenumfassung von Bezace stützt sich auch das Theaterstück «Erklärt Pereira» (Regie Helmut Vogel), das das Sogar-theater seit Mittwoch als Schweizer Premiere anbietet. Und es ist — wie seine Vorbilder — sehr gelungen.

Salzmandeln liegen auf den Bistro-Tischchen, portugiesische Sehnsuchtsklänge sind zu hören, an den Wänden werden Stadt- und Strandimpressionen eingeblendet. Das Publikum im wohnzimmergrossen Quartiertheater an der Zürcher Josefstrasse sitzt im Lissabonner Café «Orquídea», dem Stammlokal des Kulturredaktors Pereira.

«Eine Limonade, halb Zitrone, halb Zucker» lautet seine regelmässige Bestellung, und auch sonst setzt sich sein Leben vorzugsweise aus Gewohnheiten zusammen: Auf drei Stationen — die Wohnung an der Rua da Saudade, die Redaktionsstube und das Café «Orquídea» — beschränkt sich sein täglicher Stadtrundgang.

Bekannte hat er kaum welche, und seine Sorgen bespricht er am liebsten mit dem Bild seiner verstorbenen Frau. Der Schauspieler Otto Edelmann gibt einen schwer atmenden Pereira, und der Schweiß läuft ihm derart überzeugend über die Stirn, dass den Zuschauern in der vordersten Reihe ganz schwül wird.

Hauptakteur Text

Flankiert wird Edelmann von den ebenfalls überzeugenden Akteuren Nicole Knuth und Bodo Krumwiede, die gleich mehrere Parts zu bewältigen haben. Zum einen übernehmen sie die Erzählstimme aus Tabucchis Text, zum anderen haben sie in gespielten Szenen ein eindrückliches Pensum von Rollen zu mimen: den Kellner etwa, den Studenten, aber auch den Herausgeber, eine Portiersfrau und Marta, die Freundin von Monteiro Rossi, und damit sind erst einige der auftretenden Figuren genannt. Mimisch prägnant ist etwa Nicole Knuths Animation des Porträts von Pereiras verstorbener Frau, eindrücklich ist auch Krumwiedes schauspielerische Wandlungsfähigkeit von der Reserviertheit des Kellners über den jugendlichen Übermut des Studenten bis hin zur Kragensteife des Herausgebers. Hauptakteur der Inszenierung ist aber zweifelloos Tabucchis wunderbarer Text, dem Schauspieler und Regie in Form eines szenischen Hörspiels die gebührende Ehre erweisen.

sogar theater, Josefstrasse 106. Jeweils am Mi, Do, Fr und Sa um 20 Uhr, am So um 19 Uhr. Bis 16. April.

Tages-Anzeiger	29. März 2000	Benedikt Scherer
-----------------------	---------------	------------------

«Secondhand-Autor»

**Spät zwar, doch nicht zu spät hat ihn sein Herz zur Kunst geführt:
Peter Brunner ist der Gründer des Sogar-Theaters im Kreis 5.**

Im Herbst 1998 hat der heute 46-jährige Peter Brunner das Sogar-Theater im Kreis 5 gegründet, mit einer Selbstverständlichkeit sondergleichen, als hätte Zürich, diese an

Schauspielbühnen nicht eben arme Stadt, nur darauf gewartet. Kleinkunst aller Art sollte darin geboten werden, Musik, Variété, auch szenische Lesungen. Nach eineinhalb Jahren hat sich die kleine Spielstätte an der Josefstrasse 106 etabliert. Sie sei mittlerweile zu einer Art «Quartierkulturverein» geworden, sagt Brunner. 190 Mitglieder zählt der Sogar-Theater-Verein, die Hälfte davon aus dem Quartier. Es habe ihn gereizt, selber etwas auf die Beine zu stellen, erinnert sich Brunner. Auch sei 1998 die Zeit gewesen, als der Westen Zürichs plötzlich attraktiv und zu einer In-Gegend geworden sei.

Brunner musste nicht bei null beginnen: In der Sogar-Küche, der Mittagskantine an der Josefstrasse 106, hatte er bereits erste szenisch-musikalische Lesungen veranstaltet, die von jeweils 40 bis 60 Leuten besucht worden sind. Die Leute von der Sogar-Küche, speziell Doris Aebi, heute Ko-Leiterin des Sogar-Theaters, hätten ihn ermutigt, daraus etwas Beständigeres zu machen.

Der Theatermann Brunner kommt eigentlich von der Literatur her. «Ich bin mit Büchern aufgewachsen. Wir hatten viele Bücher zu Hause.» Nach einer kaufmännischen Lehre hat Brunner zwanzig Jahre lang in Buchhandlungen und Bibliotheken gearbeitet, zehn Jahre davon im Antiquariat der Buchhandlung Pinkus. Dort hat er die ersten szenischen Lesungen veranstaltet. Er sehe sich als eine Art «Secondhandwriter»; er wolle andere als bloss individuelle, über das Lesen vermittelte Begegnungen mit Literatur ermöglichen; er wolle, dass die Literatur hörbar zu Wort komme. «Es ist sehr spannend, wenn man aus Gedichten von Else Lasker-Schüler und Gottfried Benn einen fiktiven Dialog stricken und ihn dann auch spielen lassen kann. Die Schauspieler und Musiker leben darin etwas aus, das ich selber auch gern ausgelebt hätte.» In seiner Jugend hat Brunner davon geträumt, Schauspieler zu werden. Doch in seiner bürgerlichen Umgebung sei man der Meinung gewesen, er solle zuerst etwas machen, das Hand und Fuss habe. Und so habe er halt seine Lehre absolviert.

Selbstaussbeutung

Bedeutend mehr Zeit als für derartige Regiearbeiten muss Brunner für die kaufmännischen Belange des Sogar-Theaters aufwenden. Seine Hauptarbeit besteht darin, Unterstützungsgesuche bei Stiftungen und Firmen einzureichen. Denn über die Eintritte lassen sich die künstlerischen Produktionen nicht finanzieren. Nur dank massiver Selbstaussbeutung käme man über die Runden. «Es wäre schön, wenn uns die öffentliche Hand oder ein Mäzen eine finanzielle Grundsicherheit bieten könnte.» Sein Geld hat Brunner bis vor kurzem in einem 60-Prozent-Job verdient: als Verlagsleiter der Zeitschrift «Wohnen». «Manchmal habe ich nachts um zwölf mein Büro an der Josefstrasse verlassen und realisiert, dass ich gerade einen 16-Stunden-Tag hinter mich gebracht habe.» Aus diesem Job ist Brunner mittlerweile ausgestiegen. Sein Ziel wäre es, wenigstens einen Teil seines Lebensunterhalts aus der Theaterarbeit bestreiten zu können. «Ich habe gemerkt, dass mein Herz für diesen Ort schlägt und dass es sehr schwierig ist, dieses Herz in eine andere Welt zu verpflanzen.»

Es ist schwer, Königin zu sein

Drei kurze Schauspielsoli befragen Frauenfantasien: «Königinnen. Königskinder» im Sogar-Theater.

Menschen mit Gespür für globale Programme fragen sich sogleich augenzwinkernd: Will das kleine, quartierbezogene Sogar-Theater eine Antwort auf die fünfstöckigen Königsdramen im Schauspielhaus-Keller liefern? Geht es Nelly Büttikofer und ihrem produzierenden Fasson-Theater darum, mit den drei kurzen Schauspielsoli «Königinnen. Königskinder» den männerdominierten und gewichtigen Shakespeare-Stücken eine Gegengeschichte in Stücken aus dem Zentrum der Ohnmacht in Erinnerung zu rufen? Wers weiss, wird heiss ob so viel Denkerfleiss.

Die «Monologe über die ungeheuerliche Lust am Regieren», wie der Abend im Untertitel verheisst, handeln eher von sich imaginierenden Herrscherinnen, von Frauen, die sich privat und intim als solche inszenieren: im Journal auf der einsamen Insel, im Altersheim, in der Stube zu Hause. Literatur, Heim und wieder Heim also heissen die Orte, wo frau hier Königin übt. Wir sind damit ideologisch im 19. Jahrhundert gelandet und wissen nicht recht, ob das jetzt schon Kritik oder nur Naivität darstellt.

Das selbsttätige Buch

Sonja Moresi eröffnet den Reigen mit «Königin Margarethe» (Regie: Andreas Liebmann). Auf der Insel hat sie eben ihr «Kummerbuch» fertig geschrieben. In der Handtasche liegt der Telefonhörer, der per Ringelschwanzkabel mit ihrem Krönchen kurzgeschlossen ist. «Drrringdrrringdrrring» macht Margarethe oft und grauenhaft schrill, nimmt dann endlich ab und konfrontiert damit wahrscheinlich ihre eigene Erzählstimme, die sich irgendwie verselbstständigt zu haben scheint. Das ist ziemlich bedrohlich für sie, die eigentlich lieber die poetische «Königin der Geschmeidigkeit» sein möchte. Ein reichlich überspannter Auftakt, auch weil die Leihgaben aus Witold Gombrowicz' «Yvonne, die Burgunderprinzessin» zu wonnig ausgekostet werden.

Das vergessene Vorbild

Barbara Bucher hat sich zusammen mit Hanspeter Müller eine klassische Kabarettnummer ausgedacht. In «Elisabeth von Appenzell» soll eine alte Ostschweizerin im Altersheim als die Renaissance-Königin gegen ihre Nachbarin leidwerken. «Studeri» heisst die Mitinsassin und meint, Maria Stuart zu sein. Buchers Elisabeth tritt nun als Kabelverlegerin auf, die bloss die nächste Nummer vorbereiten soll, gerät dabei aber selbst ins Erzählen. Sie tritt mit dem Publikum in Kontakt, erzählt so manche Witze und gibt die schrullige Alte mit grossem Körpereinsatz. Dies alles so sehr, dass die Ausgangssituation — wir erinnern uns: Elisabeth, Stuart, evtl. Vergiftung — in Vergessenheit gerät und erst gegen Schluss kurz aufflackert. Der Anfang wurde zum Mittelteil, und weil es so schön war, fast zum ganzen Schluss. Schade um die dramaturgisch verwaiste und dadurch verschenkte Idee.

Wir basteln eine Liste

Zum Schluss zeigt Sandra Werner schliesslich ihr Solo «Königinnen dieser Welt» (Regie: Nelly Büttikofer). Werner rast zwischen Garderobe, Bügelbrett und Tischchen

furios umher, bis alles seinen Platz hat und es mit dem Bildliausschneiden aus Illustrierten losgehen kann. Ein rotes Kleid mitsamt Krone liegt schon bereit, im Nu verwandelt sich nun die Hausfrau in Königin nach Königin, in Diva, Räuberbraut und die böse Trudi Gerster. Immer dichter gestaltet sich die private Dichtung, immer unmöglicher wird es, der tumorartigen Zitiererei quer durch den Königinnenkanon irgendetwas abzugewinnen. Zurück bleibt eine lange Liste, mit ihr eine Donna Giovanna des bösen Bebilderungsschlafs.

Bis 31 Oktober, Josefstrasse 106, täglich 20.30 Uhr.

Neue Zürcher Zeitung	20. Oktober 1999	Urs Bühler
-----------------------------	------------------	------------

Rauchzeichen aus dem Industriequartier — Kulturleben im Kreis 5

Als Wohnquartier hat er nach wie vor unter der Präsenz der Drogenszene zu leiden. Doch während die Stadtplaner über die Zukunft des einst totgesagten Zürich-West-Gebiets beraten, mausert sich der Kreis 5 langsam vom Partytip zur variantenreichen Kulturalternative. Ein lockerer Streifzug durch den Abschnitt zwischen Hauptbahnhof und Hardbrücke fördert im breiten Angebot an vielfältig nutzbaren Räumlichkeiten vor allem kulturelle Kombinationslust zutage.

Kultur im Kreis 5, das ist nichts für Kästchendenker. Unweit des Kunsthofs Zürich, dieser Freilichtgalerie des Museums für Gestaltung, trifft man zwischen internationalen Take-Aways, Bioläden und anderen Appetitanregern auf gewagte Kombinationen wie beispielsweise an der Klingenstrasse 36 einen Frauen-Erotikshop mit angegliedertem Tatooshop und integrierter Kunstgalerie, Clit Care. – Anything goes!

Bildende Kunst in Mischkultur

Die bildende Kunst sucht sich in diesem «little New York» tatsächlich mannigfaltige Kontexte. Einerseits bietet das Quartier eine Reihe von reinen Kunstgalerien, mit Ballungszentrum an der Limmatstrasse. So beherbergt die Hausnummer 270 gleich vier Galerien, die sich diesen Löwenbräutrakt mit der Kunsthalle, dem Migros-Museum für Gegenwartskunst, einer Kunstbuchhandlung und – einem Fitnesscenter teilen. Alternative Kunsttreffs andererseits wählen eher weniger etablierte Standorte und starten auch schon mal Versuche, an der verrufensten Quartiermeile Fuss zu fassen — dort, wo man noch heute alle paar Meter gefragt wird, ob man lieber «Sugar» oder «Coci» wolle. So hatten sich in den ersten Monaten dieses Jahres an der Langstrasse 190 drei junge Kulturschaffende eingenistet, die unter der erwartungsvollen Bezeichnung «Stadtgalerie» auf Kombinationen aus experimenteller Kunst, elektronischen Klängen und Performance setzten. Inzwischen gähnt an dieser Adresse die Baustelle für eine multifunktionale Grossüberbauung. Dass ein breites Publikum nicht auf kulturelle Trennkost geeicht ist, zeigt auch das kunterbunte Programm stadtbekannter Partyräume des Quartiers — vom X-tra Limmathaus am Limmatplatz bis zum Rohstofflager auf dem Steinfelsareal —, die neben den Beats fürs Ohr auch mehr oder weniger künstlerisch aufbereitete Häppchen fürs Auge bieten.

Eine gelungene Brücke zwischen leiblichem und kulturellem Appetit schlägt seit einem Jahr das **Sogar-Theater**. Einen Häuserblock vom inzwischen bestens etablierten Bar-Kino Riff Raff entfernt, dient eine Kantine im Hinterhofgebäude an der Josefstrasse 106 als Spielraum. Sie bietet gerade ein paar Dutzend Zuschauerinnen und Zuschauern Platz, so dass man auch in der hintersten Reihe der Aluminiumbestuhlung die Merfensalbe riecht, die sich ein Protagonist an die Füsse streicht. «Kantiniertes Kleintheater» nennt Theaterleiter Peter Brunner seine erfrischend unkonventionelle Spielstätte mit angeschlossener Küche und Barbetrieb. Mehrere Dutzend Vorstellungen sind seit der Eröffnung des Sogars über die Bühne gegangen, eine Mixtur aus Theater, Kabarett und szenischen Lesungen. Die Veranstalter sind mit dem Erfolg zufrieden, zumal sich nicht nur ein quaternahes Szenepublikum einfindet und somit die gebeutelte Langstrassenzone eine weitere Aufwertung erfahren hat.

Kreative Nutzung von Industrieräumen

Zur kulturellen Belebung des sogenannten Industriequartiers trägt nicht zuletzt die kreative Raumnutzung in freigewordenen Werkarealen bei. Eines der bemerkenswertesten Beispiele dafür liefert der Blaue Saal an der Limmatstrasse 264, eine phantastische Industriehalle mit kräftigen Jochbogen und blauem Fensterglas, das dem obersten Stockwerk des Löwenbräugebäudes auch von aussen eine magische Wirkung verleiht. Saalherr Rudolf Gfeller ist bemüht, seine Toplage nicht zu verheizen: Aus der Flut von monatlich bis zu dreissig Anfragen wählt er die Gestalter des durchmischten kulturellen Programms sehr sorgfältig aus. Auf einen regelmässigen Barbetrieb verzichtet er bewusst, um den Saal nicht zum Inschuppen verkommen zu lassen: Es sei zu sehr in Mode gekommen, ein bisschen Kultur zu machen und dann noch eine Party anzuhängen, damit die Leute auch wirklich kämen, sagt Gfeller, und darunter würden Ernsthaftigkeit und Qualität oft leiden.

Im Erdgeschoss desselben Gebäudetrakts treffen wir auf das Weinlager: eine gigantische Halle von 3000 Quadratmetern, die sich in einer Mischung aus Mörtel-, Moder- und Stahlgeruch den Charme eines abgenutzten Industrieraums bewahrt hat. Eric Steinfels von der benachbarten Kunst- und Weinhandlung stellt das Lager gelegentlich für Partys, Ausstellungen oder Theateraufführungen zur Verfügung, spricht allerdings von einem baldigen Stilwechsel hin zu einer gediegenen Räumlichkeit, wo unter Kronleuchtern und bei einem delikaten Tropfen seine Vorstellung von gehobener Kultur, kulinarisch wie künstlerisch, gelebt werden kann.

«Winkelwiese! Unterwegs!» als Raumöffner

Dass sowohl der Blaue Saal als auch das Weinlager ins Bewusstsein einer breiteren Öffentlichkeit gerückt sind, hängt mit den Gastspielen des «Winkelwiese-Unterwegs»-Programms zusammen. Seit dem Verlassen ihres Stammhauses, der Villa Tobler, Ende letzten Jahres wird an ständig wechselnden Schauplätzen im Kreis 5 gespielt, und die findigen Theatermacher von der Winkelwiese eröffnen uns immer wieder neue Perspektiven der Raumnutzung. Einen der aussergewöhnlicheren Halte legte das Ensemble wohl Anfang Jahr in den Katakomben ein, wo im Geviert zwischen Bahngleisen und Hardbrücke normalerweise Techno-Partys abgehen. «Wir sind gezwungen, für jede Aufführung einen neuen Raum zu etablieren und auch gewissermassen Theater neu zu erfinden», sagt der Theaterleiter Peter-Jakob Kelting, der wie viele der Kulturschaffenden hier im Quartier wohnhaft ist.

Künstlerisch gesehen zieht er eine äusserst positive Zwischenbilanz aus den Monaten des Unterwegsseins in einer Gegend, die seiner Meinung nach urbanstes und lebendigstes Umfeld der Stadt ist: «In den Widersprüchen, die in diesem Quartier ja nun auf der Strasse liegen, liegt ein unglaubliches Potential an Stoffen und Themen.»

Ins Schwärmen gerät Kelting, wenn er auf die Escher-Wyss-Unterführung zu sprechen kommt, wo das Theater an der Winkelwiese zusammen mit der Gruppe Pas X Prod. bis letzten Samstag das Stück «Ganze Tage. Ganze Nächte.» von Xavier Durringer zeigte. Sein Plädoyer für diesen Aufführungsort, dessen düstere Beton-Atmosphäre im Alltag kaum jemanden zum Verweilen einladen würde, kann durchaus als eine Hommage an das gesamte Quartier mit all seinen nach wie vor bestehenden Problemzonen genommen werden: «Ich finde diese Unterführung eine völlig verrückte Idee, weil das so eine Mischung aus Bunker, Marktplatz und Durchgangsstation ist, es ist Innen und Aussen gleichzeitig. Für ein Grossstadtstück ein idealer Ort, da muss man keine Ausstattung mehr machen.»

Flickenteppich der Überraschungen

Wie manche Kulturschaffende des Quartiers einräumen, mag dem zwischen Hauptbahnhof und Hardbrücke entstandenen kunterbunten Flickenteppich aus Kunst, Kommerz und Partyleben hier und dort ein ordnender Rahmen fehlen. Aber vielleicht macht gerade die Offenheit dieses kreative Umfeld, allen lagebedingten Unwirtlichkeiten zum Trotz, so spannend. Ein Streifzug durch seine Kulturräume jedenfalls gestaltet sich — frei nach dem populären Filmzitat — wie der Griff in eine Schachtel Pralinen: Sie wissen nie genau, was Sie kriegen werden.

Tages-Anzeiger	15. September 1999	Benedikt Scherer
-----------------------	--------------------	------------------

Kleinkunst aller Art

Das Sogar Theater im Zürcher Kreis 5 geht in seine zweite Spielzeit.

Peter Brunner, der Leiter des Sogar Theaters, zog an der gestrigen Pressekonferenz eine positive Bilanz der ersten Spielzeit. Die rund 50 Veranstaltungen im kleinen Saal an der Josefstrasse 106 sind gut besucht worden und auf ein respektables Medienecho gestossen. Ein Stammpublikum hat sich herausgebildet, das Theater ist im Quartier verankert und über die einzelnen Darbietungen hinaus zu einem Begegnungsort geworden. Auch finanziell sei man seit der Eröffnung im vergangenen Oktober problemlos über die Runden gekommen, sagte Brunner.

«Romantheater»

Im neuen Spielplan sind vermehrt genuine Theaterstücke vorgesehen. Bisher lag das Schwergewicht auf szenischen Lesungen. Nach wie vor aber versteht sich das Haus im Kreis 5 primär als «Unterhaltungs- und Romantheater», in dem Kleinkunst aller Art geboten wird. Die Saison wird am 1. Oktober eröffnet mit einer Produktion der Compagnie Goldfisch: «Der Fisch» ist ein schräges Drama über das Leben zu zweit. Im Oktober und November werden im Rahmen der Lesereihe «Brandneu!» Stücke vorgestellt, die sich mit aktuellen Themen befassen. In der Produktion «Königinnen.

Königskinder» stehen «Monologe über die ungeheuerliche Lust am Regieren» im Mittelpunkt. (26. bis 31. Oktober).

Interessante Aufführungen wird der Frühling 2000 bringen. Am 1. März hat Yasmina Rezas «Der Mann des Zufalls» Premiere. Isolde Schaads Stück «Georg kommt in den Himmel», eine Auseinandersetzung mit der «ganz normalen Ausschaffungspraxis», wird im April uraufgeführt. Als schweizerische Erstaufführung ist Antonio Tabucchis Erzählung «Erklärt Pereira» in der Inszenierung von Helmut Vogel zu sehen.

Neue Zürcher Zeitung	15. Mai 1999	Alexandra Kedves
-----------------------------	--------------	------------------

Junges Theater fördert junge Autoren

Einen dreiteiligen Zyklus haben das Zürcher Sogar-Theater und das Zürcher Spiegel-Theater für die nächsten Spielzeiten entworfen. «Ladies first» heisst die Eröffnungs-Veranstaltung am 19. Mai, in der Gabriela Leutwiler und Cory Looser vom Spiegel-Theater neue, für (Klein-) Bühnen geschriebene Texte vorstellen, die noch nie in der Schweiz gespielt worden sind. Nach «Die Schneekönigin» von Kerstin Specht und «Glaubet oder leidet» von Isabelle Jacobi werden am 20. Mai «Halloween-Confessionell» von Kaa Linder und «Begegnungen ohne Idealismus» von Anja Vatter und Christof Moser vorgetragen. Was in der Reihe «Brandneu» — dem ersten Teil des musikalisch begleiteten Zyklus, der jungen, unbekannten Schriftstellerinnen und Schriftstellern aus der Schweiz und anderen Ländern im Sogar-Theater, Josefstrasse 106, ein öffentliches Forum verschaffen soll — noch zu hören ist, wird nicht verraten; es finden jedenfalls im Oktober und November Lesungen unter dem Titel «Im Fischbauch» beziehungsweise «Höllensturz» statt (*Tel. 271 50 71*).

Neue Zürcher Zeitung	01. April 1999	G. Wurzenberger
-----------------------------	----------------	-----------------

Sogar Theater: Alltag eines Junkies

Junkies sind out. Jahrelang wurden sie effektiv durch die Medienlandschaft geschleift — Spielfilme, Romane, Fernsehdokumentationen usw. brachten uns die Heroinproblematik anhand von sich immer gleichenden Einzelschicksalen näher. Heute glaubt man die Sache soweit im Griff zu haben, dass man höchstens sachlich darüber diskutiert, ohne Gefühlsduselei. Für die Junkies selber hat sich allerdings nicht allzuviel verändert. Zu diesem Schluss ist auch Pascal Ulli gekommen. Der vielversprechende Jungschauspieler der freien Zürcher Szene hat deshalb im jungen Sogar Theater ein Soloprojekt (er fungiert als Dramaturg, Regisseur und Darsteller) mit aufklärerischen Ambitionen gestartet, in welchem er die kleinen Höhen und den grossen Fall eines Junkies in authentischer Umgebung (Nähe Langstrasse) vorführt. Die gut einstündige Szenenfolge ist aus dem autobiographischen New Yorker Drogentagebuch von Jim Carroll destilliert: Was sich in den sechziger Jahren «In den Strassen von New York» abspielte, unterscheidet sich kaum vom Junkie-Alltag im

heutigen Zürich. Mit effektivem Christiane-F.-Realismus lässt uns Ulli teilhaben am Niedergang eines sympathischen Jungen, der für seinen Zustand zwischen nostalgischer Verzückung und nachtschwarzer Verzweiflung sogar poetische Bilder findet: «Ich versank in Rauschzuständen aus schwarzen Weihern.»

Zürich, Sogar Theater (Josefstrasse 106), 30. März.

Tages-Anzeiger	31. März 1999	Tobi Müller
-----------------------	---------------	-------------

Drogenwahnsinn

Der Szeneschauspieler Pascal Ulli gibt im Kreis 5 ein präventives Junkiesolo im Stück «In den Strassen von New York.»

Jim Carroll hätte das Zeug zum Profi-Basketballer gehabt, später zum bekanntesten Junkie-Literaten Amerikas. Bei beiden ist die Kunst lang und die Zeit kurz. Und das Stigma gross: Der mittlerweile 49-jährige Carroll wird noch lange an seinen jugendlichen Tagebücher aus den Sechzigern, «In den Strassen von New York» («The Basketball Diaries», 1978), gemessen werden.

Trotz Gedichtbänden, trotz Punkrock Anfang der Achtziger. Junkie bleibt Junkie, auch mit Stift statt Nadel. Rennt dann ein Leonardo DiCaprio als Carroll nach dem ersten Fix durch fiktive Blumenfelder, wie in der platten Verfilmung von 1995, bleibt nicht mehr viel übrig. Der dreissigjährige Pascal Ulli nun holt Carrolls schlimmstmögliche Fortsetzung von Salingers «Fänger im Roggen» auf die Bühne. Mit einer Technik allerdings, die filmisch anmutet. Denn Ulli ist der wohl lauteste Schweizer Botschafter des so genannten Method Acting, der Schule nach Lee Strasberg und seinem Actors Studio, wo Ikonen wie Brando, Dean und De Niro geformt wurden.

Method-Acting

Verkürzt heisst das: totale körperliche Anverwandlung der Rolle. Nicht zuletzt die Method-Methode beschert uns immer wieder oberkecke Fragen wie: «Herr De Niro, wissen Sie eigentlich noch, wer Sie sind?» Ulli scheint es manchmal tatsächlich zu vergessen, wenn er von Zürich und New York in einem Atemzug redet. Aber Ulli bringt Glamour in unser Kaff, nicht zu knapp und teuflisch gut.

Sein 70minütiges Solo in Eigenregie ist weitgehend eine Method-Etüde, wenn er stumm und in Echtzeit einen Schuss aufkocht, wenn er schmerzverzerrt mit seinem verstauchten Fuss rumzetert und am Schluss den bis oben zugehörnten Carroll gibt, der immer mal wieder auf der blau beleuchteten Toilette abkotzt. Ja, man darf sich ruhig fragen, was denn eine weitere Junkiestory noch bringt ausser Ekel, der uns gereinigt und voller Mitgefühl in die prompt in der Einfahrt geparkte Polizeistreife laufen lässt.

Amerika-Ulli

Und ja, Jim Carroll hat ein stellenweise sehr witziges, an explizit homo-pornografischen Stellen auch poetisches Buch geschrieben, die Ulli auslässt, weil er

zu sehr den narrativen Dreischritt Einstieg – Aufstieg – Fall im Auge behält. Warum also überzeugt diese kleine Produktion trotzdem?

Weil wir hier hautnah den Amerika-Ulli vor uns haben, der uns Glunggenbauern glaubhaft etwas über die Schauspielkunst im fernen Land erzählt. Ulli geht immer knapp an Posen und Peinlichkeiten vorbei, weil er einfach zu gut ist. Wie im Jungfilmererfolg «Nacht der Gaukler», wie als Steckenpferd der Zürcher Off-Off-Bühne. Leise, äusserst intim und immer sympathisch zieht Ulli uns in das Schicksal seiner Figur hinein, die hier eher wie ein Mitglied der Achtziger-Rocker Ramones (schwarzes Haar, Jeans an den Knien aufgerissen, Turnschuhe) aussieht als ein Beatnik im New York der Sechziger. Aber schon zucken heimlich die Tränensäcke, und wir vergessen kurz, wer wir eigentlich sind.

*Sogar Theater, Josefstrasse 106, noch bis 11. April (ohne Feiertage), 20.15 Uhr.
Nocturnes, 22.30 Uhr: 1., 3., 9. und 10. April.*

Neue Zürcher Zeitung	24. Februar 1999	R. Bucheli
-----------------------------	------------------	------------

Von der Unzugänglichkeit Elisabeth Wandeler-Decks neuer Roman

«Es gilt den Mythos einzuschmelzen, was bleibt, ist auszuzählen, auszuschmelzen [. . .].» So heisst es ganz zu Beginn in Elisabeth Wandeler-Decks neuem Roman «Von einem Schiff zu singen». Einschmelzen und ausschmelzen: Nimmt man die beiden Begriffe ganz wörtlich, dann kommt man der paradoxen Poetik der Zürcher Prosa-Autorin sehr nahe. Elisabeth Wandeler-Deck erzählt mit einer geradezu pedantischen Genauigkeit — und dennoch verliert sich unter ihrer Schreibhand diese Präzision, blühen zwischen den Zeilen die wildesten Phantasmagorien auf und brechen immer wieder unkontrollierte Wucherungen die behutsam geformten Satzgefüge auf. Und bei all dem tut uns Elisabeth Wandeler-Deck weder den Gefallen, eine linear fortlaufende Geschichte zu erzählen, noch bereitet sie uns das Vergnügen, dass uns behaglich werden könnte unter ihren Figuren. Denn fortwährend bricht sich der Erzählstrang an einem Widerstand; unablässig verliert man den Faden, um ihn Seiten später wieder aufnehmen zu können, doch nur, damit ihn die Erzählerin einem abermals entreisst. So geht das fort und fort, bis man feststellt, dass es mehrere Fäden sind, an denen sich die Erzählung fortspinnt, ja dass man einen ganzen Erzählknäuel in Händen hält, den zu entwirren verlocken könnte, wüsste man nicht um die Vergeblichkeit einer solchen Bemühung.

Und nicht besser geht es einem mit den Figuren: Bald kommen sie einem ganz nahe und werden einem fast vertraut; bald verflüchtigen sie sich zu Chimären oder sind zur Unkenntlichkeit entstellt. Worin denn, so mag man sich nicht ganz ohne Grund fragen, worin also besteht das Vergnügen an diesem Roman? Es wird auf subtile Weise mit dem Ein- und Ausschmelzen zu tun haben. Obwohl die Erzählerin alles unternimmt, damit die Figuren, die Erzählstränge und das Geschehen keine festen Konturen erhalten, verfestigen sich mit fortschreitender Erzählung dennoch mehrere Bilder, bewegte und mehrfach belichtete Bilder freilich. Es sind zur Hauptsache drei Erzählstränge, die im Roman zu einem unentwirrbaren Knoten

geschnürt werden: Da ist einmal N. M., die einen Videoverleih betreibt und die von einem gewissen Rias Hollywood geliebt wird; da ist sodann die Architektin M(a), die mit der Planung für die touristische Erschliessung eines Dorfes in der südlichen Camargue betraut ist; und da ist schliesslich M(k) bzw. Merri Klages, Kostümbildnerin und Mitarbeiterin einer Filmautorin, die am liebsten alles «in eine einzige Einstellung» zwingen möchte.

Doch kaum glaubt man sich in der Erzählung zurechtzufinden, zerfasern die Fäden: Die Architektin flimmert über den Bildschirm der N. M.; N. M. wiederum wird von M(k) auf den Bildschirm geholt und dort manipuliert; die Filmerin schliesslich klagt über ein «fortschreitendes von ihr Abfallen einzelner Glieder».

Logische Zusammenhänge werden ausser Kraft gesetzt; die Zeit und Raum ordnenden Koordinaten werden aufgelöst; die Welt ist aus den Fugen — und mit ihr die Erzählung. Und mag auch die Erzählerin selber bisweilen mit dieser «einzigen Einstellung» der Filmautorin liebäugeln, die alles in einem Blick zu fassen vermöchte, so erzählt der Roman gerade von der Unmöglichkeit einer solchen umfassenden, ja totalitären Perspektive. Denn er schildert uns die Welt, wie sie uns entgegenkommt: chaotisch, nur in Bruchstücken verständlich, zu ihrem grösseren Teil aber inkommensurabel.

Elisabeth Wandeler-Deck macht das Unzugängliche an der Unzugänglichkeit der Welt im Roman sichtbar — allerdings um den Preis eigener Unzugänglichkeit. Statt des durchaus entbehrlichen postmodernen Geflunkers — Frisch und Brecht geistern ungenannt durch den Roman, und N. M. geht einmal auf den Spuren von Büchners Lenz an einem 20. ins Gebirge — hätte man sich den bisweilen ausufernden Textfluss straffer, auch klarer gewünscht.

Elisabeth Wandeler-Deck: Von einem Schiff zu singen. Roman. Verlag Ricco Bilger, Zürich 1999. 185 S., Fr. 39.-.

Heute abend findet um 20 Uhr 30 im Sogar-Theater an der Josefstrasse 106 in Zürich eine Buchpräsentation statt.

Die Weltwoche	28. Januar 1999	Anne Schindler
----------------------	-----------------	----------------

CAMUS' «FALL»

Gedämpftes Stimmengewirr im Raum, Gläser klingen, jemand lacht. Die Tische sind weiss gedeckt, Kerzen brennen — an der Josefstrasse 106 herrscht die wohlige warme, verbrauchte Stimmung einer Kneipe nach Feierabend. Menschen entspannen sich, essen, trinken — und treffen aufeinander.

Fast unmerklich spielt sich Klaviermusik in das Klappern der Teller. Die Gespräche verstummen, hier und dort wird einer aufmerksam. Die junge Bedienung im langen orangen Kleid (Sängerin Gabriela Tanner) lässt ihre weisse Schürze fallen, der Pianist (Oleg Lips-Roumiantsev) greift zum Akkordeon: Ein dunkles, freches Lied trägt einen in eine andere Welt. Unvermittelt findet man sich nicht mehr in einer Hinterhofkantine im Zürcher Kreis 5, sondern in einer Matrosenkneipe in Amsterdam wieder. Und wird gewahr, dass da einer mitten in der Beiz etwas erhöht alleine sitzt, mit unbewegtem Gesicht das Essen in sich hineinstopft: der stumme Fremde

(Markus Gehrig) — ungewollter Zuhörer und Zeuge einer abendlangen atemberaubenden Beichte. Der sie ungefragt vorträgt, Jean-Baptiste Clamence (Bodo Krumwiede, Bild), war einst ein gefeierter Pariser Rechtsanwalt: grossmütig, edel, gebildet, geliebt von den Frauen, geachtet von Klienten und Kollegen. Jetzt ist er ein Säufer - und ein brillanter, verzweifelter Schwätzer. In seiner bitteren Selbstanklage erzählt er dem Fremden am selben Tisch, was ihm seine herrschsüchtige Selbstverliebtheit vor Augen geführt hat: In einer kalten Winternacht hat er zugeschaut, wie sich eine junge Frau von einer Brücke in die Seine stürzte. Und keinen Finger gerührt, sie zu retten. Seither verfolgt ihn ein Lachen in seinem Kopf, unbarmherzig, unauslöschbar. Je härter er aber in seinem anderthalbstündigen Monolog mit sich ins Gericht geht, desto schärfer klagt er auch den andern, alle andern an – in einem meisterhaften richterlichen Plädoyer, das als Bussrede nur beginnt.

Albert Camus hat für diesen Text 1957 den Nobelpreis erhalten - daran gewagt, ihn als «erlesenes Monodrama» umzusetzen, haben sich mehr als vierzig Jahre später Kaja Karel Vrba mit einer packenden Inszenierungsidee und ein überzeugender Hauptdarsteller Bodo Krumwiede. Hingehen!

«Der Fall» nach Albert Camus im sogar theater, Josefstrasse 106, Zürich. Weitere Aufführungen: 27., 28., 29. Januar und 4., 5., 6. Februar, Türöffnung 19 Uhr Vorstellungsbeginn 20 Uhr.

Tages-Anzeiger	27. Januar 1999	Tobi Müller
-----------------------	-----------------	-------------

Geständnistier

Schwere Kost, leicht serviert: Theatrium und das Sogar Theater bieten Albert Camus' «Der Fall» in der Kneipe an.

Existenzialisten waren mal bärtige, eher schwächliche Gesellen in schwarzen Kleidern, die gerne Jazz hörten. Literatur hiess immer auch Gesellschaft, Widerspruch, aus heutiger Sicht vielleicht auch Gesellsenschaft: Selbst im Pathos des Unheils und der Bodenlosigkeit mancher Texte kehren höhere Stammtischstrategien wieder. Grosse Fragen werden da noch beantwortet, und sei es mit Zuhilfenahme des Absurden oder des Zufälligen.

Eine Art definitive Enthüllungsgeste kündigt denn auch die flüchtige Lektüre der ersten Seiten von Albert Camus' «Der Fall» (1956) an. Der Roman, der monologisch die Stimme des in Amsterdam exilierten Pariser Exanwalts Jean Baptiste Clamence sprechen lässt, brachte Camus den Nobelpreis ein. Der Yuppie Clamence legt scheinbar schonungslos sämtliche Tugenden als puren Egoismus frei.

Moral auf der Menükarte

Eine rhetorisch brillante Selbstanklage ist das, die bei Camus über uns und den fiktiven Tischnachbar einer Hafenkneipe (Markus Gehrig) hereinbricht. Im Sogar Theater lässt Bodo Krumwiede als Clamence jedoch bald erahnen, dass wir hier nicht bloss genusserfüllt einem Geständnistier lauschen.

Die Beiz ist Bühne, mittendrin ein kleines Podest mit Tisch, Gedeck und zwei Stühlen. Der «Gorilla» des Schuppens kündigt auf der Menütafel «Heute Abend: Musik und Jean Baptiste Clamence» an, und schon jetzt wird man den ersten Satz bei Camus kaum mehr als Floskel verstehen: «Darf ich es wagen, Monsieur, Ihnen meine Dienste anzubieten, ohne Ihnen lästig zu fallen?» Das Geständnis als Dienstleistung, dargebracht von einem lauernden Tier, das in Kaja Karel Vrbas Inszenierung immerzu abhauen will. Doch der Gorilla pfeift es zurück, fängt es notfalls im Innenhof ein. Derweil werden wir mit Musik bei Laune gehalten. Gabriela Tanner singt von liebestollen Männern, tanzenden Matrosen und vernachlässigten Frauen, Oleg Lips-Roumiantsev lässt sein Akkordeon schmachten oder begleitet auf dem Klavier. Bis Clamence/Krumwiede wieder herumschleicht mit dem Blick, der reissen will. Reissen, aber immer mit Charme.

Und auf einmal gerät Clamences Enthüllung der eigenen Schlechtigkeit zum heillosen Spiel der Doppeldeutigkeiten. Ein christliches Motiv: Der Reumütige leidet für uns, wir geniessen. Genuss und Schuld, die im Christentum so nahe beieinander liegen, können wir — dies die Dienstleistung — beim andern zwischenlagern.

Camus in der Tasche

Anderseits irritiert dabei Krumwiedes Blick, und allmählich dämmert uns «die Lüge, die jedem Ding Relief verleiht». Denn Camus' Sündiger erhöht sich durch seine Schuld nur selbst, um weiter sich selbst zu lieben.

Dass Clamence seine Dienstleistung gleichsam als Hure anbieten muss, ist die kühne wie wohltuend distanzierte Erfindung dieser leichtfüssigen Produktion. Und dass Krumwiede wiederholt im Camus blättert, der ihm in der Tasche steckt, ist erst mal nichts weiter als eine kleine, branchenübliche Durchbrechung der Erzählebene. Hier machen die Tricks aber Sinn.

Sie geben dem trotz allen Wendungen moralverdächtigen Text, der krass, aber kompetent gestrichen wurde, den nötigen Schub in die Gegenwart. Dahin, wo Krumwiedes Clamence weder nur als arroganter Poser noch als gänzlich bemitleidenswertes Geschöpf betrachtet werden kann. Küchenhilfe, Causeur, Raubtier: «Der Fall» Mensch ist im Sogar Theater zum Glück noch hängig.

Sogar Theater, Josefstrasse 106, 27. bis 29. Januar, 4. bis 6. Februar, 20 Uhr.

Neue Zürcher Zeitung	27. Januar 1999	Alexandra Kedves
-----------------------------	-----------------	------------------

«Der Fall» in der Mausefalle

Bodo Krumwiede spielt Camus im Kreis 5

Hier einer verlegenen Zuschauerin die Hand küssen, dort einen Kratzfuss andeuten, und im Vorbeigehen wird mal eben dem stiftbewehrten Kritiker die Schulter getätschelt: «Sagen Sie mir, Verehrtester, ist die Scham nicht ein Gefühl, das ein bisschen brennt?» Theater hautnah: Flüchten gilt nicht, als das «Theatrium»-Team

am Montag seine zweite Produktion im vier Monate jungen, mausefallekleinen Sogar-Theater an der Josefstrasse 106 zur Aufführung bringt. Und wo sonst sollte Albert Camus' danteskes Amsterdam aus der Erzählung «Der Fall» liegen, wenn nicht in der Tristesse dieser ehemaligen Kantine im Kreis 5? Eng gedrängte Tischchen und Geschirrgeklapper, ein steriler Kachelboden und Kerzenschummer, zweifelhafte Hinterhofromantik und ein paar Takte Tafelmusik vom Pianisten in der Ecke: Das rappelvolle Sogar-Theater weiss auf jene Vorhölle einzustimmen, in der es «weder die Kraft zum Bösen noch die zum Guten» gibt. Sondern nur die sinnlich-tiefe Stimme der Zürcher Sängerin und Komponistin Gabriella Tanner, die gleich zu Beginn in den «port d'Amsterdam» entführt, dorthin, wo die Matrosen immerzu trinken und das Akkordeon heisse Tränen weint (geschmeidig: Oleg Lips-Roumiantsev an den Tasteninstrumenten). Und es gibt die brüchig-blauierte Stimme des Hüters dieses Hafens: Bodo Krumwiedes Jean-Baptiste Clamence.

Clamence, ein ehemaliger Staranwalt, stürzt sich wie Coleridges Ancient Mariner auf den neuen Gast in der Kneipe. Der sitzt und kaut (Markus Gehrig). Ein Gang nach dem anderen wird aufgetragen, und während Clamence zwischen Theke, Tisch und Theaterbesuchern ein faszinierendes rhetorisches Feuerwerk abbrennt, liefert der Esser bloss schmatzende Kontrapunkte — genau wie das Publikum, das vor seinen Tellern und Gläsern hockt: eine boshafte Spitze von Regisseur Kaja Karel Vrba, die den (selbst)ironischen Gestus des Textes verdoppelt. Camus erzählt 1956 die Geschichte von einem Verteidiger der Witwen und Waisen, der in Beruf und Bett Erfolg hat und von keines Gedankens Blässe angekränkt ist — bis er einmal versagt. «Zu weit, zu spät», lügt er sich in die Tasche und lässt eine junge Selbstmörderin ertrinken. Aber er hat die Rechnung ohne sein Gewissen gemacht, das ihm überall frech entgegenzulachen scheint. Nichts betäubt dieses Lachen, nichts erstickt den Schuldspruch. Endlich entdeckt der klagende «Johannes der Täufer» den rettenden Dreh: er tauft einfach alle mit Schuld. «Existentialisme: quand ils s'accusent, on peut être certain que c'est pour accabler les autres: des juges-pénitents», polemisiert 1954 Camus, der sich mit Sartre überworfen hat; und nach eben dem Bussrichter-Prinzip beruhigt sich Jean-Baptiste — und beunruhigt sich sein Schöpfer.

Bodo Krumwiede nimmt dem Monolog der Schuld so manche spannungssteigernde Schleife — aber er gibt ihm eine Dichte und Direktheit, die das Publikum in den Bann schlagen. Der zweifelnde Dandy, der uns bisweilen aus Camus-Photos entgegenraucht, er ist auch in Krumwiedes Clamence zu sehen. Manchmal mag er zwar überinstrumentiert und die Musik gar zu melodramatisch wirken; doch bewegt sich die Qualität im Sogar-Theater immer auf diesem Niveau, überrascht der rege Zustrom an Quartier- und Szenepublikum in der neugegründeten Mausefalle für Theater nicht. Flüchten gilt nicht, wenn man mal drinsitzt. Aber wer will hier schon flüchten?

Zürich, Sogar-Theater (Josefstrasse 106), bis 6. Februar.

Auf Grund des Erfolgs plant das Sogar-Theater, laut Theaterleiter Peter Brunner, bereits die zweite Spielzeit.

Neue Zürcher Zeitung	02. Dezember 1998	Alexandra Kedves
----------------------	-------------------	------------------

Es war einmal . . .

Immer wieder sonntags: Grimmsche Märchen im Sogar-Theater

«Gesammelt haben wir an diesen Märchen seit etwa 13 Jahren; der erste Band, welcher im Jahre 1812 erschien, enthielt meist, was wir nach und nach in Hessen, in den Main- und Kinzinggegenden der Grafschaft Hanau, wo wir her sind, von mündlicher Überlieferung aufgefasst hatten», schreiben die Brüder Grimm in der Vorrede zu ihren «Kinder- und Hausmärchen». Der zweite Band wurde im Jahre 1814 beendet, und für ihn griffen die beiden vor allem auf die Märchenerzählungen einer alten Bäuerin aus einem kleinen Dorf zurück. Als die beiden Märchenforscher ihrer Sammelleidenschaft frönten, konnten sie nicht ahnen, dass ihre Anthologien nicht nur zu ihren Lebzeiten 17mal aufgelegt, sondern bis zur Jahrtausendwende auf ein begeistertes Publikum stossen würden: Psychoanalyse, Pädagogik, Feminismus und schlicht und einfach die Freude der Kinder hielten das Genre am Leben, das von den Grimms gesammelt — um nicht zu sagen: überhaupt erst gemacht — wurde. Ihre Sprache und ihre Zensur sind für die Form der «Kinder- und Hausmärchen» verantwortlich. Nun erzählt der Schauspieler Michael Gempart neun Grimmsche Märchen an vier Sonntagen im Sogar-Theater, noch einmal: Am 6. Dezember beginnt er mit den Klassikern «Schneewittchen» und den «Bremer Stadtmusikanten», am 13. Dezember folgen «Aschenputtel» und «Der Wolf und die sieben Geisslein», im Januar ausserdem «Rapunzel», «Brüderchen und Schwesterchen», «Frau Holle», «Das Hirtenbüblein» und «Von einem, der auszog, das Fürchten zu lernen». Für all diese Märchen gilt: . . . und da sie nicht gestorben sind, leben sie noch heute.

Zürich, Sogar-Theater (Josefstrasse 106), 6. Dezember, 16 Uhr 30.

Neue Zürcher Zeitung	26. Oktober 1998	D. Muscionico
----------------------	------------------	---------------

Dylan-Gig mit V-Effekt

Der erste Bunte Abend im Sogar-Theater

Die Stimme ist rau, wie ein Waschbrett, die Mundharmonika ist die Katze, die darauf gewaschen wird — Bob Dylan ist hier und zersingt im Hinterhof den Regenvorhang, der die Nacht vor die Fenster gezogen hat. Jeder der 60 Klappstühle ist doppelt besetzt, und jeder Kubikmeter Luft wird zweimal geatmet, Mund-zu-Mund-Beatmung garantiert. Und garantiert pünktlich tritt er zur Eröffnung auf: Dylans armer Verwandter aus dem Tösstal, Tony Vescoli. Als er dann im Sogar-Theater die Bühne freimacht — kurz bevor er das Comeback der «Sauterelles» ankündigt -, freigibt für den V(etterli)-Effekt des Patrick Frey, durfte man sicher sein: die erste Nacht des ersten und einzigen Kleintheaters im Kreis 5 wird ein Erfolg sein, die Hochzeitsnacht eine fruchtbare Zukunft begründen.

Natürlich braucht Zürich alles andere dringender als ein weiteres Theater, das wollte Klaus-Henner Russius in der Funktion des ersten Sogar-Theater-Vereinspräsidenten zur Eröffnung gesagt haben. Und gehört wissen. Aber wie einen vorhandenen Raum, zwei Stative, vier Scheinwerfer, eine Podesterie und, nicht zu vergessen, ein Klavier anders nutzen? Man tat, wozu man sich berufen fühlte, und gründete ein Theater. «Man», das sind, nebst Russius, eine Gruppe Kulturmenschen mit einer Wohnung in (oder zumindest einem Herzen für) den Kreis 5, die sich damit auch selbst ein Podium schufen. Weshalb sie selbiges zur Eröffnung denn auch bestiegen: der Schriftsteller Flurin Spescha, die Schriftsteller und Kabarettisten Patrick Frey und Martin Hamburger, die Schauspieler Bodo Krumwiede, Michael Gempart und René Ander-Huber, um nur einige zu nennen. Der Tösstaler Wald-Rocker Vescoli streute Sand in die Ohren, der Starkoch Peter Brunner, ein Namensvetter des Initianten, lieferte Bissfestes nach, und irgend jemand sponserte Champagner. Kurz und gut: man wird sich die Adresse merken müssen.

Zürich, Sogar-Theater, Josefstrasse 106. Am 13. November findet der nächste Anlass statt: die Lesung «Beatniks, Hipster und Wegelagerer» mit Helmut Vogel und René Ander-Huber.

Tages-Anzeiger züritipp	23. Oktober 1998	ust
--------------------------------	------------------	-----

Dreimal drei

DAS SOGAR THEATER ÖFFNET SEINE PFÖRTCHEN. EIN WEITERES INDIZ DAFÜR, DASS DIE KULTUR SCHRITT FÜR SCHRITT DEN KREIS 5 UNTERWANDERT.

Das Studiokino Riff Raff war nur der Anfang. Dann schritt David Imhoofs Lenz statt übers Gebirg über die Gleise in den Kreis 5 und hinab in den Kellerraum eines Piercing- und Tattoo-Studios an der Gasometerstrasse. Der Club Inkognito brachte erstes Leben auf die Baustelle des Schölller-Areals, und jüngst markierte schliesslich auch das Theater Winkelwiese Präsenz im Kreis 5, wo es seine erste Spielzeit im Exil mit einem Fest in der eher unwirtlichen Unterführung des Escher-Wyss-Platzes eröffnete. Fast scheint es, als würde die Kultur das bis dato vor allem durch rote und blaue Lichter bekannte Viertel mit einem sich unter der asphaltigen Haut ausbreitenden Geflecht von musischen Kreiswachen unterwandern. Der bislang letzte Pilz, der aus dem offenbar kulturhaltigen Boden des Kreises 5 spriesst, wächst in einem Hinterhof an der Josefstrasse 106 heran und heisst Sogar Theater. Jetzt wird der Spielbetrieb mit einem Fest offiziell aufgenommen, das unter dem Motto «Nun spielt mal schön oder Grosse Klappe(n) zum ersten» steht (siehe Kasten). Das als Verein organisierte und vom Schauspieler und Regisseur Klaus Henner Russius präsierte Sogar Theater will den Beweis antreten, dass sich eine ständige Spielstätte für die Kleinkunst auch — oder eben sogar — bei einem Jahresbudget von nur 50 000 Franken einrichten lässt: auf einer Bühne von dreimal drei Metern, mit jährlich sechs bis acht Eigen- und Co-Produktionen aus den Bereichen Kabarett, Pantomime, Literatur und Musik. Von professionellen

Theaterschaffenden und Musikern dargebrachte Kleinkunstperlen, anspruchsvoll und witzig - und so gar nicht abgehoben.

ZÜRICH, SOGAR THEATER, JOSEFSTR. 106

FR 23.10., AB 19 UHR. eintritt frei

Das Fest

Jochen Baldes & Marco Dreifuss. Evening Jazz. 19.15h. Martin Hamburger. Kabarettistische Entre-Acts. 19.30, 20.45 und 23h. Flurin Spescha. «Der zwölfte Tag». Lesung. 19.45h. René Ander-Huber. Groucho Marx: At Night in Zurich West. 20.15h. Toni Vescoli. Vescoli pur mit Gesang, Gitarre, Mundharmonika und «kräftigem Fuss». 21h. Patrick Frey. Lesung aus dem Frühwerk eines unbekannten Dichters. 21.30h. Klaus Henner Russius. Das Unheil nimmt seinen Lauf. Die Fest(e)-Ansprache. Und: Peter Brunner besucht Peter Brunner. Der Reblauge-Starkoch kredenzt dem Programmleiter und seinen Gästen 200 Ofenküchlein mit Entenbrustfüllung. 22h. Michael Gempart. Ankündigung eines vergnügten Dichterabends. 22.30h. Valérie Portmann & Pirko Fleig. Bucklichte Lieder. Ein musikalisches Mord- und Liebesprogramm. 23.15h. Bodo Krumwiede. Herakles 2 oder die Hydra. 23.45h. Hans Hassler. Der freestyle accordionist. 00.00h.

Neue Zürcher Zeitung	08. Oktober 1998	D. Musciconico
-----------------------------	------------------	----------------

Im Bermuda-Kultur-Eck

Der Kreis 5 kultiviert sich — zum Beispiel mit einem neuen Kleintheater

Wer im Theater am liebsten in der ersten Reihe sitzt, wird seine Theaterbesuche in Zukunft in den Kreis 5 verlegen. (Ab Schauspielhaus ist der Aufpreis für einen Platz in der ersten Kategorie 2 Franken 10, die Investition für ein Tramticket). An der Josefstrasse 106 wird am 23. Oktober eine Spielstätte für Kleinkunst eröffnet, ein Etablissement mit Namen Sogar-Theater, das so winzig ist, dass beste Sicht auf der Bühne garantiert ist. Wenn nicht gar ein Platz auf derselben, wie am Wochenende an der Gasometerstrasse, nur eine Ecke weiter: im «Huus Subraum», im Kellerraum eines Piercing- und Tattoo-Studios, trat der Schauspieler David Imhoof als Büchners «Lenz» auf. Zum Anfassen nah; man hatte uns, der Nachfrage wegen, auf die Bühne placiert. Ohne Aufpreis, versteht sich.

Langstrasse/Josefstrasse/Gasometerstrasse: Im Stadtkreis 5 entsteht ein Kultur-Dreieck, ein Schmuttelkind putzt sich die Fingernägel. Das Studiokino Riff-Raff war nur der Anfang; nun haben es, das Quartier der unbegrenzten Möglichkeiten, auch Theaterschaffende entdeckt. Allerdings nicht immer ganz freiwillig. Wenn das Theater an der Winkelwiese am 17. Oktober seine Spielzeit mit einem Fest in der Escher-Wyss-Unterführung feiert, steht hinter diesem Freiluft-Bekenntnis der nackte Pragmatismus. Aus dem Stammhaus, der Villa Tobler, wegen Umbauarbeiten ausquartiert, wird sich die «Winkelwiese» mindestens zwei Spielzeiten lang im Kreis 5 aufhalten und für die Inszenierungen wechselnde Lokalitäten suchen müssen.

Anders motiviert ist das Sogar-Theater, ein Kleintheater à la minute, das sich in einer Mittagskantine niedergelassen hat; organisiert als Verein und präsiert vom Schauspieler und Regisseur Klaus-Henner Russius, versteht sich diese Neugründung als feste Adresse für literarische, satirische und kabarettistische Kleinkunst. Neben Eigenproduktionen will man den Raum auch externen Kulturschaffenden zur Verfügung stellen. Die Grundausrüstung wird mittels Patenschaften finanziert, womit das Theater also per Stuhl oder Klaviertaste zu kaufen wäre, dem Spender wird mit einem Namensschild gedankt. Was nicht ausschliesst, dass man nicht auch bei den Gagenforderungen auf das Entgegenkommen der Künstler angewiesen ist. Diese zeigen sich in breitem Rahmen dem Projekt zugetan: Patrick Frey und Flurin Spescha, Hans Hassler und Toni Vescoli, René Ander-Huber und Michael Gempart zum Beispiel lassen ihren Worten bereits Taten folgen: in der ersten Produktion werden sie auf der Bühne stehen. Auf drei mal drei Metern.

Zürich, Sogar-Theater, Josefstrasse 106, Eröffnungspremiere am 23. Oktober.

Tages-Anzeiger	07. Oktober 1998	Benedikt Scherer
-----------------------	------------------	------------------

Der Stadtkreis 5 erhält ein neues Kleintheater.

Ein «Ort der kleinen Künste» soll es werden, das «sogar theater» an der Josefstrasse 106, das am 23. Oktober eröffnet wird. Mit seiner Gründung werde ein Quartierdefizit behoben und eine Lücke im Kreis 5 geschlossen, meint der Theaterleiter Peter Brunner. Die Betreiber der neuen Spielstätte haben sich in den Räumen der «sogar küche» eingemietet. Der kleine Theaterraum mit seiner integrierten Bar und der mobilen Bühne lässt vielfältige Nutzungen zu. Je nach Bestuhlung bietet er für 40 oder 80 Personen Platz. Das erste Programm, das bis Juni 1999 dauert, enthält literarische, lyrische, kabarettistische, satirische und musikalische Nummern.

Alltägliche Perversion

Dafür ist ein Budget von 50 000 Franken vorgesehen. Das «sogar theater» wird von verschiedenen Unternehmen und von Kulturstiftungen unterstützt. «Wir heben mit unseren Produktionen ab, sind aber selbst nicht abgehoben», verspricht Brunner. Sinnliches und lustvolles Theater soll hier geboten werden, die Zuschauer sollen etwas zum Lachen haben. Zur Gattung des Lachtheaters zähle man sich aber nicht; man wolle auch gesellschaftspolitisch Relevantes zeigen. «Die alltägliche Perversion der Zivilisation» werde ein ständiges Lästerthema sein, sagt Brunner. Den Eröffnungsabend bestreiten werden die Schauspieler René Ander-Huber, Michael Gempart, Bodo Krumwiede und Klaus-Henner Russius, die Kabarettisten Patrick Frey und Martin Hamburger; der Schriftsteller Flurin Spescha; Toni Vescoli ist einer der Musiker. Diese Besetzungsliste ist eine Art Inhaltsverzeichnis der ersten Spielzeit. Den Schwerpunkt bilden wird der szenische Theaterzyklus «Theatralische Appetizer & (un)appetitliche Geschichten», der bei der amerikanischen Beat Generation beginnt und bei Texten aus den neunziger Jahren endet.

Ein überaus grosszügiger Mensch

George Reinhart (1942-1997) unterstützte während zweier Jahrzehnte Film, Musik, Literatur und Fotografie. Im Fotomuseum haben Freunde des vor zwei Wochen verstorbenen Mäzens gedacht.

Strahlend und gutgelaunt empfing er jeweils die Besucher an den Vernissagen im Winterthurer Fotomuseum, unterhielt sich mit einem unbekannten Fotografen genauso herzlich wie mit Stars aus Übersee. Am Sonntagabend fehlte der Mann im Foyer. Die Gäste waren gekommen, des Abwesenden zu gedenken. Nur schon durch ihre Zahl taten sie kund, welch breite Wirkung das finanzielle und intellektuelle Engagement von George Reinhart entfaltet hatte: im Filmbereich, bei Musikproduktionen, in der Literatur, in der Fotografie und durch die Tätigkeit als Stiftungsrat in der Volkart-Stiftung.

Es war keine Trauerfeier, sondern ein von Traurigkeit durchsetzter lebendiger Anlass. Andreas Reinhart erklärte, die von seinem Bruder begonnene Arbeit solle fortgesetzt und auf eine breitere Basis gestellt werden. Vera Kaa sang Lieblingslieder des Verstorbenen. Der Leiter des Fotomuseums, Urs Stahel, und andere Freunde brachten Reinhart den Anwesenden durch wahre Geschichten nahe.

Auf Umwegen zur Kultur

Als George Reinhart und Markus Imhoof zusammen im Gymnasium einen Schülerfilm drehten, ahnten sicher nicht, dass sie dereinst für einen Oscar nominiert würden. So geschah's dann 1981 mit dem Spielfilm «Das Boot ist voll». Verleger Egon Ammann brachte das Buch zum Film heraus. Vier Jahre später wurde Reinhart Hauptaktionär des jungen Zürcher Verlags. Er hatte ein Faible für gutgemachte Bücher, galt seine ursprüngliche Liebe doch der Buchbinderei — und der Fotografie: In New York hatte er eine Fotoschule besucht, und er wirkte als Standfotograf bei Filmen mit.

Vor dem Einstieg in die Kultur hatte George Reinhart Jus studiert, Management-Schulen besucht, Erfahrungen im elterlichen Handelsunternehmen Volkart in Südamerika gesammelt, da glückliche Jahre verbracht und 1970 geheiratet. 1972 wurde er Vater — die Tochter starb im blühendsten jugendlichen Alter. Als Reinhart 1974 nach Europa zurückkehrte, trat er aus dem väterlichen Geschäft aus und ging einen andern Weg, als es Herkommen und Ausbildung nahelegten.

Autorenfilme mit Anspruch

Mit Markus Imhoof gründete er 1976 die Firma Limbo Film, mit Ruth Waldburger und Georg Radanowicz in den frühen 80er Jahren eine zweite Filmproduktionsfirma, die Xanadu. An der Josefstrasse 106 in Zürich entstand das Filmhaus, in dem verschiedene Betriebe aus dem Filmbereich zusammenfanden. Reinhart produzierte Filme wie «TransAtlantique» von Hans-Ulrich Schlumpf, «Jenatsch» von Daniel Schmid, «Adolf Dietrich» von Friedrich Kappeler, Werke von Chantal Akerman, Otar Iosseliani, Rebecca Horn und des Nouvelle-Vague-Regisseurs Jacques Rivette — intensives, anspruchsvolles Kino mit kulturellem Renommee. Dieser Anspruch illustriert auch, warum es über einem andern Grossprojekt zu einem Zerwürfnis kam: Reinhart hatte die Einrichtung der Cinemax-Betriebe auf dem Zürcher Steinfelsareal

lanciert – am Ball war auch Erwin C. Dietrich (Capitol-Kinos). Die Vorstellungen über die kulturelle Ausrichtung der Kinos erwiesen sich als unvereinbar. Die Reinhart-Anteile wurden verkauft.

Gastgeber für Freunde

Die Produktions-, Kinobetriebs- und Verleihfirmen wie Rialto und die Filme selbst bildeten die öffentliche Seite von George Reinharts Tätigkeit. Er rettete dabei manche Produktion, investierte eigenes Geld und hatte auch Enttäuschungen zu verwinden. Diejenigen, die ihm nahe waren — und das ist die andere, private Seite seines Wirkens — bat er zu Tisch, im Landhaus Fluh am Greifensee, in den letzten Jahren in der Wohnung am Zürcher Münsterhof. Da verwöhnte er die Freunde als hervorragender Koch, liebenswürdiger Erzähler, ungemein grosszügiger Gastgeber. Auch die frühere, jahrelange Hausgemeinschaft mit Kulturschaffenden in Aathal zeigt, wie Beruf und Privatleben ineinander übergingen.

Erfolgreiche Neuorientierung

Beim Film «Candy Mountain» von Robert Frank lernte Reinhart den legendären Fotografen kennen. Er zog sich aus dem Filmgeschäft zurück und fand in der Fotografie ein Feld, in dem er sein ganzes Wissen und Können erfolgreich einbringen konnte. Das von Reinhart initiierte und finanzierte Fotomuseum ist in weniger als fünf Jahren zu einem viel besuchten, angesehenen Ort der Auseinandersetzung mit Fotografie geworden. Das Museum wirkt weit über Reinharts Heimatstadt hinaus. Und der Scalo-Verlag, zusammen mit Walter Keller gegründet, gilt heute als innovativstes Bücherhaus für zeitgenössische Fotografie - international.

George Reinhart sicherte und gewährte den Leuten, denen er vertraute, völligen Freiraum und lieh ihnen stets ein offenes Ohr. Er war nicht nur Geldgeber. Er war erste Anlaufstelle, täglicher Gesprächspartner, kompetenter Berater, konstruktiver Mit- und skeptischer, beharrlicher Dreinredner mit untrüglichen Sinn für Qualität. «Tschöntschi» — so nannten ihn alle — hielt sich selbst im Hintergrund. Den Kulturschaffenden machte er Mut.